

Rother Baron:

Das Virus des Totalitarismus

und andere kulturkritische Essays zur Coronakrise



In sieben Essays beleuchtet der vorliegende Band unseren Umgang mit der Corona-Pandemie. Als Überleitung zwischen den einzelnen Beiträgen dienen literarische Miniaturen. Sie ergänzen die nüchternen Analysen durch den Blick auf die emotionalen Umwälzungen, die die Pandemie mit sich gebracht hat.

© LiteraturPlanet, November 2020

Inhalt

Einleitung.....	6
Krankheitssymptome. Literarische Miniatur.....	8
Maskierte Realität. <i>Corona und ein neuer Deutscher Herbst</i>.....	11
Das Coronavirus im Vergleich zu anderen Erregern	11
Ein neues Hygiene-Zeitalter?.....	12
Corona ist nicht Ebola	13
Neue Waffen gegen das Virus	14
Tödliche Nebenwirkungen der Anti-Corona-Maßnahmen.....	15
Faktische und mediale Corona-Realität.....	16
Konsequente Inkonsistenz	17
Intransparente Herleitung des Stempels "Risikogebiet".....	18
Unterwerfungsrituale und Corona-Pranger.....	19
Nachweise.....	20
Vermummungsgebot. Literarische Miniatur.....	23
Die Schutzmaske als Politik-Surrogat.....	25
Mundtote Kritiker	25
Risiken und Nebenwirkungen der Maskenpflicht	26
Forschungs- und Differenzierungsbedarf	29
Gründe für die politische Verschleierungsbereitschaft	30
Maskenzwang und Testpflicht.....	32
China und Südkorea als Vorbilder?	32
Ein Autoritarismus nährt den anderen	33
Nachweise.....	34

Der Marionettenspieler. Literarische Miniatur	39
Das Virus des Totalitarismus. <i>Die Begünstigung autoritärer Tendenzen durch die Coronakrise.....</i>	41
Die Geburt des autoritären Staates aus dem Geist der Seuchenbekämpfung	41
Das Coronavirus, China und die WHO	43
Ohne Rücksicht auf Verluste: Autoritärer Anti-Virus-Krieg.....	44
Das Virus und andere Volksfeinde.....	45
Kriminelle Kriminalisierung menschlicher Nähe	46
Das Virus als Türöffner für den Polizeistaat.....	47
Ausweitung digitaler Kontrollmechanismen.....	47
Lästige Diskurskultur	48
Autoritarismus als Nährboden für Verschwörungstheorien	50
Nachweise.....	50
Robinson. Literarische Miniatur	52
Das Glück der Herde. <i>Zum ethischen Paradigmenwechsel in der deutschen Corona-Politik</i>	55
Darf man Verkehrsflugzeuge abschießen, wenn sie für einen Terroranschlag benutzt werden sollen?	55
Die utilitaristische Antwort	56
Die deontologische Antwort	56
Die konkurrierenden Ethik-Modelle und die Corona-Pandemie	57
Grundsätzliche Probleme der utilitaristischen Ethik.....	58
Schäuble-Interview als Dammbruch.....	59

Utilitaristische Schutzmasken-Ethik	61
Schulöffnungen: Arbeitsalltag geht vor Gesundheitsschutz	62
Nachweise.....	63
Unheilige Heilige. Literarische Miniatur.....	65
Das Phantom der Solidarität. <i>Corona, Opferideologie und das Gespenst der Volksgemeinschaft</i>.....	67
Der Jesus-Arzt und die Mutter-Teresa-Krankenschwester	67
Lehrkräfte als Sündenböcke und Opfertiere.....	69
Kita: Wer und was ist relevant?.....	71
Repressive Wirkung der Opferideologie.....	72
Verhüllter Geist. Literarische Miniatur	74
Friedhofsrufe auf dem Schulhof. <i>Wie die Kaserne der Nation vor dem Umbau bewahrt wurde</i>	77
Kulturkampf um die Schulöffnungen.....	77
Das Corona-Wunder und der heilige "Stoff"	78
Schule als Kaserne der Nation?	79
Gründe für die überhastete Rückkehr zum Regelbetrieb	80
Erstickte Revolution	81
Reformmodelle: Wochenplan, Portfolioarbeit, Projektunterricht	82
Die Utopie eines reformorientierten Corona-Unterrichts	84
Maskenkampf statt frischer Reformluft.....	85
Nachweise.....	86
Sky-Skypen mit Sigmund "Siggie" Freud, Teil I.....	88

Kot und Corona. <i>Der anale Charakter, revisited</i>.....	91
Irrationales Klopapier-Horten	91
Die Phasen der kindlichen Sexualentwicklung nach Freud	92
Mögliche Störungen der Sexualentwicklung	93
Grundzüge des analen Charakters.....	94
Primäre Einflussfaktoren.....	95
Sekundäre Einflussfaktoren.....	96
Analerotik, Sadomasochismus und autoritärer Charakter.....	97
Literatur	100
Sky-Skypen mit Siggie, Teil II	101
Corona-Yoda. <i>Die 11 Regeln des Meister Yoda zum Umgang mit der Coronakrise</i>	104
Bildnachweise	107

Einleitung

Die Coronakrise hat unser Leben schlagartig verändert. Von einem Tag zum anderen war nichts mehr wie zuvor. So haben wir uns anfangs nur mühsam in der neuen Wirklichkeit vorangetastet, wie Blinde, die in ein stockdunkles Labyrinth geraten sind.

Dies ist inzwischen anders. Nicht, dass das Coronavirus seinen Schrecken für uns verloren hätte. Aber es ist doch mittlerweile immerhin ein klar konturierter Schrecken, auf den in allen Bereichen mit bestimmten Strategien reagiert wird. Damit ist nicht gesagt, dass diese Strategien immer sinnvoll sind und adäquat auf die entstandenen Probleme antworten. Unbestreitbar ist jedoch, dass sie vorhanden sind und sich massiv auf unser Leben auswirken.

Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, diese Strategien näher zu beleuchten sowie sie in ihrer Sinnhaftigkeit und in ihrer Bedeutung für unseren Alltag zu analysieren. Auch ein Rückblick auf die Entwicklung des Umgangs mit der Pandemie erscheint hilfreich. Denn erst dadurch treten die Besonderheiten der jeweiligen Herangehensweisen an sie klar vor Augen.

Letzteres leistet vor allem das Essay *Das Glück der Herde*, das die unterschiedlichen ethischen Fundamente der verschiedenen Umgangsformen mit der Pandemie beleuchtet. Das einleitende Essay – *Maskierte Realität* – bezieht sich auf die Situation im Herbst 2020. Die übrigen fünf Essays, die in diesem Band versammelt sind, gehen jeweils auf einzelne Aspekte ein und widmen sich etwa der Zunahme autoritärer Tendenzen durch die Bekämpfung der Pandemie (*Das Virus des Totalitarismus*, *Die Schutzmaske als Politik-Surrogat*) oder der Nutzung der Opferideologie für die Legitimierung inhumaner Arbeitsbedingungen (*Das Phantom der Solidarität*). Weitere Themen sind die überstürzten Schulöffnungen nach dem Lockdown, durch die Ansätze für pädagogische Reformen im Keim erstickt wurden (*Friedhofsruhe auf dem Schulhof*), sowie die bemerkenswerte Klopapiersucht zu Beginn der Pandemie (*Kot und Corona*).

Die Essays beruhen auf Beiträgen, die ganz oder teilweise auf rotherbaron.com erschienen sind. Für die hier vorliegende Veröffentlichung sind die tagesaktuellen Bezüge – bis auf den einleitenden Beitrag – weitgehend getilgt worden. Dafür sind neue Aspekte eingearbeitet worden, und die Beiträge sind inhaltlich gestrafft worden.

Das Ergebnis sind 7 Essays, die zentrale Aspekte unseres Umgangs mit der Pandemie beleuchten. Durch ihre Zusammenfassung zu einer gemeinsamen Ver-

öffentliche können sie sich gegenseitig ergänzen und ergeben so eher ein einheitliches Bild. Als Überleitung zwischen den einzelnen Essays dienen literarische Miniaturen, die die Krise noch aus einer anderen Perspektive in den Blick nehmen: aus der Perspektive der inneren, emotionalen Umwälzungen, die in nüchtern analysierenden Essays nur schwer in Worte zu fassen sind. Die Miniaturen sind dem literarischen Corona-Tagebuch entnommen, das vollständig auf LiteraturPlanet nachzulesen ist.

Zum Schluss übergebe ich das Wort an Meister Yoda, der seine Empfehlungen für den Umgang mit der Pandemie in elf kurzen Regeln zusammenfassen wird.



Krankheitssymptome

Als du an jenem Morgen erwachst, ist alles wie immer. Der Kalender an der Wand gegenüber deinem Bett zeigt dieselben schneebedeckten Berge wie am Abend zuvor. An der Pinnwand herrscht noch immer dasselbe Zettelchaos, und deine Tiffany-Nachttischlampe glitzert in dem Sonnenstrahl, der sich wie jeden Morgen durch die Lücke in der Gardine stiehlt. Und doch hast du das Gefühl, dass sich etwas verändert hat.

Schläfrig streckst du dich und versuchst, dir die Traumwelt der Nacht aus den Augen zu wischen. Im Bad lässt du gebirgsbachkaltes Wasser deine Poren durchdringen, in dem unbestimmten Wunsch, dich von etwas reinzuwaschen. Dann beauftragst du die Kaffeemaschine mit einem extra starken Erweckungstrank. Surrend fügt sie sich deinen Anweisungen.

Du setzt dich an den Küchentisch. Du schaltest das Radio ein. Du blätterst in der Zeitung. Du nippst an dem Kaffee.

Aber die Musik klingt schriller als sonst, sie lässt sich nicht zu dem Klangteppich zähmen, mit dem sie sonst dein Frühstück untermalt. Die Zeitung spricht nicht zu dir – es ist, als würde sie über ein anderes Universum berichten. Und der Kaffee schmeckt bitter, als hätte ihn jemand mit Gift versetzt.

Du kommst dir vor wie ein Schauspieler, der das Leben eines anderen vorführen soll. Das, was sonst selbstverständlich war, musst du dir nun mühsam vortäuschen: Normalität.

Ist etwa jemand bei dir eingebrochen? Ja, sagst du dir, das muss es sein! Wie sonst ist es zu erklären, dass dir alles anders erscheint, obwohl nichts sich verändert hat?

Du springst von deinem Stuhl auf und stürzt von einer Ecke der Wohnung in die andere. Hastig erstellst du eine imaginäre Inventarliste deiner Habseligkeiten: Smartphone? Hattest du schon in der Hand! Tablet? Auf dem Couchtisch! Fernseher? Hängt unversehrt an der Wand! Geldbeutel? Unangetastet in deiner Manteltasche – was ja auch kein Wunder ist, denn es klimpern nur ein paar nutzlose Münzen darin!

Nein, musst du dir eingestehen, es fehlt nichts. Ein Einbrecher kann nicht in der Wohnung gewesen sein. Da beschleicht dich auf einmal ein ungutes Gefühl: Wenn der Einbrecher nun noch in der Wohnung ist? Wenn du aufgewacht bist, bevor er sein Werk vollenden konnte?

Reflexartig drehst du dich um: Hat sich da nicht etwas in deinem Rücken bewegt? Etwas, das sich unmerklich an dich anschleicht?

Beunruhigt trittst du ans Fenster. Auch die Menschen unten in der Straße scheinen sich hektischer zu bewegen als sonst. Auch sie drehen sich ständig nach allen Seiten um, als würden sie von einem unsichtbar Gegner verfolgt.

So bricht sich die Welle deiner inneren Unruhe nur an der äußeren und stürzt mit doppelter Kraft in dich zurück. Als du dich wieder an den Tisch setzt, steht es dir auf einmal klar vor Augen: Es ist niemand bei dir eingebrochen. Nein, es ist jemand bei dir eingezogen. Jemand, den du nicht siehst. Jemand, den du nicht kennst. Jemand, mit dem du nicht reden kannst, weil er nicht deine Sprache spricht.

Vielleicht hat dieser Jemand deine Wohnung gerade für ein paar Augenblicke verlassen. Aber du weißt: Er wird wiederkehren. Von jetzt an wird er als Untermieter bei dir leben, er wird dir nahe sein, ohne dass du ihm nahekommen kannst.

Du möchtest fliehen, fort aus dieser Wohnung, in der du dich auf einmal nicht mehr zu Hause fühlst. Aber du erhebst dich noch nicht einmal von deinem Stuhl. Zu deutlich spürst du, dass der, der sich bei dir eingenistet hat, dir überallhin folgen würde, ganz egal, an was für entlegenen Orten du Zuflucht suchen solltest.

Du fühlst dich wie ein schuldlos Verurteilter. Mechanisch schleichst du ins Bad, um dich fertig zu machen für einen Tag, der nicht mehr dir gehört. Als du in den Spiegel schaust, blickst du in das Gesicht eines Fremden.

Die deutsche Corona-Politik zeichnet sich in der zweiten Virus-Welle durch Sprunghaftigkeit und eine zunehmend aggressive Einschränkung persönlicher Freiheitsrechte und demokratischer Grundrechte aus. Ein Blick auf die Statistik zeigt, dass ein stärker faktenbasierter und diskursiverer Umgang mit der Pandemie nicht nur angemessener, sondern auch erfolgversprechender wäre.



Maskierte Realität

Corona und ein neuer Deutscher Herbst

Das Coronavirus im Vergleich zu anderen Erregern

Seit Jahren nimmt die Zahl der multiresistenten Erreger auf dramatische Weise zu. Immer mehr Krankheitskeime sprechen auf keines der gängigen Antibiotika mehr an. Entsprechend angestiegen ist auch die Zahl der Menschen, die in Europa an derartigen Keimen, gegen die kein (Antibiotika-)Kraut gewachsen ist, sterben: von 25.000 im Jahr 2007 auf 33.000 im Jahr 2015 (**1**). Das entspricht einem Anstieg um ein Drittel. In Deutschland haben sich 2015 55.000 Menschen mit multiresistenten Keimen infiziert, 2.400 sind daran gestorben. Die Mortalitätsrate liegt somit bei 4,5 Prozent – was in seinem Schrecken durchaus mit dem neuartigen Coronavirus SARS-CoV-2 mithalten kann. Hinzu kommen

unzählige weitere Personen, die Langzeitschäden und Dauerschmerzen davontragen.

Auch an der Grippe sterben Jahr für Jahr Tausende von Menschen. Und auch hier kommen zu den Todesfällen noch jene Fälle hinzu, bei denen die Grippeviren zu langwierigen Erkrankungen der Atemwege oder auch des Herzens führen. Im Winterhalbjahr 2019/20 waren das in Deutschland 30.000 Menschen, das entspricht ca. 16 Prozent der 184.452 bestätigten Influenza-Fälle. 434 Menschen sind im vergangenen Winter in Deutschland an der Grippe gestorben (2). Dabei war die letzte Grippe-saison noch vergleichsweise harmlos. Im Winterhalbjahr 2017/18 lagen die registrierten Influenza-Fälle mit 334.000 fast doppelt so hoch. Bei 25.100 auf die Grippe zurückgeführten Todesfällen war die Mortalitätsrate zudem überproportional erhöht und lag bei etwa 7,5 Prozent der Infizierten (3). Selbst wenn man – wie das derzeit beim Coronavirus geschieht (s.u.) – von einer vierfach höher liegenden Dunkelziffer an Erkrankungen ausgeht, kommt man immer noch auf eine Letalitätsrate von 2 Prozent.

Ein neues Hygiene-Zeitalter?

Die Zeiten, in denen es als Zeichen einer vorbildlichen Arbeitseinstellung galt, sich auch mit sichtbaren Anzeichen der Krankheit ins Büro zu schleppen und dort andere anzustecken, scheinen unendlich lange her zu sein. Der Hype um SARS-CoV-2 hat dazu geführt, dass jeder Mensch als potenzielle Virenschleuder betrachtet und misstrauisch auf Anzeichen einer möglichen Erkrankung beäugt wird.

Für den sozialen Zusammenhalt wird ein solches von Medien und Regierung gezielt geschürtes Misstrauen gegeneinander langfristig verheerende Folgen haben. Im Hinblick auf die durchaus vorhandene Gesundheitsgefährdung durch Viren und Bakterien ließe sich jedoch argumentieren, dass dieser unerwünschte Nebeneffekt zur Förderung der allgemeinen Hygiene unvermeidlich sei. Von einer allgemeinen Hygiene-Offensive sind wir allerdings ziemlich weit entfernt. Es ist keineswegs so, dass an deutschen Krankenhäusern nun in aller Eile Querschnittabteilungen für das Hygiene-Management eingerichtet werden. Und es ist auch durchaus nicht so, dass ein Sofortprogramm zur Sanierung der maroden sanitären Anlagen an deutschen Schulen aufgelegt worden wäre.

Nein, das plötzliche Aufflammen der Hygiene-Leidenschaft bezieht sich ganz allein auf Maßnahmen zur Eindämmung des Coronavirus. So fallen die Deutschen hier mal wieder von einem Extrem ins andere: Was früher zu wenig war, ist jetzt zu viel. Wo früher das ständige Händewaschen in der Grippeaison als Anzeichen von Verweichung galt oder gar unter dem Generalverdacht der Zwangsneurose stand, wird nun jeder, der sich nicht dem rigiden Hygiene-Management unterwirft, als Volksschädling gebrandmarkt.

Corona ist nicht Ebola

Deshalb sollte noch einmal daran erinnert werden, dass das Coronavirus eben nicht Ebola ist. Bei 531.790 bestätigten Infektionen in Deutschland und 10.483 Todesfällen (Stand 31. Oktober 2020) liegt die Mortalitätsrate bei 1,97 Prozent (**4**). Unberücksichtigt ist dabei allerdings die Dunkelziffer jener Infektionen, die wegen fehlender oder unbedeutender Symptome nicht gemeldet worden sind und deshalb nicht in der Statistik auftauchen. Diese Dunkelziffer ist laut verschiedenen Studien bis zu vier Mal höher als die Zahl der registrierten Erkrankten, wodurch die Mortalitätsrate auf unter ein Prozent sinkt (**5**).

Natürlich ist die Ansteckungsrate bei Corona höher als bei der Influenza, was Ärzte und Krankenhäuser vor größere Herausforderungen stellt und die absoluten Zahlen an Todesfällen rascher in die Höhe treibt. Und auch wer nicht an dem neuartigen Virus stirbt, kann schwere Gesundheitsschäden davontragen. Dies ist allerdings bei der Influenza nicht anders. Das Coronavirus ist damit insgesamt nicht unbedingt gefährlicher als die Influenza, an der je nach Mutationsintensität des Virus und Wirksamkeit der entwickelten Impfstoffe mal weniger als ein Prozent, mal aber auch über 2 Prozent der Infizierten sterben können. Vor allem aber ist SARS-CoV-2 bei weitem nicht so bedrohlich wie echte Killerviren. So kostet etwa das Ebolavirus je nach Intensität der zur Eindämmung eines Ausbruchs ergriffenen Maßnahmen zwischen 50 und 90 Prozent der Infizierten das Leben (**6**).

Hinzu kommt, dass wir dem Virus mittlerweile nicht mehr so hilflos gegenüberstehen wie bei der ersten Corona-Welle Anfang des Jahres. Ein echter Impfstoff wird uns zwar – abgesehen von einer russischen Impfstoff-Variante, die allerdings ohne die sonst übliche Phase-3-Studie entwickelt worden ist – wohl erst

im kommenden Jahr zur Verfügung stehen. Auch ohne Impfmöglichkeit ist unser Medizinschrank mittlerweile aber recht gut bestückt.

Neue Waffen gegen das Virus

Nicht nur sind die Krankenhäuser heute besser auf das Virus eingestellt und besser mit Beatmungsgeräten ausgestattet. Es gibt auch durchaus einige Mittel, mit denen der Krankheitsverlauf günstig beeinflusst werden kann. Optimistisch stimmen können etwa die folgenden Erkenntnisse:

- Eine frühere Infektion mit anderen Arten von Corona-Viren kann u.U. zur Folge haben, dass die gebildeten Antikörper auch zu einer Grundimmunität gegenüber dem neuartigen Coronavirus führen (**7**).
- Analog hierzu könnten Medikamente, die gegen verwandte Viren (wie SARS und MERS) entwickelt worden sind, die Entwicklung von Präparaten gegen Covid-19 zumindest beschleunigen helfen (**8**).
- Unter den Medikamenten, die ursprünglich gegen andere Krankheiten entwickelt und jetzt auch in ihrer Anwendbarkeit auf die neue Corona-Infektion überprüft worden sind, scheinen drei Präparate besonders vielversprechend zu sein: Remdesivir, Tocilizumab und Dexamethason. Das ursprünglich zur Bekämpfung von Ebola entwickelte Remdesivir greift die Viren direkt an. Eine internationale Studie hierzu hat positive Ergebnisse erbracht, so dass dem Einsatz des Mittels gegen das Coronavirus nichts mehr im Wege steht (**9**). Dieses Mittel ist insbesondere im Anfangsstadium der Erkrankung, wenn die Viren sich noch nicht so stark im Körper verbreitet haben, erfolgversprechend. Bei Tocilizumab handelt es sich um ein Rheumamittel. Es dämpft die Immunreaktion des Körpers und soll so das verhindern helfen, was insbesondere bei einem Befall der Lunge mit Corona-Viren zur tödlichen Gefahr für die Betroffenen werden kann: eine überschießende Abwehrreaktion (**10**). Gleches gilt für Dexamethason, ein Präparat aus der Gruppe der Glukokortikoide, das mit seiner antientzündlichen Wirkung ebenfalls zur Eindämmung zu starker Immunreaktionen eingesetzt werden kann. Insbesondere senkt das Medikament die Mortalitätsrate im Falle notwendiger Beatmungsmaßnahmen (**11**).

- Bei der Passivimmunisierung werden Erkrankten Antikörper gespritzt, die aus dem Blutserum von Menschen gewonnen werden, welche eine Infektion mit den betreffenden Erregern erfolgreich überstanden haben. Diese Methode wird in verschiedener Form auch als Mittel zur Bekämpfung von Covid-19 erprobt und ist in den USA bereits zugelassen worden (**12**).

Tödliche Nebenwirkungen der Anti-Corona-Maßnahmen

Der ermutigende Blick auf unseren Medizinschrank und unseren Lernprozess im Umgang mit SARS-CoV-2 findet eine Bestätigung in den nackten Zahlen (**13**): Ende August (genauer: am 28. August) hatten in Deutschland 240.561 Corona-Infektionen zu 9.359 Todesfällen geführt. In den folgenden zwei Monaten (bis zum 31. Oktober) haben sich die Zahlen der bestätigten Neuinfektionen mehr als verdoppelt. Unter den 291.229 Personen, die sich in diesem Zeitraum mit SARS-CoV-2 infiziert hatten, gab es jedoch "nur" noch 1.124 Todesfälle. Die Mortalitätsrate ist damit von 3,89 auf 0,39 Prozent gesunken.

Zwar könnte die Letalitätsrate in den nächsten Wochen aufgrund des exponentiellen Anstiegs der Infektionszahlen wieder nach oben korrigiert werden müssen – denn dies erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass vermehrt Risikogruppen mit dem Virus in Kontakt kommen. Dennoch dürfte das Virus insgesamt kaum tödlicher sein als die Maßnahmen, die zu seiner Eindämmung ergriffen werden. Zu denken ist dabei insbesondere an die Aufschiebung medizinisch notwendiger Behandlungen aufgrund von Ansteckungsangst und/oder der Bindung medizinischer Ressourcen durch die Pandemie (**14**) – wobei auch hiervon Risikogruppen ja stärker betroffen sind als andere.

Weitere belastende Nebenwirkungen der Anti-Corona-Maßnahmen sind die Verstärkung sozialer Isolation durch die Kontaktbeschränkungen, die Zunahme häuslicher Gewalt durch die allgemeine Anspannung, vermehrte Arbeitslosigkeit, die Zerstörung wirtschaftlicher Existenz und das absichtlich wachgehaltene Gefühl einer permanenten, ebenso unsichtbaren wie lebensbedrohlichen Gefahr. Angesichts des gleichzeitig erschwerten Zugangs zu psychotherapeutischen Behandlungsangeboten infolge der Anti-Corona-Maßnahmen erhöhen diese Entwicklungen naheliegenderweise die Gefahr von Selbstmordversuchen (**15**).

Faktische und mediale Corona-Realität

Bei einer nüchternen Betrachtung der Fakten ist trotz aller realen Bedrohung durch das mittlerweile nicht mehr ganz so neuartige Coronavirus ein gewisser Zweifel an der deutschen Corona-Politik angebracht. Wie kann es sein, dass jetzt völlige Keimfreiheit angestrebt wird, während der lebensbedrohliche Anstieg der multiresistenten Keime von der Politik über Jahre hinweg achselzuckend hingenommen worden ist? Warum wäre in der Grippesaison 2017/18, in der es zweieinhalb Mal so viele Influenza-Tote gab, als hierzulande bislang Corona-Tote zu verzeichnen sind, jede Forderung nach einer allgemeinen Schutzmaskenpflicht als unverhältnismäßige Einschränkung der persönlichen Freiheit zurückgewiesen worden, während diese Maßnahme jetzt als alternativlos zur Bekämpfung der Pandemie hingestellt wird?

Teilweise haben wir es hier wohl mit einer medial erzeugten Hysterie zu tun. Wäre in der Grippesaison 2017/18 mit ähnlicher Intensität über den permanenten Anstieg der Fallzahlen und der Grippetoten, über die im Vergleich zu Covid-19 keineswegs angenehmeren Krankheitssymptome und schweren Krankheitsverläufe berichtet worden, wäre das Ergebnis wohl ähnlich gewesen. Aber damals war es ja noch üblich, die Grippe mit einem harmlosen grippalen Infekt gleichzusetzen.

Ein weiterer Faktor bei der Dämonisierung von SARS-CoV-2 ist die Einstufung der Corona-Ausbreitung als Pandemie. Rein wissenschaftlich betrachtet, trifft der Begriff natürlich zu. Dennoch löst er einen Schrecken aus, der in keinem Verhältnis zu der realen Bedrohung durch das Virus steht. Diese wird folglich auch massiv überschätzt. Während das tatsächliche Risiko einer lebensbedrohlichen Corona-Infektion bei 0,6 Prozent liegt, gingen in einer Längsschnittstudie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung 26 Prozent der Befragten davon aus, von einem solchen Risiko betroffen zu sein (**16**).

Verstärkt worden ist der Pandemie-Schrecken durch die Bilder von den frühen, in der Tat verheerenden Auswirkungen des Virus an einzelnen Hotspots. Damals hat sich auch die scheinbare Hilflosigkeit, mit der wir dem Virus gegenüberstehen, in den Gehirnen verankert. Seitdem heißt es: alle Schotten dichtmachen, volle Verbarrikadierung gegen das Virus bis zur Entwicklung eines Impfstoffs. Dabei verspricht auch dieser nur eine trügerische Sicherheit. So lag die Effektivität der Impfung gegen die Influenza im besonders heftigen Grippewinter 2017/18 bei 15 und selbst in der folgenden, milderen Grippesaison nur

bei 21 Prozent (**17**). Der Grund für die relativ geringe Effektivitätsrate ist, dass Grippeviren sich permanent durch Mutationen verändern, so dass für jede Saison wieder ein neuer Impfstoff entwickelt werden muss.

Da auch Corona-Viren sich ständig verändern, wird dies bei der Entwicklung eines Impfstoffs gegen SARS-CoV-2 nicht anders sein. Hierfür sprechen auch die zunehmenden Berichte über Reinfektionen, also über Menschen, die sich nach überstandener Corona-Infektion erneut mit SARS-CoV-2 infizieren (**18**). Der Grund dafür ist eben, dass es auch bei diesem Virus immer wieder zu Mutationen kommt, in deren Folge es verschiedene, nicht mit einem einzigen Impfstoff zu bekämpfende Virenstämme gibt.

Dies aber bedeutet: Wir werden mit dem neuartigen Virus leben müssen. Eine vollständige, dauerhafte Immunität wird es auch nach der Entwicklung eines Impfstoffs nicht geben.

Konsequente Inkonsenz

Eine verantwortungsvolle Politik müsste genau dies vermitteln. Sie müsste die Menschen zwar zur Berücksichtigung der Corona-Gefahr im Umgang miteinander anhalten, dürfte jedoch nicht ihr gesamtes Handeln dem Kampf gegen das Virus unterordnen. Vor allem aber würde eine verantwortungsvolle Politik abwägen: Welche Maßnahmen gegen das Virus sind zweckdienlich, mit welchen richten wir in der Summe mehr Schaden als Nutzen an?

Stattdessen marschiert die Politik bei der allgemeinen Panikmache vorneweg. Jüngstes Beispiel dafür ist das so genannte "Beherbungsverbot", das vor allem eines ist: konsequent inkonsistent. Einerseits gelten alle, die in einem vermeintlichen "Risikogebiet" leben, als potenzielle Virenschleudern, deren Einreise in andere Gebiete um jeden Preis verhindert werden soll. Andererseits bleibt das Pendeln zu Arbeitszwecken ausdrücklich erlaubt, ganz egal, von welchem Ort und wohin gependelt wird.

Hier haben wir es also mit einem klaren Fall magischen Denkens zu tun: Weil die heilige Kuh namens "Wachstumswirtschaft" auf jeden Fall weiter gemästet werden soll, wird schlicht dekretiert, dass das Virus bei Pendlern und ihren Kontaktpersonen die Füße stillzuhalten habe. Um das Virus gnädig zu stimmen, wird zusätzlich ein Abwehrzauber namens "Mund-Nasen-Schutz" eingesetzt. Wer ihn trägt, ist – o Wunder! – in den engen Vorortzügen auch ohne Ab-

standsregeln unerreichbar für die Krankheitserreger der anderen Keimträger, ganz egal, wie dicht sie sich an ihn drängen. Diese inkonsequente Politik musste fast zwangsläufig in einen zweiten Lockdown münden.

Intransparente Herleitung des Stempels "Risikogebiet"

Um die aktuelle Corona-Politik richtig einzuschätzen, ist es hilfreich, sich noch einmal genauer anzuschauen, wie eine Region sich den Stempel "Risikogebiet" erwirbt. Die entscheidende Kennziffer hierfür ist die Anzahl der wöchentlichen Neuinfektionen. Liegt die Zahl bei über 50 pro 100.000 Einwohner wird das Stigma "Risikogebiet" aktiviert.

50 pro 100.000: Das sind 0,05 Prozent. Selbst wenn man die hohe Ansteckungsgefahr durch SARS-CoV-2 berücksichtigt, ist dieser Wert als Grundlage für die weitreichenden Maßnahmen, die mit der Bezeichnung einer Region als "Risikogebiet" verbunden sind, erstaunlich niedrig. Entscheidend ist aber etwas anderes: Auf welcher Grundlage der Grenzwert 50 festgelegt worden ist, ist selbst anerkannten Virologen nicht klar. So gibt etwa Gérard Krause, von 2005 bis 2013 Leiter der Abteilung für Infektionsepidemiologie am Robert-Koch-Institut und heute Wissenschaftlicher Leiter der Abteilung Epidemiologie am Braunschweiger Helmholtz-Zentrum für Infektionsforschung, offen zu, er habe "nie verstanden", woher dieser Grenzwert komme (**19**).

Krause gibt auch zu bedenken, dass die Konzentration auf die Infektionszahlen einen falschen Eindruck erwecken könne, da ein Anstieg hier möglicherweise lediglich aus einer verstärkten Testaktivität resultiere. Er plädiert deshalb dafür, als kritischen Messwert eher die Zahl der tatsächlichen Erkrankungen an Covid-19 – und nicht die Zahl der Infektionen mit SARS-CoV-2 – zu verwenden (**20**).

Folgt man der Logik des Virus, so erscheint es ohnehin nicht sinnvoll, ganze Regionen als "Risikogebiete" quasi unter Quarantäne zu stellen. Die Ausbreitung des Virus lässt sich vielmehr vor allem durch die Vermeidung größerer Menschenansammlungen unterbinden. Das heißt: keine Großveranstaltungen, so viel Homeoffice und Homeschooling wie möglich. Wer dies beherzigt und dazu noch spezielle Schutzmaßnahmen für Risikogruppen (wie etwa gesonderte Öffnungszeiten von Supermärkten) einführt, kommt auch eher an Lockdowns und dauerhaften Einschränkungen der persönlichen Freiheitsrechte sowie der demokratischen Grundrechte vorbei.

Wichtig ist zudem eine andere Erkenntnis der Corona-Forschung – die Tatsache nämlich, dass 80 Prozent der Virusübertragungen von nur 10 Prozent der Bevölkerung ausgehen (21). Gerade das, was in nicht-infektiösen Zeiten produktiv und erstrebenswert ist – ein weitreichendes Netzwerk von Kontakten – ist in Corona-Zeiten eben potenziell gesundheitsgefährdend. Begriffe wie "Netzwerker" und "Multiplikator" erhalten da auf einmal eine ganz andere Bedeutung.

Unterwerfungsrituale und Corona-Pranger

Leider folgt die Politik ihrer eigenen Agenda, statt sich an der Logik des Virus zu orientieren. Mittlerweile sind wir schon so weit, dass eine allgemeine Knebelung der Bevölkerung mit der so genannten "Schutzmaske" als unverzichtbar für den Anti-Virus-Kampf hingestellt wird. Der Begriff erinnert dabei nicht zufällig an die "Schutzhalt". Tatsächlich schützt die Maske ihren Träger genauso wenig wie den Inhaftierten die Haft. In beiden Fällen geht es vielmehr darum, dass die Allgemeinheit vor dem Volksfeind bzw. vor dessen Ausdünstungen beschützt werden soll.

So nähern wir uns allmählich den Verhältnissen in fundamentalistischen Mullah-Regimen an, die wir gestern noch als Gegenteil unserer auf individuellen Freiheiten gründenden westlichen Zivilisation verteufelt haben. Immer weiter greift das Verschleierungsgebot um sich, obwohl sein Nutzen gegen das Virus alles andere als erwiesen ist (vgl. den Beitrag *Die Schutzmaske als Politik-Surrogat*).

Es ist wie so oft im Land der Dichter und Denker: Wenn es ernst wird, mutiert es zum Land der Richter und Henker. Immer brauchen wir irgendwelche Sündenböcke, denen wir die Schuld an einer nationalen Misere aufladen können. Das war bei den mittelalterlichen Pest-Ausbrüchen, für die Juden als angebliche "Brunnenvergifter" verantwortlich gemacht wurden, nicht anders als nach dem Ersten Weltkrieg, als demokratische Politiker in der Dolchstoßlegende als Sündenböcke für das Scheitern des Militärs herhalten mussten.

Neu ist, dass speziell diejenigen, die sich antidemokratischen Tendenzen entgegenstemmen, zu Sündenböcken für das Scheitern gesellschaftlicher Projekte gestempelt werden. Was gestern die "Wutbürger" waren, sind heute die "Maskenmuffel". Praktischer Nebeneffekt derart stigmatisierender Etikettierungen: Die Kritik muss gar nicht mehr zur Kenntnis genommen werden. Stattdessen

werden die Kritiker von vornherein als nicht satisfaktionsfähige, gemeinschaftszerstreuende Elemente diskreditiert. Eine Vorgehensweise, die an dunkleste Kapitel der deutschen Geschichte erinnert.

Nachweise

- (1) Grigat, Felix: [Mehr Todesfälle durch multiresistente Keime](#). Forschung & Lehre, 6. November 2018.
- (2) AG Influenza: [Verlauf der Grippewelle in der Saison 2019/20](#). MTA-dialog.de, 17. April 2020.
- (3) Müller, Celine: [Influenzasaison 2017/18: Höchste Todesrate seit 30 Jahren](#). Wie bestimmt das RKI Todesfälle bei Grippe? Deutsche Apotheker-Zeitung (daz-online.de), 4. Oktober 2019.
- (4) Vgl. die [Übersicht über die Corona-Statistiken](#) auf der Website des *Center for Systems Science and Engineering (CSSE)* an der Johns Hopkins University.
- (5) Vgl. hierzu u.a. die Kupferzell-Studie des Robert-Koch-Instituts, bei der die Dunkelziffer der nicht registrierten Corona-Infektionen beim 3,9-fachen der registrierten Fälle lag: [Corona-Monitoring lokal: Erste Eckdaten für Kupferzell](#); RKI, 14. August 2020. Auf eine Mortalitätsrate von 1,4 Prozent kommen sowohl eine österreichische als auch eine chinesische Studie (vgl. ORF: [Coronavirus: Neue Berechnung der Dunkelziffer](#), 27. März 2020; Wei-jie Guan et al.: [Clinical Characteristics of Coronavirus Disease 2019 in China](#). In: New England Journal of Medicine, 30. April 2020).
- (6) WHO: [Ebola virus disease](#). 10. Februar 2020.
- (7) Vgl. Westerhaus, Christine: [Covid-19: Unklarheit bei Immunität nach Corona-Infektion](#). Deutschlandfunk (*Forschung aktuell*), 28. April 2020.
- (8) Eine gute Übersicht über die Entwicklung von Therapeutika gegen SARS-CoV-2 bietet die Website der forschen Pharma-Unternehmen (vfa.de): [Therapeutische Medikamente gegen die Coronavirusinfektion Covid-19](#); 20. August 2020.
- (9) Beigel, John H. et al.: [Remdesivir for the Treatment of Covid-19 – Final Report](#). In: New England Journal of Medicine, 8. Oktober 2020. Laut den Ergebnissen des so genannten Solidarity-Trials der WHO – einer Studie, die die Wirksamkeit bereits zugelassener Medikamente zur Behandlung von COVID-19-Erkrankungen untersucht – führt Remdesivir insgesamt nicht zu

einer Senkung der Mortalitätsrate. Unstrittig ist jedoch, dass das Medikament bei einem frühen Einsatz die Behandlungszeit verkürzen und eine raschere Genesung bewirken kann. Da bei den entsprechenden Patienten logischerweise nicht sicher gesagt werden kann, wie schwer ihre Immunreaktion zu einem späteren Zeitpunkt der Erkrankung ausgefallen wäre, lässt sich indirekt doch auf eine geringere Letalitätswahrscheinlichkeit bei rechtzeitiger Verabreichung von Remdesivir schließen (vgl. Lingenhöhl, Daniel: [Remdesivir senkt Sterblichkeit bei Covid-19 nicht signifikant](#); spektrum.de, 16. Oktober 2020). Das Hauptproblem beim Einsatz des Medikaments scheint folglich weniger seine Wirksamkeit zu sein als der überhöhte Preis, den die Herstellerfirma für das Mittel verlangt.

- (10) Eine [Übersicht über Studien zu Tocilizumab \(RoActemra, Actemra\) gegen COVID-19 / Coronavirus](#) findet sich auf arznei-news.de; 20. August 2020. Eine Phase-3-Studie des Pharmaunternehmers Roche zu dem Medikament erbrachte allerdings keinen signifikanten Nutzen des Medikaments bei an Covid-19 Erkrankten; vgl. aerzteblatt.de: [COVID-19: Tocilizumab bleibt in Phase-3-Studie erfolglos](#); 29. Juli 2020.
- (11) Horby, Peter, Shen Lim, Wei / Emberson, Jonathan R. / Mafham, Marion: [Dexamethasone in Hospitalized Patients with Covid-19 – Preliminary Report](#). In: New England Journal of Medicine, 17. Juli 2020.
- (12) Vgl. vfa.de (Anm. 7).
- (13) Vgl. die [Übersicht über die Corona-Statistiken](#) auf der Website des *Center for Systems Science and Engineering (CSSE)* an der Johns Hopkins University.
- (14) Besonders dramatisch sind die Folgen eines Aufschubs medizinisch notwendiger Behandlungen im Fall von akuten Herzinfarkten. So ist die Zahl der herzinfarktbedingten Krankenhauseinweisungen in der Coronakrise – je nach Region und Pandemiephase – um Werte zwischen 12 und 25 Prozent zurückgegangen. Das Sterberisiko der Patienten hat sich dadurch um bis zu 52 Prozent erhöht (vgl. Schlimpert, Veronika: [Herzinfarkt in Corona-Zeiten: Sterberisiko in den USA höher als sonst](#); kardiologie.org, 11. August 2020).
- (15) Für Italien beklagen Psychiater bereits eine deutliche Zunahme von Selbstmorden und Selbstmordversuchen in Folge des Coronavirus, insbesondere unter Männern (vgl. ORF.at: [Psychiater beklagen Suizidwelle in Italien](#). 7. September 2020).
- (16) Hertwig, Ralph / Liebig, Stefan / Lindenberger, Ulman / Wagner, Gert G.: [Menschen überschätzen Risiko einer Covid-19-Erkrankung, berücksichtigen](#)

aber individuelle Risikofaktoren. DIW aktuell 52, 2020. Berlin, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung.

- (17) Vgl. Müller (Anm. 3).
- (18) Vgl. die Übersicht hierzu auf deutschlandfunk.de: Was man bisher zu Reinfektionen und Immunität gegen das Coronavirus weiß. Stand 30. August 2020.
- (19) "Erkrankungszahlen sollten der Kernfokus sein, nicht die Infektionszahlen". Gérard Krause im Gespräch mit Ralf Krauter. Deutschlandfunk (*Forschung aktuell*), 9. Oktober 2020.
- (20) Wörtlich sagt Krause in dem Interview: "Ich halte die Zahl der Erkrankungen für die maßgeblichere als die Zahl der Infektionen, denn die Zahl der Infektionen ist ganz, ganz anfällig für die Testaktivität. Wenn man große Testkampagnen macht, dann wird man eine große Zahl positiver Tests finden von Menschen, die gar nicht erkrankt sind" (vgl. ebd.).
- (21) Endo, Akira / Abbott, Sam / Kucharski, Adam J. / Funk, Sebastian: Estimating the overdispersion in COVID-19 transmission using outbreak sizes outside China. Version 3. In: Wellcome Open Research, 10. Juli 2020 (Erstveröffentlichung: 9. April 2020).



Vermummungsgebot

Schweißgebadet fährst du aus dem Schlaf hoch. Instinktiv schüttelst du dich, um die Nachwehen des Alptraums, der dich heimgesucht hat, abzustreifen.

Im Traum war jedes Gesicht, dem du begegnet bist, zu einer unförmigen Masse zerflossen. Jedwede Kontur war verschwunden, ein Gesicht war wie das andere. Sie bauten sie vor dir auf wie Wellen in der Brandung, die zerfielen, sobald du dich ihnen nähertest.

Nur die Augen lösten sich nicht auf. Sie allein blieben zurück. Gehetzte, verängstigte Augen, die sich von den Gesichtern lösten und dich von überallher anstarrten: aus den Wolken, aus den Bäumen, von den Gehwegen, aus dem Gebüsch. In ihrer Furcht wirkten sie ausgesprochen bedrohlich, wie bei einem in die Enge getriebenen Tier, das zubeißen würde, wenn man ihm zu nahe käme.

Schlaftrunken erhebst du dich von deinem Bett und trittst ans Fenster. Auf die Straße schauend, musst du feststellen: Der Alptraum ist Wirklichkeit geworden. Jedes Gesicht ist zu einem blauen Stein erstarrt, zu einem Eisblock, der sich wie im ewigen Eis an den anderen Eisschollen vorbeischiebt.

Kein Lächeln widersetzt sich mehr den unerbittlich geraden Schneisen des Alltags. Starr folgen die Augen den Wegen, die andere für sie gebahnt haben.

Ein halbes Jahr darauf hast du erneut einen Alptraum. Dieses Mal zerfließen die Gesichter nicht vor deinen Augen. Stattdessen ist nun jedes Detail überdeutlich zu erkennen. Alles sieht aus, als würde man es durch eine Lupe betrachten. Sind die Lippen wirklich schon immer so wulstig gewesen? Die Wangen so hohl? Die Nasen so spitz?

Während du diesen Gedanken nachhängst, öffnet sich auf einmal das Tor eines Mundes. Du erschrickst über die Dunkelheit, die sich dahinter auftut. Reflexartig versuchst du zu fliehen – aber es ist zu spät. Der Mund weitet sich zu einem Raubtierrachen, ein giftiger Atem entströmt ihm, der dich an deinen Ort bannt. Hilflos musst du zusehen, wie der Schlund zu einem Abgrund wird, der dich in seine finstere Tiefe hinabsaugt.

Wieder stehst du von deinem Bett auf und trittst ans Fenster. Und wieder musst du feststellen: Der Alptraum hat nur einen anderen Ausdruck gefunden für das, was Wirklichkeit geworden ist.

Zwar haben alle die blauen Schleier abgelegt, die bis vor kurzem ihre Gesichter verdeckt hatten. Die Gesichter aber sind nicht mehr dieselben. Die Schleier haben sich ihren Zügen eingebrennt, auch unbedeckt wirken die Gesichter maskiert. Keine Regung zeigt sich auf ihnen, die Lippen sind fest verschlossen, eine heruntergelassene Schranke, die jeden Fremden abwehrt.

Auch die Augen sehen noch immer aneinander vorbei, ängstlich darum bemüht, sich einen Weg durch den Menschenschungel zu bahnen. Niemand wagt es, dem anderen zu nahe zu kommen. Und wenn doch einmal zufällig ein Finger eine fremde Hand streift, zuckt er zurück, als hätte er eine heiße Herdplatte berührt.

Ein jeder erzittert vor der Existenz des anderen. Ein jeder ist für den anderen eine lebensgefährliche Bedrohung. Niemand kennt mehr einen schlimmeren Feind als den, der seine Nähe sucht.

Die allgegenwärtige Propagandatrommel stempelt Kritiker einer pauschalen Maskenpflicht zunehmend zu Volksfeinden. Dabei gefährdet diese am Ende sogar das, was sie der Idee nach fördern soll: einen wirksamen Infektionsschutz.



Die Schutzmaske als Politik-Surrogat

Zu Risiken und Nebenwirkungen halten Sie gefälligst die Klappe!

Mundtote Kritiker

Noch im Frühjahr ist über die Mundschutzhaltung kontrovers diskutiert worden. Das *Deutsche Ärzteblatt* verwies etwa Anfang April auf eine Studie aus Südkorea, der zufolge selbst medizinische Masken keinen ausreichenden Schutz vor der Verbreitung der neuartigen Corona-Viren bieten, da diese in zu großer Zahl die Filterbarriere passieren (1). Ende des Monats veröffentlichte das Blatt ein Interview mit einem Mediziner, der vor negativen Begleiterscheinungen der Masken insbesondere bei gesundheitlich vorbelasteten Personen warnte (2).

Ebenfalls Anfang April gab es im *Spiegel* einen Artikel, der ausführlich das Pro und Contra von Mund-Nasen-Bedeckungen beleuchtet hat (3). Nicht zuletzt kam dabei auch die Weltgesundheitsorganisation (WHO) zu Wort, die eine generelle Schutzmaskenpflicht damals noch dezidiert abgelehnt hat. Und bei deren Einführung stand niemand anderes als der Weltärztepräsident an der Spitze der Kritiker (4).

Heute ist "die Maske" zu einer Art Heiligem Tuch avanciert. Sie zu hinterfragen, ist ähnlich anstößig wie andernorts die Verweigerung des Fahneneids. So darf mittlerweile selbst ein des Expertentums unverdächtiger Talkmaster einen ausgewiesenen medizinischen Fachmann – konkret: den Bundesärztepräsidenten – rügen, wenn dieser die Sinnhaftigkeit einer undifferenzierten Maskenpflicht in Zweifel zieht (5).

Es erscheint deshalb sinnvoll, an dieser Stelle noch einmal ausführlich auf die möglichen negativen Auswirkungen einer allgemeinen Schutzmaskenpflicht hinzuweisen:

Risiken und Nebenwirkungen der Maskenpflicht

1. Das feucht-warne Mikroklima unter den Schutzmasken ist ein idealer Nährboden für Keime aller Art. Gleichzeitig führt das Wärmegefühl unter den Masken dazu, dass diese häufiger zurechtgerückt werden. Dadurch werden vorhandene Viren aber erst recht im Gesicht verteilt. Gleichzeitig erhöht sich so das Risiko, dass Virus auf Gegenständen zu verteilen, die – etwa im Supermarkt oder in der Straßenbahn – danach auch von anderen berührt werden, so dass sich die Infektionsgefahr durch die Masken sogar noch erhöhen kann (6).
2. Stoffmasken müssen regelmäßig gewechselt werden. Weichen sie durch, so sind sie lediglich ein Sammelbecken für Viren, von dem aus sich diese in konzentrierter Form verbreiten können. Untersuchungen zeigen jedoch, dass die Masken teil wochenlang nicht gewaschen werden und dann eine hohe Kontamination nicht nur mit Viren, sondern auch mit schädlichen Pilzsporen und Bakterien aufweisen (7).
3. Benutzte Schutzmasken sind Sondermüll, der entsprechend entsorgt werden muss. Geschieht dies nicht, sind sie durch die in ihnen konzentrierten Keime ein gefährlicher Ansteckungsherd.

4. Schutzmasken vermitteln ein Gefühl trügerischer Sicherheit. Dies liegt schon an der Bezeichnung selbst, die eine Schutzfunktion der Gesichtsbedeckung auch für den Träger selbst suggeriert. Dies gilt aber nur für professionelle medizinische Masken vom Typ FFP3 – die dann jedoch teilweise nur den Träger, nicht aber die Menschen in seiner Umgebung schützen (**8**). Die in der Regel verwendeten einfacheren Masken schützen lediglich andere, indem sie die Verbreitung von Aerosolen durch den Maskenträger reduzieren. Auch dies gilt allerdings nur bedingt, da die Masken nicht an das Gesicht des einzelnen Trägers angepasst sind. So ist etwa bei Bartträgern der Wirkungsgrad stark eingeschränkt (**9**).
5. Durch das trügerische Sicherheitsgefühl verleiten die Masken dazu, die wichtigeren Abstandsregeln nicht oder nur unvollständig zu beachten (**10**).
6. Die Bedeckung von Mund und Nase führt dazu, dass der Luftaustausch behindert werden und sich der Anteil von Kohlendioxid im Blut erhöhen kann.

Nachdem im Anschluss an die Anordnung der allgemeinen Maskenpflicht erste Gerüchte hierzu in den sozialen Medien kursierten, ist eine entsprechende Gefährdung zwar wortreich geleugnet worden. Dies ist allerdings nur bei sachgemäßem, nicht zu langem Gebrauch der Masken und auch nur bei nicht gesundheitlich vorbelasteten Menschen richtig. Die zeitliche Grenze, jenseits derer das Tragen einer Maske zu gesundheitlichen Beeinträchtigungen führt, scheint bei ca. 30 Minuten zu liegen (**11**).

Je nach Art der Gesichtsbedeckung und Dauer der Anwendung kann die Schutzmaske somit sehr wohl zu Atemnot, Kopfschmerzen und Übelkeit führen. Besonders betroffen sind hiervon natürlich Menschen mit Atemwegs- und Herzerkrankungen (**12**). Von entsprechenden Symptomen berichten aber auch viele Beschäftigte, die die Masken den ganzen Tag über tragen müssen (**13**), und SchülerInnen, die sich durch die eingeschränkte Atmung unter der Maske schlechter konzentrieren können (**14**).

Bei Bahnreisen kommt hinzu, dass viele Menschen insbesondere bei Zügen mit Neigetechnik ohnehin schon unter Übelkeit leiden (**15**). Durch schlecht funktionierende Klimaanlagen, die sich zudem hervorragend zur Verteilung der Viren aus den durchgeweichten Masken eignen (**16**), kann Bahnfahren dann vollends zur Tortur werden.

Menschen mit entsprechender gesundheitlicher Vorbelastung können sich zwar per Attest von der Maskenpflicht befreien lassen. Die mittlerweile

symbolisch aufgeladene Maskierung führt aber dennoch regelmäßig zu Anfeindungen – mit der Folge, dass die Betroffenen sich so weit wie möglich aus der Öffentlichkeit zurückziehen. Dies ist umso bedenklicher, als sich hierunter überdurchschnittlich viele Menschen befinden, die aufgrund körperlicher Handicaps ohnehin schon unter Ausgrenzungstendenzen zu leiden haben (**17**).

7. Mund-Nasen-Bedeckungen behindern die Kommunikation, indem sie die Mimik verschleiern (**18**). Dies macht sich insbesondere in Situationen geistigen Austauschs – wie etwa in Diskussionsveranstaltungen oder in der Schule – negativ bemerkbar. Fatal ist eine solche Einschränkung der Kommunikation natürlich für Menschen mit eingeschränkter Hörfähigkeit, die auf die Mimik angewiesen sind, um kommunikative Signale anderer entschlüsseln zu können. Aber auch für ältere, schwerhörige Menschen bedeutet das Maskengenuschel eine Einschränkung ihrer gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten. Und Kinder, für die die Mimik eine wichtige Stütze beim Spracherwerb und für ihr emotionales Lernen ist, werden durch die dauerhafte Verschleierung in ihrer Entwicklung beeinträchtigt (**19**).
8. Die beständige Gesichtslosigkeit anderer hat die Qualität eines Alpträums. Gerade auf Kleinkinder kann dies traumatische Auswirkungen haben. Die Maske verschärft damit die psychischen Probleme, unter denen Kinder ohnehin schon durch die Coronakrise leiden (**20**). Die Maskenpflicht führt allerdings auch bei Erwachsenen verstärkt zu psychischen Stressreaktionen und zu Depressionen. Die Folge können neben Rückzugstendenzen auch manifeste physische Probleme sein, die sowohl aus der Vermeidung von Arztbesuchen als auch unmittelbar aus dem psychosozialen Stress resultieren können. Besonders betroffen sind hier natürlich Menschen, die bereits durch Erkrankungen mit einem starken psychischen Anteil (wie etwa Migräne) vorbelastet sind (**21**).
9. Ein pauschales, längerfristiges Vermummungsgebot führt zur Uniformierung der Bevölkerung. Es untergräbt den Kern des demokratischen Rechtsstaats, indem es an die Stelle freier, klar voneinander unterscheidbarer Individuen gleichförmige Maskengesichter setzt.

Forschungs- und Differenzierungsbedarf

Angesichts all dieser negativen Auswirkungen einer Gesichtsbedeckung sollte jeweils genau abgewogen werden, in welchen Situationen der potenzielle Nutzen eines Verschleierungzwangs den faktischen Schaden überwiegt. Die grundlegenden Maximen müssten dabei lauten:

1. Maskenzwang nur im Notfall! Nur dort, wo kein Abstand eingehalten werden kann oder eine erhöhte Infektionsgefahr besteht, sollte eine Mund-Nasen-Bedeckung empfohlen werden.
2. Zeitliche Begrenzung des Maskentragens! Die Masken sollten nie länger als 30 Minuten am Stück getragen werden müssen. Bei Bahnfahrten wäre folglich neben einer Umrüstung der Klimaanlagen auf eine entsprechende Belüftung und eine großzügigere Verteilung der Reisenden in den Waggons zu achten.
3. Maskentragen und konzentriertes Arbeiten schließen einander aus. Masken behindern schulisches Lernen daher in unzumutbarer Weise. Auch bei anderen Tätigkeiten wie etwa dem Taxifahren ist durch die eingeschränkte Konzentrationsfähigkeit bei längerem Maskentragen der Schaden durch die Schutzmaske größer als der potenzielle Nutzen. Statt mit einer Maske sollte der Infektionsschutz hier folglich – wie auch in Bussen – eher durch eine Trennscheibe zwischen Fahrer und Fahrgästen umgesetzt werden.
4. Kein Maskenzwang in kommunikativen Settings! Bei Gesprächen, die über den Austausch von Floskeln hinausgehen, ist ein Vermummungsgebot unzumutbar, weil es den offenen Dialog untergräbt.

Was wir außerdem dringend bräuchten, wäre eine genaue Evaluierung der tatsächlichen Wirksamkeit der Mund-Nasen-Bedeckung bei der Eindämmung der Pandemie. Dafür müssten Untersuchungsdesigns entwickelt werden, die alle intervenierenden Variablen angemessen berücksichtigen und mit Kontrollgruppen arbeiten. Denkbar wäre etwa, dass in verschiedenen Supermärkten unterschiedliche Regelungen angeordnet und in ihrer Effektivität untersucht werden. Das könnte etwa wie folgt aussehen:

1. Gruppe A: Maskenpflicht ohne weitere Regelungen;
2. Gruppe B: Maskenpflicht mit Kontrolle der Abstandsregeln;

3. Gruppe C: Maskenpflicht mit Kontrolle der Abstandsregeln und Sicherstellung der Maskenhygiene (beispielsweise über die Ausgabe frischer Masken am Eingang von Supermärkten und ein spezielles Entsorgungskonzept für gebrauchte Masken);
4. Gruppe D: Kontrolle der Abstandsregeln ohne Maskenpflicht;
5. Gruppe E: Kontrolle der Abstandsregeln ohne Maskenpflicht, gesonderte Einkaufszeiten für Risikogruppen.

Meine Hypothese wäre, dass die Maskenpflicht bei einer strikten Einhaltung der Abstandsregeln keinen Zusatznutzen erbringt und bei gleichzeitigem Verzicht auf Letztere sowie einer Vernachlässigung der Maskenhygiene sogar die Infektionsgefahr erhöhen könnte. Basis dieser Hypothese sind die Erfahrungen mit dem Pandemie-Management zu Beginn des Jahres, als das Infektionsgeschehen auch ohne allgemeine Maskenpflicht unter Kontrolle gebracht werden konnte. Gestützt wird die Hypothese zudem durch eine Studie von Ines Kappstein zur Wirksamkeit von Alltagsmasken. Die Professorin, am Klinikum Passau zuständig für das Hygienemanagement, kommt darin zu dem Schluss:

"Aus einer Maskenpflicht für viele Millionen Bürger in Deutschland können jeden Tag zig-millionenfache Kontaminationen resultieren, die zu einem wesentlichen Teil vermeidbar wären, weil die ohnehin schon häufigen Hand-Gesichts-Kontakte der Menschen durch die Maskenpflicht noch häufiger werden, Händewaschen unterwegs aber nur ausnahmsweise möglich ist. Dabei besteht das Risiko, dass der – schon zwangsläufig – unsachgemäße Umgang mit der Maske und die erhöhte Tendenz, sich selbst ins Gesicht zu fassen, während man die Maske trägt, tatsächlich das Risiko einer Erregerverbreitung und damit Erregerübertragung noch erhöht – ein Risiko, das man doch aber gerade durch die Maske reduzieren will." (22)

Gründe für die politische Verschleierungsbegeisterung

Ergebnisoffene Untersuchungen zur Wirksamkeit der Maskenpflicht unter realen Alltagsbedingungen muss man mit der Lupe suchen. Was es dagegen zu hauf gibt, sind Studien, die exakt das beweisen, was bewiesen werden soll. Studien in der Art von: Ein Hamsterkäfig wird mit einem Tuch abgedeckt, ein anderer nicht. Wo ist die Konzentration an Aerosolen wohl höher? Oder: Zwei

Menschen stehen sich einmal mit geöffnetem Mund, einmal maskiert gegenüber. In welchem Fall ist eine Tröpfcheninfektion wahrscheinlicher? Studien also, deren Ergebnisse auch ein geistig behinderter Schimpanse richtig vorhersagen könnte.

So stellt sich die Frage, warum die Schutzmaskenpflicht trotz fehlender wissenschaftlicher Evidenz und trotz massiver negativer Nebeneffekte immer umfassender und mit immer größerer Aggressivität durchgesetzt werden soll.

Drei Erklärungen bieten sich meines Erachtens an:

- 1. Die Schutzmaskenpflicht hat für die politischen Entscheidungsträger eine entlastende Wirkung.** Anstatt Schulsanierungen zu beschleunigen oder in der Bahn mit Millioneninvestitionen längere Züge zu ermöglichen, durch die der Abstand eingehalten werden kann, heißt es einfach: Schnallt euch einen Lappen vors Maul, dann wird alles gut. Angenehmer Nebeneffekt: Wenn etwas schief geht, ist nicht die Politik schuld, sondern der unbotmäßige Michel, der sich der Maskenpflicht verweigert hat.
- 2. Das Vermummungsgebot fungiert als Symbol für die fortbestehende Bedrohung durch das Virus.** Dieses spiegelt sich so permanent auf den Gesichtern derer, die einem begegnen. Dabei überträgt sich dann allerdings die Bedrohung durch das Virus zwangsläufig auf den, der einem durch die Maske das Gefühl der Bedrohung vermittelt. So erscheint jeder Mitmensch als potenzielle Gefahr. In der Summe bewirkt dies das Gegenteil dessen, was in den Corona-Sonntagsreden gepredigt wird: An die Stelle einer verstärkten Solidarität tritt eine allmähliche Zersetzung der Gemeinschaft, die in eine Vielzahl sich voneinander abschottender Einzelkämpfer zerfällt.
- 3. Die Maske soll eine Brücke in die Normalität sein.** Auffallend ist, dass die Schutzmaskenpflicht in Deutschland exakt in dem Moment eingeführt worden ist, in dem das Ende der strengereren Lockdown-Regeln verkündet wurde. Suggeriert wurde damit, dass eine Rückkehr zur vorherigen gesellschaftlichen Normalität möglich sei, wenn alle ihr Gesicht verschleiern würden. Dies zeugt zunächst von einer ungeheuren Phantasielosigkeit. Denn wir dürfen nicht vergessen, dass das Virus für uns auch eine Chance gewesen wäre. In den Schulen hätten wir das Bulimie-Lernen für die nächste Klassenarbeit hinter uns lassen und selbstbestimmtere, individualisierende Lern-

formen in Kleingruppen etablieren können. Wir hätten unsere Mobilität klimafreundlich einschränken und mehr von zu Hause aus arbeiten können. Wir hätten unseren Konsum nachhaltiger gestalten und unsere Kaufrauschtendenzen einschränken können.

Eben ein solches Umsteuern war aber offenbar nicht gewollt. Stattdessen sollte die alte Normalität durchgesetzt werden, notfalls eben um den Preis eines dauerhaften Verschleierungsangebots. Die Maskierung der Bürger wirkt dabei zugleich als Demaskierung des politischen Systems, in dem wir leben. Normalität kann hier durchaus gesichtslos sein. Gefragt ist nicht das tendenziell unberechenbare Individuum, sondern die berechenbare Masse, Humankapital, das mit wohlkalkulierter Werbung zum Konsumieren und damit zur Verfestigung des kapitalistischen Wirtschaftskreislaufs angehalten wird.

Maskenzwang und Testpflicht

Dass der Maskenalltag lediglich eine Vortäuschung von Normalität ist, wird spätestens deutlich, seit er immer stärker mit einer allgemeinen Testpflicht verbunden wird. Reisen – gar grenzüberschreitendes – ist plötzlich nur noch für jene möglich, die es sich physisch, psychisch und finanziell leisten können, sich regelmäßig für einen Corona-Test im Rachen herumwühlen zu lassen.

Wie bei der Maskenpflicht wird die Verantwortung für die faktische Freiheitseinschränkung damit von der Politik auf die Einzelnen abgewälzt. Wenn man seinen Urlaub statt am Strand in der Quarantäne eines stickigen Hotelzimmers verbringen muss, ist dies de facto ein Reiseverbot. Indem man es jedoch den Reisewilligen überlässt, sich für oder gegen eine solche Reise, die keine ist, zu entscheiden, lässt sich dennoch der Anschein von Freiheit aufrechterhalten.

Besonders zynisch ist eine solche verschleierte Verbotspraxis bei grenzüberschreitenden Berufspendlern. Ihnen wird so faktisch der Weg zur Arbeit abgeschnitten, ohne dass sie jemanden dafür haftbar machen können.

China und Südkorea als Vorbilder?

Wenn heute jemand Unbehagen angesichts einer möglichen Verfestigung der Schutzmaskenpflicht empfindet, sagt man ihm: Was willst du denn? In China

und Südkorea ist das ganz normal. Wir in Europa müssen uns einfach erst noch daran gewöhnen!

Sorry, aber: Genau das ist ja das Problem! In China und Südkorea werden Schutzmasken deshalb leichter akzeptiert, weil beide Länder stark im konfuzianischen Denken verwurzelt sind. In diesem steht das Kollektiv grundsätzlich über dem Individuum. Die Einzelnen haben sich dem großen Ganzen unterzuordnen.

In China ist die konfuzianistische Achtung vor Älteren und Autoritäten längst zu einem rabiaten Totalitarismus entartet, der das Verhalten der Bürger auf der Basis eines Sozialpunktesystems bewertet und ggf. sanktioniert. Auch Südkorea war lange diktatorisch regiert. Noch heute bestimmen einige wenige Familienunternehmen, die so genannten "Chaebols" bzw. "Jaebeols", weitgehend die Geschicke des Landes. Auf der Seite der Beschäftigten entspricht dem ein strenges Arbeitsethos, das die Bedürfnisse des Betriebes grundsätzlich über die des Einzelnen stellt.

Wer in Shareholder-Value-Kategorien denkt, mag derartige Verhältnisse verlockend finden. Für diejenigen, die das Fließband des Kapitalismus mit ihrer konkreten Arbeitskraft am Laufen halten müssen, dürften südkoreanische oder gar chinesische Verhältnisse aber keineswegs eine Traumvorstellung sein.

Ein Autoritarismus nährt den anderen

Wie ist es zu erklären, dass sich in Politik und Medien kaum Widerstand regt, wenn Atemnot als erzieherische Maßnahme eingesetzt wird, um das Bewusstsein für die Pandemie wachzuhalten? Wenn sorglos auf demokratischen Freiheitsrechten herumgetrampelt wird – oder vielmehr: auf der Grundlage dieser Freiheitsrechte, der körperlichen Unversehrtheit? Müsste man nicht erwarten, dass alle linksprogressiven Kräfte Sturm laufen gegen die immer weiter gehende Einschränkung der Freiheitsrechte unter dem Banner der Pandemie-Bekämpfung? Wirkt der Mund-Nasen-Knebel am Ende vielleicht doch als Maulkorb?

Vielleicht ist ja mal wieder Donald Trump an allem schuld. Trump ist gegen die Maske, also muss jeder aufrechte Mensch dafür sein. Trump ist ein unsolidarischer, rücksichtsloser Mensch, also ist jeder, der das Gegenteil von Trump tut, ein Gutmensch.

Leider geht diese Logik nicht auf. Wer ohne Not demokratische Freiheitsrechte einschränkt und die undifferenzierte Einführung von Zwangsmaßnahmen befürwortet, landet am Ende genau dort, wo Trump hinmarschiert: in einem totalitären Staat. Dies gilt umso mehr, als man damit jenen das Feld überlässt, die schon immer in diese Richtung marschiert sind.

So spielt die politische Einheitsfront für die Schutzmaskenpflicht dem äußensten rechten Rand in die Hände. Dort reiben sich ein paar skrupellose Einpeitscher die Hände, weil sie mal wieder ein diffuses Unbehagen in der Gesellschaft für ihre Ziele nutzen können. Diese Ziele aber sind nicht weniger autoritär als die Tendenzen, die durch die generelle Mundschutzpflicht gefördert werden. Die Demokratie wird damit in der Pandemie gleich von zwei Seiten in die Zange genommen. Auch sie könnte deshalb durch das Virus am Ende auf der Intensivstation landen.

Nachweise

(1) Deutsches Ärzteblatt: [Covid-19-Patienten husten Viren durch chirurgische Masken und Baumwollmasken hindurch](#); 7. April 2020. Der in den *Annals of Internal Medicine* erschienene Artikel über die Studie ist mittlerweile zwar zurückgezogen worden. Grund dafür war allerdings nicht ein grundsätzlicher Zweifel an der Richtigkeit der Ergebnisse, sondern lediglich Kritik an der Messmethode. Ähnlich wie im Falle der Schulstudie von Christian Drosten wurden hier also statistische Feinheiten genutzt, um eine missliebige Untersuchung zu diskreditieren.

Während Drosten allerdings wenigstens auf die Kritik reagieren und in einer Zweitauswertung mit veränderten Auswertungsmethoden seine Ergebnisse im Grundsatz bestätigen durfte, wurde dies den Studienautoren in diesem Fall verweigert. Ihr Angebot, die Auswertung unter Hinzuziehung der Daten zusätzlicher Patienten zu wiederholen, wurde von der Zeitungsredaktion abgelehnt. Sie verlangte den ersatzlosen Rückzug des Artikels (vgl. Seongman Bae et al.: [Notice of Retraction: Effectiveness of Surgical and Cotton Masks in Blocking SARS-CoV-2](#). *Annals of Internal Medicine*, 7. Juli 2020).

(2) Vgl. Deutsches Ärzteblatt: ["Nicht für jeden ist das Tragen einer Maske unbedenklich."](#) 5 Fragen an Edwin Bölke, Klinik für Strahlentherapie und Radioonkologie, Universitätsklinikum Düsseldorf. 27. April 2020.

- (3) Götze, Susanne / Kieselbach, Janne: [Schutzmasken in der Coronakrise: Tragen oder nicht tragen?](#) *Der Spiegel*, 2. April 2020.
- (4) Dpa: Corona-Schutzmaßnahmen. [Weltärztepräsident] [Montgomery hält Maskenpflicht für falsch.](#) *Deutsche Ärzte-Zeitung*, 23. April 2020.
- (5) So geschehen am 21. Oktober 2020 in der Talkshow von Markus Lanz.
- (6) Vgl. Kappstein, Ines: [Mund-Nasen-Schutz in der Öffentlichkeit: Keine Hinweise für eine Wirksamkeit.](#) Thieme-connect.com, 20. August 2020. Kritisch zu einer undifferenzierten Maskenpflicht äußert sich auch der Epidemiologe Friedrich Pürner, Chef des Gesundheitsamts Aichach-Friedberg: "Generell ist die Schutzwirkung von Community-Masken, wie sie die Mehrheit trägt, nicht nachgewiesen. Mit den Community-Masken hat man ein Mittel erfunden, das nicht mehr ist als ein Symbol der Solidarität" (zit. aus: Kappenbeck, Corinna: Interview mit Friedrich Pürner: [Gesundheitsamt-Chef zerreißt Söders Corona-Strategie:](#) "Auch wenn ich meine Beamten-Karriere aufs Spiel setze ..." Merkur.de, aktualisierte Fassung vom 21. Oktober 2020).
- (7) Vgl. Pereiro, Miguel: [Pendler-Masken sind voll mit Bakterien und Pilzen.](#) In: nau.ch, 16. September 2020. Dass Mund-Nasen-Bedeckungen aufgrund der Durchfeuchtung im Falle einer zu langen Tragedauer "selbst zur Quelle von Keimübertragungen werden" können, gibt auch Bremens Ärztekammerpräsidentin Heidrun Gitter zu bedenken (vgl. Schnack, Dirk: [Kontroverse Ansichten zur Maskenpflicht im Unterricht.](#) ÄrzteZeitung, 21. August 2020).
- (8) Vgl. Interview mit Edwin Bölke (Anm. 2).
- (9) Vgl. hierzu den "Info-Blog für Prävention am Arbeitsplatz": [Atemschutzmasken – aber welche?](#) Sicherewissen.info. Die Website bietet eine gute Übersicht über die verschiedenen Arten von Schutzmasken, ihre Vor- und Nachteile sowie die Vorsichtsmaßnahmen, die bei ihrem Gebrauch zu beachten sind.
- (10) Vgl. Kappstein (Anm. 6).
- (11) Vgl. Butz, Ulrike: [Rückatmung von Kohlendioxid bei Verwendung von Operationsmasken als hygienischer Mundschutz an medizinischem Fachpersonal.](#) Diss. 2005: Technische Universität München, Institut für Anästhesiologie. Die Autorin sieht durch ihre Studie "die Hypothese der Akkumulation von CO₂ bei der Verwendung von chirurgischen Operationsmasken" als "bewiesen" an: "Die Akkumulation führte zu einer verstärkten Rückatmung von CO₂ und dies führte wiederum zu einem signifikanten Anstieg von CO₂ im Blut der getesteten Probanden." Eine Tragezeit von 30 Mi-

nuten habe zwar, so Butz weiter, nicht zu einer "signifikanten Steigerung der Atmung im Sinne einer kompensatorischen Hyperventilation" geführt. Es sei jedoch davon auszugehen, "dass die Effekte in der täglichen Klinikroutine ausgeprägter ausfallen", da die Masken dabei sehr viel länger und häufiger getragen würden (S. 41). OP-Masken sind zwar mittlerweile weiterentwickelt worden. Auf die im Alltag üblichen Masken dürften die Ergebnisse der Dissertation aber nach wie vor zutreffen.

- (12) Vgl. Interview mit Edwin Bölke (Anm. 2).
- (13) Vgl. beispielsweise Förster, Michèle: [Kopfschmerzen und Schwindel: Biomärkte protestieren gegen Maskenpflicht für Verkäufer](#). Redaktionsnetzwerk Deutschland, 9. Mai 2020.
- (14) Vgl. Stange, Nicolas: Maskenpflicht: [Schüler beklagen Kopfschmerzen und Übelkeit](#). Westfalenpost, 25. August 2020. Unter chinesischen Schülern, die während des Sportunterrichts Masken trugen, hat es, wie das südkoreanische Nachrichtenportal kbs meldet, sogar Todesfälle gegeben: [Todesfälle bei Masken tragenden Schülern im Sportunterricht in China](#); KBS-Meldung vom 6. Mai 2020. Auch Bremens Ärztekammerpräsidentin Heidrun Gitter hält das Tragen einer Atemmaske während des Unterrichts für "körperlich belastend". Sie sieht darin ein weiteres Beispiel für die besondere Belastung, die gerade Kindern und Jugendlichen mit den Maßnahmen zur Endämierung der Pandemie aufgebürdet würden (vgl. Schnack, Dirk: [Kontroverse Ansichten zur Maskenpflicht im Unterricht](#). ÄrzteZeitung, 21. August 2020). Ähnlich äußert sich die stellvertretende Bundesärztekammerpräsidentin Ellen Lundershausen. Aus ihrer eigenen Praxis wisse sie, "wie anstrengend es ist, dauerhaft eine Maske zu tragen". Die Medizinerin plädiert deshalb dafür, die Infektionsschutzkonzepte an die Praxis vor Ort anzupassen, und hält folglich im Falle der Schulen "eine generelle Maskenpflicht nicht für sinnvoll" (vgl. Van den Bergh, Wolfgang / Nößler, Denis: Interview mit Ellen Lundershausen: [BÄK-Vize: "Eine Pflicht zur Maske will gut überlegt sein"](#); ÄrzteZeitung, 19. August 2020).
- (15) Laut einer in Current Biology (11/2001, Nr. 14, S. 549 f.) erschienenen Studie leiden 30 Prozent der Reisenden in Zügen mit Neigetechnik unter Übelkeit (vgl. Deutsche Apotheker-Zeitung: [Seekrank im Zug](#)).
- (16) Durch die vollständige Abhängigkeit der Belüftung von Klimaanlagen sind Züge ohnehin prädestiniert für die Verteilung von Viren. So stellt der Diplomingenieur Hans Heydemann hierzu unzweideutig fest: "'Klima-Anlagen'

sind nicht geeignet, Bakterien und Viren zu vernichten oder auch nur abzuhalten – die Filter können nur Stäube bis zu einer der jeweils verwendeten Filterklasse entsprechenden 'Feinheit' zurückhalten. Bakterien und erst recht die noch viel kleineren Viren gehen da glatt und sauber durch" (Stellungnahme zu einer Anfrage auf ingenieure22.de: [Wie tragen Klimaanlagen zur Verbreitung des Corona-Virus bei?](#)). Dass die Bahn das anders sieht, muss niemanden wundern. Auch sie muss jedoch einräumen, dass die verwendeten Luftfilter bei ihren Klimaanlagen grobmaschiger sind als etwa in Flugzeugen. Feinmaschigere Filter würden aufgrund der erhöhten Staub- und Pollenbelastung am Boden schneller verstopfen. Eben deshalb sind die verwendeten Filter aber auch durchlässiger für Viren und Bakterien (vgl. Nürnberger, Dieter: [Wie sicher sind Klimaanlagen in den Zügen?](#) Deutschlandfunk, *Umwelt und Verbraucher*, 7. August 2020).

- (17) Vgl. Aktion Mensch: [Befreiung von Maskenpflicht sorgt oft für Anfeindung.](#) Unterpunkt in: Maskenpflicht: Diskriminierung vermeiden, Ausgrenzung verhindern.
- (18) Vgl. das Interview von Stefanie Maeck mit der Psychologin und Kommunikationsforscherin Eva Bänninger-Huber: ["Fällt das halbe Gesicht weg, reagieren wir mit Unbehagen". Der Spiegel](#), 27. April 2020.
- (19) Vgl. Fuisz-Szammer, Nina / Samonig, Heidi: [Die Bedeutung des nonverbalen Ausdrucks für den Spracherwerb](#) (pdf), S. 17 ff. München 2011: Deutsches Jugendinstitut.
- (20) Vgl. Ravens-Sieberer, Ulrike u.a.: [Psychische Gesundheit von Kindern hat sich während der Corona-Pandemie verschlechtert](#); Pressemitteilung zu CO-PSY (COrona+PSYche): Studie zu den Auswirkungen der Coronakrise auf die seelische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen; Forschungsabteilung Child Public Health am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf; 10. Juli 2020. Explizit zu den Ängsten, die bei Kindern durch die Maskenpflicht an Schulen erzeugt werden, äußert sich der Epidemiologe Friedrich Pürner, Chef des Gesundheitsamts Aichach-Friedberg. Er kritisiert u.a. eine Atmosphäre der Angst, die erzeugt werde, wenn Kinder bei einer Nichtbeachtung der Corona-Regeln gefragt würden: "Willst du, dass Oma und Opa sterben?" Pürners Schlussfolgerung: "Das macht was mit unseren Kindern. Ich will nicht, dass meine Kinder mit Ängsten aufwachsen" (zit. aus: Kappenbeck, Corinna: Interview mit Friedrich Pürner: [Gesundheitsamt-Chef zerreißt](#)

Söders Corona-Strategie: "Auch wenn ich meine Beamten-Karriere aufs Spiel setze ..." Merkur.de, aktualisierte Fassung vom 21. Oktober 2020).

- (21) Vgl. Prousa, Daniela: Studie zu psychischen und psychovegetativen Beschwerden mit den aktuellen Mund-Nasenschutz-Verordnungen. PsychArchives, 20. Juli 2020. Als Fazit ihrer Studie mit 1.010 befragten Personen kommt die Autorin zu dem Schluss, die negativen Nebenwirkungen der Maskenpflicht hätten all ihre Erwartungen 'gesprengt'. Sie fordert deshalb "eine sehr zeitnahe Prüfung der Nutzen-Schaden-Relation der MNS-Verordnungen" (ebd.).
- (22) Eine der wenigen Ausnahmen ist die oben zitierte Studie von Ines Kappstein (vgl. Anm. 6).



Der Marionettenspieler

Breitbeinig steht er in der Mitte des Marktplatzes. Wie eine Krone aus Körpern haben sich die Scherben seiner Aria-Polizei um ihn versammelt. Unverwandt sind ihre Augen auf die ihnen zugeteilten Ecken des Platzes gerichtet. Nichts und niemand entgeht ihren Blicken. Kein Atemhauch darf in die Sphäre eines anderen eindringen! Kein Atemzug darf sich den Duft eines anderen einverleiben!

Die Augen des Breitbeinigen zucken. Dort hinten, ganz am Rande des Platzes: Hat da nicht jemand seinen Schleier gelüftet? Und rechts unter ihm, in diesem Menschenknäuel, das sich an dem heiligen Ernst des Lebens versündigt: Hat da nicht jemand laut gelacht?

Er gibt seinen Scherben ein Zeichen. Zwei von ihnen lösen sich aus dem Lorbeerkrantz der Wächterkörper und schreiten, gelenkt von dem ordnenden Blick ihres Meisters, auf die Abweichler zu. Ein geübter Griff, eine lässige Drehung des Handgelenks, schon ist den Ketzern das Lachen vergangen. Mechanisch

drehen die Scherben sich um und kehren wieder an ihren Platz in der Wächterkrone zurück.

Zufrieden nickt der Breitbeinige ihnen zu. Er weiß: Nicht mehr lange, und er wird auf die Scherben verzichten können. Dann werden sie nur noch eine Art Schmuck für ihn sein, Insignien seiner Herrschaft, wie der Schleier vor seinem Gesicht, der den Abdruck seiner machtvollen Züge verschwinden lässt mit dem Wappen des Landes, über das er gebietet.

Haben sich nicht schon jetzt die unerbittlichen Blicke seiner Wächter verselbständigt? Ist es nicht schon jetzt, als würden einen von überallher körperlose Augen anstarren? Als würde mitten im unbefleckten Blau des Himmels der Abgrund einer Pupille schimmern, die alles Tun auf Erden in sich aufnimmt? Als wäre die Luft erfüllt vom Gitterwerk unsichtbarer Lider, die jede noch so unscheinbare Regung mit einem tadelnden Zucken beantworten?

Ein wohliger Schauer durchströmt den Breitbeinigen. Endlich kann er der große Marionettenspieler sein, der er immer sein wollte! Die verschleierten Lebewesen sind unbeschriebene Blätter geworden, in die er selbst die Signatur seiner Herrschaft einschreiben kann. Er ist es, der ihnen ihre Rollen zuweist. Und wer aus der Rolle fällt, dem spricht er einfach ganz das Recht auf eine eigene Rolle ab.

Endlich ist es ihm gelungen, dem Leben jene Unvorhersehbarkeiten, jene Unwägbarkeiten zu nehmen, die ihm früher so schmerzlich die Grenzen seiner Macht aufgezeigt haben. Nichts kann ihn mehr überraschen. Das Leben liegt in seiner Hand. Er ist es, der ihm Gestalt verleiht und die Richtung weist.

Zur Eindämmung des Coronavirus werden immer drastischere Maßnahmen ergriffen. Mittlerweile entwickeln sich diese Maßnahmen selbst zu einer schweren Hypothek für die Zukunft von Demokratie und sozialem Zusammenhalt.



Das Virus des Totalitarismus

Die Begünstigung autoritärer Tendenzen durch die Coronakrise

Die Geburt des autoritären Staates aus dem Geist der Seuchenbekämpfung

In seiner bahnbrechenden Studie *Überwachen und Strafen* (1975) leitet der französische Philosoph Michel Foucault (1926 – 1984) die Entstehung der Kontroll- und Disziplinierungsinstrumente des neuzeitlichen Staates aus den Strategien ab, die der Staat im Umgang mit zwei zentralen Geißeln der Menschheit entwickelt habe: der Pest und der Lepra (1). Im Falle der Pest sei die Antwort "ein lückenloses Registrierungssystem" gewesen, verbunden mit einer vorübergehenden "Einschließung" der Bewohner in von der Pest betroffenen Städten (S. 252).

Auf die Lepra hat der Staat dagegen mit einer rigorosen "Ausschließung" der Erkrankten reagiert (253). Zu diesem Zweck wurden jenseits der Stadtmauern spezielle Leprakolonien, so genannte Leprosorien, errichtet, in denen die Betroffenen zusammengefasst wurden. Dabei war dies sogar noch ein Fortschritt gegenüber der vorherigen Praxis, die Erkrankten schlicht in der Wildnis auszusetzen. Hiervon zeugt auch der als Synonym für die Lepra gebrauchte Begriff

"Aussatz". Die Isolation der Betroffenen vom Rest der Bevölkerung wurde also in einem solchen Maße mit der Erkrankung selbst identifiziert, dass die gesellschaftliche Reaktion auf die Krankheit unmittelbar mit dieser assoziiert wurde. Sowohl die Pest als auch die Lepra seien, so Foucault, von Anfang an auch als Symbole für weitergehende, nicht primär medizinisch begründete Bedrohungen wahrgenommen worden. So habe man mit der Pest auch die Angst vor "Aufständen, vor den Verbrechen, vor der Landstreichelei, vor den Desertionen" und vor den davon ausgehenden Ansteckungsgefahren assoziiert (254). Ebenso habe man sich in den Aussätzigen zugleich "von den Bettlern, den Landstreichern, den Irren, den Gewalttägigen" abgegrenzt (255).

Wie die Bedrohungsszenarien, die sich aus den beiden Seuchen ergaben, nicht nur medizinisch verstanden worden sind, haben Foucault zufolge auch die Utopien zu ihrer Überwindung von Anfang einen weiteren gesellschaftspolitischen Hintergrund gehabt. Im Falle der Lepra sei dies "der Traum von einer reinen Gemeinschaft" gewesen, die durch keinerlei Normabweichungen befleckt wäre. Bei der Pest habe es sich dagegen um den "Traum von einer disziplinierten Gesellschaft" gehandelt (255): "Der Pest als zugleich wirklichen und erträumten Unordnung steht als medizinische und politische Antwort die Disziplin gegenüber", verstanden als "das Eindringen des Reglements bis in die feinsten Details der Existenz mittels einer perfekten Hierarchie, welche das Funktionieren der Macht bis in ihre letzten Verzweigungen sicherstellt" (254).

Im Laufe des 19. Jahrhunderts, als die Prozesse von Industrialisierung und staatlicher Zentralisierung sich in ihrem Bemühen um Effizienzsteigerung wechselseitig vorantrieben, wurde "die Machttechnik der parzellierenden Disziplin" dann auf "den Raum der Ausschließung" übertragen (255). Aus dieser Entwicklung seien "die Strafanstalt, das Besserungshaus, das Erziehungsheim und zum Teil auch die Spitäler" hervorgegangen (256). Hinzu kommt "das psychiatrische Asyl", dem Foucault eine eigene Untersuchung gewidmet hat (**2**).

Parallel zu dieser Institutionalisierung von Ausschließungsmechanismen ist laut Foucault ein erhöhter Konformitätsdruck entstanden, eine "hartnäckige Grenzziehung zwischen dem Normalen und dem Anormalen, der jedes Individuum unterworfen ist" (ebd.). Für die Umsetzung dieser Grenzziehung habe man sich die modernen, quantitativen Wissenschaften zunutze gemacht. Mit deren Hilfe seien "Aufzeichnungen und Registrierungsverfahren" entwickelt worden, durch die man "das Individuum (...) beschreiben, abschätzen, messen, mit anderen vergleichen" konnte – mit dem ausdrücklichen Ziel, zu überprüfen, inwieweit es

"zu dressieren oder zu korrigieren, zu klassifizieren, zu normalisieren, auszuschließen" sei (246).

Das Coronavirus, China und die WHO

Es braucht nicht viel Phantasie, um Foucaults Analysen auf den aktuellen Umgang mit der Corona-Pandemie zu beziehen:

- Die als Reaktion auf die Pest verfügten Einschließungen entsprechen den besonders weitgehenden Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie: dem Lockdown, den Grenzschließungen und den Abriegelungen ganzer Städte.
- Die zur Bekämpfung der Lepra angeordneten Ausschließungen finden eine Parallele in Quarantänemaßnahmen, Kontaktbeschränkungen und partiellen Bewegungseinschränkungen.
- Die aus der spätmittelalterlichen Seuchenbekämpfung hervorgegangenen Registrierungssysteme feiern ihre Auferstehung in Tracking-Apps und der Verpflichtung zur Hinterlegung von Kontaktdaten bei der Betretung öffentlicher Orte wie Restaurants, Hotels oder Friseursalons.

Die vielleicht folgenreichste Parallele betrifft allerdings die Abfärbung der Seuchenbekämpfung auf die normative Hoheit des Staates. Denn "normgerechtes Verhalten" war im Anschluss an die Bekämpfung von Pest und Lepra ja nicht nur ein Verhalten, das die Regeln des Staates zur Eindämmung der Seuchen beachtete. Vielmehr wurde das Stigma der Normwidrigkeit dabei stillschweigend auch auf jedes andere Verhalten übertragen, das nicht den staatlich vorgegebenen Normen entsprach.

Genau dies ist auch in der Coronakrise verstärkt zu beobachten. Bezeichnend dafür war bereits das positive Zeugnis, das Tedros Adhanom Ghebreyesus, Chef der Weltgesundheitsorganisation (WHO), im März der chinesischen Regierung für ihre zur Eindämmung des Coronavirus ergriffenen Maßnahmen ausstellte. Das Krisenmanagement sei "exzellent" gewesen, die Informationspolitik von einer "totalen Offenheit" gekennzeichnet (3).

Was der WHO-Chef nicht sagte: Der chinesische Arzt Li Wenliang, der als Erster auf die von dem Coronavirus ausgehenden Gefahren aufmerksam gemacht hatte, war umgehend einem polizeilichen Kreuzverhör unterzogen worden.

Bald darauf ist er unter ungeklärten Umständen verstorben (**4**). Ein Blogger, der Aufnahmen von der katastrophalen Unterversorgung Infizierter in chinesischen Krankenhäusern ins Netz gestellt hatte, war auf einmal spurlos verschwunden (**5**).

Mit anderen Worten: Die positive WHO-Bewertung des chinesischen Corona-Managements beruht auf einer totalitären Schaufensterpolitik. Ob der Umgang der chinesischen Regierung mit dem Virus wirklich so transparent ist, wie diese selbst und die WHO glauben machen wollen, muss zumindest angezweifelt werden. Der abenteuerliche Vorwurf, das Virus sei in Wahrheit vom US-amerikanischen Militär in China ausgesetzt worden (**6**), spricht jedenfalls nicht gerade für eine sachliche Berichtspraxis.

Wenn es um die Finanzierung geht, wahren viele Staaten gegenüber der WHO zwar vornehm Abstand. Dies hat dazu geführt, dass die Organisation stark von der Bill-Gates-Stiftung abhängt und eine dementsprechend fragwürdige Politik verfolgt (**7**). Die gesundheitspolitischen Einschätzungen der WHO gelten aber nach wie vor als wichtiger Orientierungspunkt für das Handeln der Regierungen.

So konnte China zum Vorbild für die Eindämmung der Coronakrise werden. Ein Land, das religiöse, ethnische und kulturelle Minderheiten rücksichtslos verfolgt. Ein Land, das Menschen für Nichtigkeiten zum Tode verurteilt. Ein Land, das mit den Organen Hingerichteter Handel treibt (**8**). Ein Land, das Menschen mit einem Sozialpunktesystem zu staatskonformem Handeln erziehen will (**9**). Ein Land, das Kritiker nicht nur mundtot, sondern gleich ganz tot macht.

Ohne Rücksicht auf Verluste: Autoritärer Anti-Virus-Krieg

Zunehmende autoritäre Tendenzen gibt es nicht erst seit gestern. Weltweit nehmen sie schon seit Jahren zu und drängen demokratische Mitbestimmungsrechte und Umgangsformen zurück. Die Coronakrise wirkt nun aber als Katalysator, durch den diese autoritären Tendenzen verstärkt und möglicherweise zementiert werden.

Es ist erschreckend zu sehen, wie viele Staatenlenker (ich verzichte hier bewusst auf die weibliche Form) sich im Gestus des unnachgiebigen Landesvaters gefallen, der mit harter Hand durchgreift, um alle Unbill von seinen schutzlos-unmündigen Untertanen abzuwehren. Quasi über Nacht hat hier eine Eigendy-

namik eingesetzt, bei der ein Herrscher den anderen an grimmiger Entschlossenheit zu übertreffen versucht. Bezeichnend ist dabei die beliebte Charakterisierung des Kampfs gegen das Corona-Virus als "Krieg".

Von populistischen Führern – seien sie nun in den USA oder in Großbritannien, in Brasilien oder auf den Philippinen zu Hause – ist die Bedeutung des Virus zwar zuerst heruntergespielt worden: So eine kleine Mikrobe kann uns doch nichts anhaben! Ich, euer starker Führer, werde sie mit einem Fingerschnippen von euch fernhalten, geliebte Untertanen!

Dann aber, als die Gefahr sich nicht mehr leugnen ließ, sind dieselben Machthaber dazu übergegangen, sich als gebieterische Feldherren zu inszenieren, die alle Kräfte gegen den furchtbaren Feind mobilisieren: Unser Land ist im Krieg gegen einen unsichtbaren Gegner! Ich aber, euer allmächtiger Führer, werde euch beschützen und mich mit aller Kraft dem Feind entgegenwerfen. Versammelt euch nur hinter mir, dann werdet ihr heil aus der Schlacht herauskommen! Ab sofort hat aller politischer Streit zu ruhen. Wir alle haben nun unser ganzes Sinnen und Trachten dem Widerstandskampf unterzuordnen.

Das Virus und andere Volksfeinde

Diese Rhetorik ließ sich hervorragend dafür nutzen, politische Versäumnisse zu verschleiern. In spanischen Krankenhäusern fehlt Schutzkleidung? Die hygienischen Verhältnisse an deutschen Schulen sind völlig unzureichend für Unterricht in Corona-Zeiten? No problem, die gottgleiche politische Führung hält ihre schützende Hand über die Krankenschwestern und Lehrer an der Front, dann wird ihnen schon nichts passieren! Und wenn doch, so sind sie eben für das Vaterland gefallen: Was für eine Ehre!

Der Beschützergestus amateurhafter Führer tritt so an die Stelle von sanitärer Grundausstattung und medizinischem Equipment, mit dem allein dem "Feind" wirksam begegnet werden kann. In anderen Fällen geschieht das Gegenteil: Der Führer-Vater wechselt seine Maske und tritt als furchterregender Rachegott vor sein Volk: Weh dem, der sich nicht an die von mir angeordneten Maßnahmen hält und dem Feind ein Fenster zur Burg unseres Landes öffnet!

Natürlich müssen Vorsichtsmaßnahmen zum Schutz vor einer Infektion ergriffen werden. Dafür braucht es jedoch keine kriegerische Rhetorik – zumal die Gefahr besteht, dass diese ihre eigene Dynamik entfaltet und am Ende auch

ihre eigene Wahrheit erschafft. In dieser ist dann nicht mehr das unsichtbare Virus der Feind, sondern der sehr sichtbare Nachbar, der angeblich nicht so konsequent gegen das Virus vorgeht wie man selbst.

In dieser Logik liegen die Grenzschließungen, die sowohl in der ersten als auch in der zweiten Corona-Welle von vielen Landesfürsten reflexartig angeordnet worden sind. All die Sonntagsreden vom gemeinsamen Haus Europa und der durch die Globalisierung zusammenrückenden Welt erweisen sich so auf einen Schlag als hohle Phrasen. In der Not denkt man instinktiv wieder national.

Kriminelle Kriminalisierung menschlicher Nähe

Die aggressive Anti-Virus-Rhetorik kann sich allerdings auch gegen eigene Untertanen richten, die durch ihr Fehlverhalten angeblich den Untergang des Volkes provozieren. Ein gutes Beispiel dafür ist die allgemeine Schutzmaskenpflicht. Diese brandmarkt jeden, der sich ihr entzieht, als verkeimten Volksschädling. Die Folgen sind ähnlich wie in Kulturen, die eine generelle Verschleierungspflicht für Frauen in der Öffentlichkeit vorsehen. Der ursprüngliche – ob religiöse oder medizinische – Hintergrund der Vorschrift tritt dabei mehr und mehr in den Hintergrund. Stattdessen dient das Vermummungsgebot dazu, die unverwechselbare Individualität der Einzelnen und damit ihre Würde zu negieren.

Die Befolgung des Gebots ist dann nur noch eine Übung in Unterordnung und Anpassung an Verhältnisse, die individuelle Freiheitsrechte mit Füßen treten. Bei der Mundschutzhpflicht gilt dies insbesondere dann, wenn sie auch dort gilt, wo sie keinen gesundheitlichen Nutzen bringt, also etwa in leeren Bussen und Geschäften – oder gar in der Form eines Schals bzw. einer selbst gebastelten Schutzmaske, die bestenfalls symbolischer Natur sind und schlimmstenfalls die Ansteckungsgefahr sogar erhöhen. Ausdrücklich hat Weltärztepräsident Frank Ulrich Montgomery auf die Dysfunktionalität entsprechender Anordnungen hingewiesen – und die Erklärung für die ostentative Missachtung von Expertenmeinungen in diesem Punkt gleich mitgeliefert: Gegen "den Überbietungswettbewerb föderaler Landespolitiker" komme man "mit rationalen Argumenten" nicht an (**10**).

Solange unser Leben auf analogen Kontakten basiert, birgt es ein erhebliches Risiko, ständig auf die gesundheitsgefährdenden Auswirkungen von Sozialkon-

takten hinzuweisen und diese teilweise förmlich unter Strafe zu stellen. Dadurch wird am Ende ein solches Misstrauen gegeneinander gesät und das Fundament einer funktionsfähigen Gesellschaft so massiv untergraben, dass man mehr verliert, als man durch die Betrachtung aller zwischenmenschlichen Kontakte durch die Corona-Brille gewinnen kann.

Das Virus als Türöffner für den Polizeistaat

Aus Indien (**11**) und Südafrika (**12**) gibt es erschütternde Berichte über Polizeiattacken auf Menschen, die sich aus purer Not über die Ausgangsbeschränkungen hinweggesetzt haben. Der Kampf gegen das Virus verwandelt sich hier unversehens in einen Kampf gegen die Mittellosen, die sich den Kontaktbeschränkungen nur um den Preis des Hungertods unterwerfen können. In Townships und Slums stellt sich die Situation eben anders dar als in den reichen Industrieländern. Dort heißt es nicht: Burgtor hochziehen und auf die nächste Pizza warten. Sondern: Entweder draußen das Virus einfangen oder zu Hause verhungern. Da dies auch unter den Wohlhabenden bekannt ist, werden arme Menschen zunehmend wie Aussätzige gemieden. So vertieft das Virus die soziale Spaltung der Gesellschaft.

Dies zeigt, wie gefährlich es ist, die komplexe Bedrohung durch das Virus auf das banale Gut-Böse-Schema eines Krieges zu reduzieren. Eine solche Krieger-Welten-Wahrheit wird der durch das Virus veränderten Wirklichkeit einfach nicht gerecht.

Ebenso bedenklich ist es, wenn mit dem vordergründigen Ziel der besseren Bekämpfung des Virus die Äußerung abweichender Meinungen zu dessen Wesen verboten wird. In Ungarn ist für diesen Fall sogar ein Gesetz erlassen worden, das bei Zuwiderhandlung Haftstrafen von bis zu fünf Jahren androht (**13**). Was eine nicht-staatskonforme Einschätzung der Bedrohung ist, bestimmt natürlich der Staat. Dadurch lässt sich unter der Fahne des Anti-Virus-Kampfes auch gleich der Kampf gegen andere Abweichler intensivieren.

Ausweitung digitaler Kontrollmechanismen

Auch in Deutschland nehmen die totalitären Tendenzen im Windschatten der Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie zu. Neben der pauschalen

und undifferenzierten Maskenpflicht, die längst eine uniformierende, unterdrückerische Eigendynamik entwickelt hat, ist hier etwa das Tracking zu nennen. Im Dienst des Anti-Corona-Kampfs gilt es plötzlich als Errungenschaft, wenn die Wege jedes Einzelnen jederzeit bis ins kleinste Detail nachzuverfolgen sind.

Im Prinzip handelt es sich hierbei um nichts anderes als um eine Variante der Rasterfahndung. So beeinflussen sich beide Bereiche auch gegenseitig. Der Corona-Kranke wird verfolgt wie ein Verbrecher, und das Corona-Tracking ist ein Dammbruch für die Durchsetzung der Rasterfahndung. Gleches gilt für andere Mittel der digitalen Überwachung, wie etwa die Vorratsdatenspeicherung, die viele EU-Staaten trotz gegenläufiger Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs durchzusetzen versuchen (**14**).

Ein Schritt in den Überwachungsstaat sind auch die Mechanismen, die zur Kontrolle des Infektions- und Test- bzw. später des Impfstatus im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie diskutiert werden. So hat Bill Gates bereits Ende März ein Szenario entworfen, bei dem der Nachweis einer Impfung mit automatisierten, biometrisch fundierten Überprüfungsverfahren erbracht werden soll. Demnach sollen Kameras biometrische Daten der erfassten Personen mit deren Impfstatus abgleichen und ihnen nur bei einer positiven Rückmeldung aus dem Impfregister grünes Licht für Grenzübertritte oder für den Zugang zu bestimmten Orten (Stadien, Konzerte, andere öffentliche Orte ...) geben (**15**).

Die automatisierte Überprüfung des Impfstatus kann so als Einstieg für weitergehende Formen einer digitalen Überwachung fungieren, wie sie schon jetzt von Geheimdiensten und autoritären Staaten wie China praktiziert werden. Über das Konzept einer transnationalen digitalen Identität, die sich aus allen digital verfügbaren Daten über eine Person ergibt, könnten Kontrollmechanismen, die weit in die Privatsphäre der Einzelnen eingreifen, in Zukunft sogar an die Stelle der heute noch üblichen Ausweispapiere treten (**16**).

Lästige Diskurskultur

Genährt werden totalitäre Tendenzen darüber hinaus auch durch die weitreichenden Vollmachten, die den Regierenden durch das Infektionsschutzgesetz in die Hände fallen. Unter Verweis auf die Gesundheitsgefährdung der Bevölkerung ist auf einmal jede Freiheitseinschränkung erlaubt. Und was noch besser

ist: Man darf sie per Fingerschnippen anordnen, langwierige Anhörungen und öffentliche Diskussionen sind nicht mehr notwendig. Noch nicht einmal das Parlament muss in jedem Einzelfall konsultiert werden.

Auf diesem Boden gedeiht allmählich eine Kultur der An- und Unterordnung, bei der nicht mehr der lebendige Diskurs über die Regeln des Zusammenlebens im Vordergrund steht, sondern das Funktionieren der Einzelnen entsprechend den behördlichen Vorgaben. Die Sinnhaftigkeit des Regelwerks spielt keine Rolle mehr, es geht nur noch um die Bereitschaft der Menschen zur Anpassung daran. Die Überprüfung dieser Konformität erfolgt dabei – wie in allen totalitären Staaten – auch auf dem Wege der Denunziation. Ein besonders erschreckendes Beispiel dafür ist das Formular zum Melden von Regelverstößen, das die Stadt Essen ins Netz gestellt hat (**17**).

Dies alles verstärkt Tendenzen, die bereits vor der Pandemie (nicht nur) in der deutschen Politik zu beobachten waren. Vertreter der Zivilgesellschaft – wie etwa Gewerkschaften oder Nichtregierungsorganisationen – gelten schon seit längerem als lästig (**18**). Lieber kungelt man politische Entscheidungen mit Lobbyorganisationen aus. Die dabei ausgehandelten Gesetze werden hinterher auch nicht mit der Bevölkerung diskutiert, sondern mit teuren Werbekampagnen schöngeredet bzw. – wie es im neuen Polit-Jargon heißt – "kommuniziert". Der Wandel des Kommunikationsbegriffs ist dabei durchaus bezeichnend für den veränderten Politik-Stil. Kommunikation ist einseitig geworden. Man kommuniziert nicht mehr miteinander, sondern "zu" jemandem, so wie früher der König seine Entscheidungen dem staunenden Volk verkündet hat.

Auf einer Linie hiermit liegt auch die Forderung mancher Politiker, föderale Strukturen zur besseren Bekämpfung der Pandemie außer Kraft zu setzen. Natürlich weist das föderale System in Deutschland unbestreitbar einige Schwächen auf. Vielfach dient es gerade nicht der Berücksichtigung regionaler Besonderheiten, sondern – wie etwa im Falle des Schulsystems – lediglich der Durchsetzung ideologischer Vorannahmen der jeweiligen Landesherren bzw. -damen. Die Antwort darauf müsste jedoch nicht weniger, sondern mehr Regionalität sein, durch die weit eher auf die konkreten Probleme vor Ort eingegangen werden könnte, als dies bei Flächenländern wie Nordrhein-Westfalen oder Bayern der Fall ist. Dies gilt auch für die aktuelle Bekämpfung der Pandemie. Die Forderung nach mehr Zentralstaat hilft hier nicht weiter. Sie passt lediglich zu der totalitären Agenda mancher Westentaschen-Autokraten.

Autoritarismus als Nährboden für Verschwörungstheorien

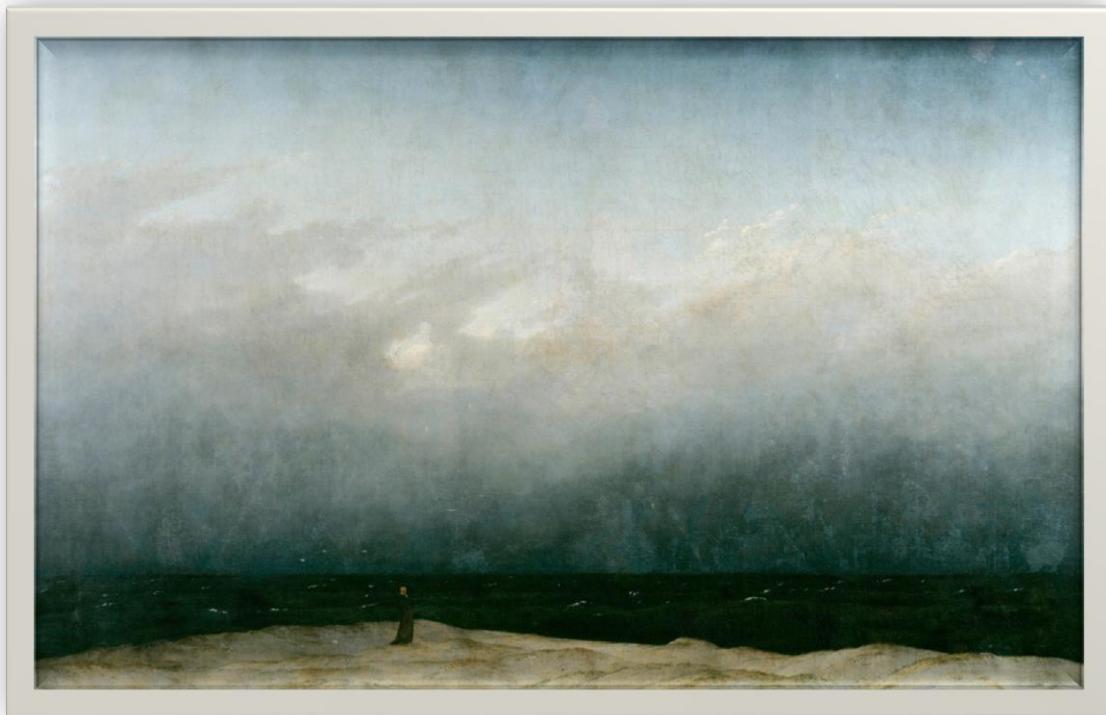
Dass auf diesem Boden Verschwörungstheorien prächtig gedeihen, muss niemanden wundern. Man tut unseren Politikern allerdings zu viel Ehre an, wenn man davon ausgeht, dass sie das Coronavirus ganz gezielt nutzen, um die Demokratie einzuschränken. Dies würde etwas voraussetzen, was in der Politik heutzutage eher selten zu finden ist: bewusste Reflexion und planvolles Handeln. Eher ist es so, dass die Machthabenden schlicht Gefallen finden an einer Situation, in der sie ihren autoritären Impulsen nach Lust und Laune nachgeben können.

Langfristig ergibt sich durch die sukzessive Aushöhlung der Demokratie mit totalitären Denk- und Verhaltensmustern allerdings eine höchst reale Gefahr für den Rechtsstaat. Es ist deshalb dringend notwendig, die Anti-Corona-Maßnahmen im öffentlichen Diskurs immer wieder auf ihre Verhältnismäßigkeit zu überprüfen. Ansonsten wird das Virus des Totalitarismus am Ende weit mehr Schaden anrichten als das Coronavirus.

Nachweise

- (1) Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses (frz. 1975). Frankfurt/Main 1977: Suhrkamp.
- (2) Foucault, Michel: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft (frz. 1961);. Frankfurt/Main 1969: Suhrkamp.
- (3) Deuber, Lea: [Coronavirus: WHO singt Lobeshymnen auf China](#). Süddeutsche Zeitung, 14. März 2020.
- (4) Dpa: [Anstieg der Virus-Nachweise in China etwas abgeschwächt](#). Merkur.de, 7. Februar 2020.
- (5) Euronews/AP: [Sorge um Coronavirus-Blogger: Wo ist Chen Qiushi \(34\)?](#) 12. Februar 2020.
- (6) Vgl. Deuber (Anm.3).
- (7) Kruchem, Thomas: [Die WHO am Bettelstab. Was gesund ist, bestimmt Bill Gates](#). SWR, 22. Januar 2019.
- (8) Respinti, Marco: [Bericht: China entnimmt weiterhin zwangsweise Organe von Menschen](#). NEX 24, 6. Juni 2019.

- (9) Ryssel, John Maik: [Sozialpunktesystem in China: Eine Welt ohne Datenschutz?](#) Datenschutzbeauftragter-info.de, 5. März 2019.
- (10) Dpa: Corona-Schutzmaßnahmen. [Weltärztepräsident] [Montgomery hält Maskenpflicht für falsch.](#) Deutsche Ärzte-Zeitung, 23. April 2020.
- (11) Dietrich, Silke: [Indien: Corona als soziales Stigma.](#) Die neuen Unberührbaren. Deutschlandfunk (*Weltzeit*), 23. Juni 2020; Dies.: [Indien und Covid-19: Polizei setzt Ausgangssperre mit Gewalt und Folter durch.](#) Deutschlandfunk (*Eine Welt*), 4. April 2020.
- (12) Kriesch, Adrian: Corona und Südafrika: [Harte Ausgangssperre, erbarmungslose Polizeigewalt.](#) Deutschlandfunk (*Eine Welt*), 11. April 2020.
- (13) Ozsváth, Stephan: [Ungarn: Orbán will Medien bei "Panikmache" bestrafen.](#) Deutschlandfunk (@mediasres), 27. März 2020; zur Einschränkung der Pressefreiheit in Ungarn allgemein: Andrea Beer im Gespräch mit Sebastian Wellendorf: [Medien in Ungarn: Alarmstufe Gelb.](#) Deutschlandfunk (@mediasres), 23. Juli 2020.
- (14) Sehl, Markus: Was das EuGH-Urteil für Deutschland bedeutet: [Weg frei für Neuausgabe der Vorratsdatenspeicherung.](#) Legal Tribune Online, 6. Oktober 2020.
- (15) Vgl. Kruchem, Thomas: [Digitale Identität: Leben in der überwachten Gesellschaft.](#) Deutschlandfunk Kultur (*Zeitfragen Feature*), 19. Oktober 2020.
- (16) Vgl. ebd.
- (17) Ordnungsamt der Stadt Essen: [Melden eines Verstoßes gegen die Coronaschutz-Verordnung](#) (Verordnung zum Schutz vor Neuinfizierungen mit dem Coronavirus SARS-CoV-2).
- (18) Zur Zurückdrängung der Nichtregierungsorganisationen aus dem demokratischen Diskurs vgl. genauer RB: [Erziehung zur Unmündigkeit.](#) Zum Entzug der Gemeinnützigkeit für Attac durch den Bundesfinanzhof; rotherbaron.com, 28. Februar 2019.



Robinson

Eigentlich kannst du dich nicht beklagen. Auf deiner Insel fehlt es dir an nichts. Regelmäßig werden dir Nährstoffe zugeführt, deine Ruhezeiten werden geachtet, du hast genügend Platz, um dich deinen Bedürfnissen gemäß auszubreiten, selbst der Wechsel aus Sonnenbestrahlung und schattigeren Stunden ist situationsgerecht optimiert worden. Wärest du eine Pflanze, so würdest du in reicher Blüte stehen.

Sogar einen Spiegel haben sie dir auf deine Insel gestellt. So bleibt dir wenigstens die Brücke in dein äußeres Ich erhalten, wenn schon sonst alle Brücken zu dir abgebrochen worden sind.

Manchmal verharrst du minutenlang vor dem Spiegel und liest in deinem Gesicht, als wäre es das Gesicht eines Fremden. In diesen Faltenkämmen und Runzeltälern, die zu dir sprechen wie vergilzte Urlaubsfotos.

Diese kleine Narbe da: Ist das nicht ein Souvenir aus jenem Sommer, als du dich das erste Mal auf den steilen Hügel an deinem südlichen Urlaubsort hinaufgewagt und dir in der Macchia einen Dorn eingerissen hast? Und dort unten, die

Einkerbung neben der linken Unterlippe: Hat sie sich nicht in jenem Hades-Herbst in deine Haut geritzt, als du deinen besten Freund verloren hast? Ist sie nicht fast schon eine Art Autogramm von ihm, als hätte er sich bei seinem Abschied für immer in dich eingeschrieben?

Wie Baumringe fließen die Lianen deiner grauen Locken um dein Gesicht. Jeder Ring erzählt die Geschichte eines ganzen Lebensjahres.

Ja, du könntest dich ganz in deine Vergangenheit hüllen. Tage-, wochen-, monatelang könntest du im Wald deiner Erinnerungen spazieren gehen, ohne dass es dir langweilig würde. Wie zu Beginn deines Lebens, als du auf dem Speicher in den Erinnerungen deiner Großeltern gewühlt hast, gäbe es immer wieder Dinge zu entdecken, die dir in ihrer Verwurzelung in alten, längst vergessenen Selbstverständlichkeiten und Vorlieben ganz fremdartig erscheinen. Auch die Vergangenheit ist ein unbekannter Kontinent.

So reizvoll derartige Entdeckungsreisen in das gelebte Leben aber auch sein mögen: Es bleiben doch Reisen in einem geschlossenen Raum, in einem Reservat, dessen Zäune mit keiner Kraft der Welt aufgebrochen werden können. Deshalb gehst du oft an den Rand deiner kleinen Insel und tauchst deine Füße ins Meer, um den freien, ewig unberechenbaren Pulsschlag des Lebens zu spüren.

Dann suchst du mit den Blicken den Horizont nach vorüberziehenden Schiffen ab. Wann immer du eines erspähst, stellst du dir vor, du stündest selbst darauf: Du spürst den Tanz der Wellen unter deinen Füßen, du versuchst, in ihrem Rhythmus mitzuschwingen, dich hineinzufühlen in ihren Takt, der dich in neue, unbekannte Welten trägt. Jeder Augenblick ist wie der Anfang deiner ersten Tanzstunde, in jedem Moment legt sich ein neues Element aus dem unerschöpflichen Füllhorn der Rhythmen um deine Glieder.

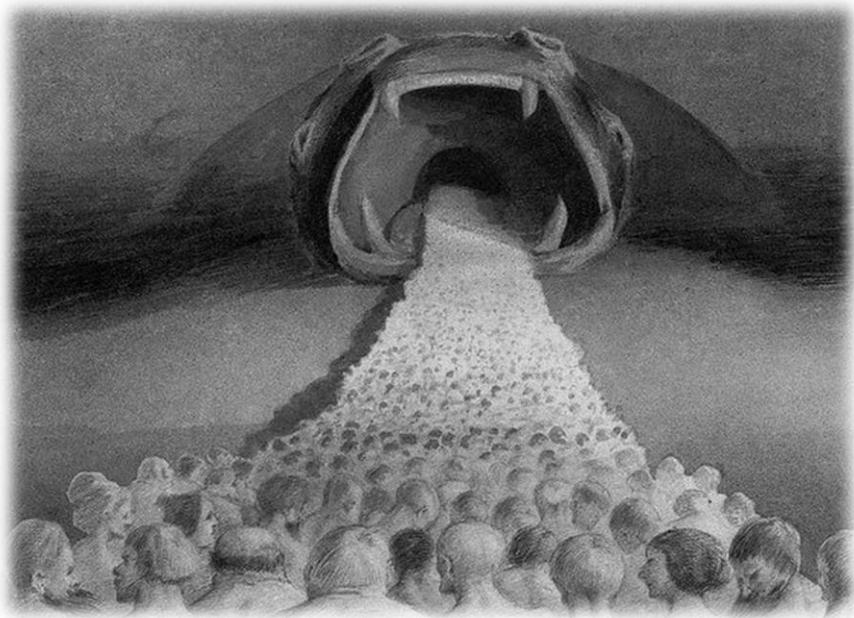
Manchmal geschieht es auch, dass eines der großen Schiffe ein Beiboot zu Wasser lässt, das deine Insel ansteuert. Meistens geht das Boot aber einige Meter vor dem Strand vor Anker. Nur schemenhaft erkennst du dann durch den Schleier des Sonnenlichts eine Gestalt, die dir zuwinkt. Ob sie dir wohl vertraut ist? Steht sie dir vielleicht sogar besonders nahe? Lächelt sie dir zu? Und warum schweigt sie? Oder werden ihre Worte nur vom Rauschen der Brandung verschluckt?

Noch bevor du Antworten auf deine Fragen findest, dreht das Boot wieder um. Während es in den Dunst der Ferne eintaucht, verschwimmen auch in dir die Grenzen der Wahrnehmung: Hast du nur von der Begegnung geträumt? War

sie nur eine Halluzination, ein Lichtspiel am Baum deiner Erinnerungen? Oder hat sie wirklich stattgefunden?

Kurz darauf umgibt dich wieder die blaue Leere. Undurchdringlich erstreckt sie sich von einer Seite des Horizonts zur anderen, wie eine Leinwand, auf die deine weltentwöhnten Augen die Bilder deiner Sehnsucht zeichnen können, nur ab und an betupft von dem geisterhaften Reigen der Schiffe.

Die anfängliche deutsche Corona-Politik hatte den Schutz möglichst vieler Menschen vor einer Infektion mit SARS-CoV-2 zum Ziel. Mit den Lockerungsmaßnahmen hat sich jedoch ein ethischer Paradigmenwechsel vollzogen, der sich eher am Ziel der "Herdenimmunität" orientiert.



Das Glück der Herde

Zum ethischen Paradigmenwechsel in der deutschen Corona-Politik

Darf man Verkehrsflugzeuge abschießen, wenn sie für einen Terroranschlag benutzt werden sollen?

Bei den Anschlägen vom 11. September 2001 wurden bekanntlich Verkehrsflugzeuge als Waffe zweckentfremdet, um die Türme des World Trade Center zum Einsturz zu bringen. Als Reaktion darauf gab es in Deutschland Bestrebungen, der Luftwaffe in einem solchen Fall das vorsorgliche Abschießen von Flugzeugen zu ermöglichen. Dem schob das Bundesverfassungsgericht mit seinem Urteil aus dem Jahr 2006 einen Riegel vor.

Die Diskussionen über das Problem rückten einen jahrhundertealten ethischen Grundkonflikt ins Bewusstsein der Öffentlichkeit: die Frage, ob staatliches Han-

dein sich eher am allgemeinen Wohl der Gesellschaft orientieren solle oder am unbedingten Wert des einzelnen Lebens.

Die utilitaristische Antwort

Die erstgenannte Position entspricht der Argumentation der konsequentialistisch-utilitaristischen (auf die Folgen bzw. den Nutzen bezogenen) Ethik. Die prägnanteste Formulierung zu ihren Grundüberzeugungen stammt von dem englischen Philosophen Jeremy Bentham. Das "fundamental axiom" der utilitaristischen Philosophie fasste er 1776 in die Worte: "It is the greatest happiness of the greatest number that is the measure of right and wrong" (1).

Die Orientierung am "größten Glück der größten Zahl" impliziert, dass der Wert einer Handlung sich stets aus ihren Konsequenzen ergibt. Auch eine an sich moralisch verwerfliche Handeln kann daher ethisch vertretbar oder sogar geboten sein, wenn ihre Folgen für das Wohlergehen der Mehrzahl der Menschen förderlich sind.

Bentham hätte also – hätte es zu seiner Zeit schon Flugzeuge gegeben – dem vorsorglichen Abschuss von Verkehrsflugzeugen zugestimmt, wenn dadurch mehr Menschen gerettet werden könnten, als durch die Bombardierung des Flugzeugs ums Leben kommen.

Die deontologische Antwort

In der deontologischen Ethik steht der Wert der Handlung an sich im Vordergrund, unabhängig davon, welche Konsequenzen sich aus ihr ergeben. Der Begriff "deontologisch" ist abgeleitet von dem griechischen "deon". Damit ist das "Gesollte" gemeint, das, was jemand aufgrund religiöser Gebote oder gesellschaftlicher Normen zu tun hat. Deontologische Ethik-Modelle werden deshalb auch als "Pflichtethiken" bezeichnet.

Dies klingt zunächst nach moralischem Rigorismus und mangelnder Reflektiertheit der Entscheidungen. In der Tat können deontologische Ethiken auch zu einer fehlenden Flexibilität im Denken und zu pharisäerhafter Selbstgerechtigkeit führen. Dies ist etwa der Fall, wenn selbst kleine, die Kränkung anderer verhindrende Notlügen mit dem Verweis auf den grundsätzlich verdammenswerten Charakter der Unaufrechtheit abgelehnt werden.

Auf der anderen Seite lässt sich aus deontologischen Ethik-Modellen aber auch der unbedingte Wert des einzelnen Lebens ableiten. Am deutlichsten formuliert hat dies wohl Immanuel Kant mit seinem "praktischen Imperativ" (2). Dieser beruht auf der Überzeugung, dass der Mensch, wie "überhaupt jedes vernünftige Wesen, (...) als Zweck an sich selbst" existiert. Daraus wird die Forderung abgeleitet, dass der Mensch niemals "bloß als Mittel zum beliebigen Gebrauche für diesen oder jenen Willen" benutzt werden dürfe. Stattdessen müsse er "in allen seinen, sowohl auf sich selbst, als auch auf andere vernünftige Wesen gerichteten Handlungen jederzeit zugleich als Zweck betrachtet werden" (3).

Mit anderen Worten: Kant hätte dem Abschuss eines Verkehrsflugzeugs zur Verhinderung der Tötung anderer Menschen auch dann nicht zugestimmt, wenn sich in dem von Terroristen gekaperten Flugzeug außer dem Piloten niemand befinden würde. Denn auch in diesem Fall würde ein einzelner Mensch nicht mehr als "Zweck an sich selbst" betrachtet, sondern zum bloßen "Mittel" eines außer ihm liegenden Zwecks degradiert werden.

Die konkurrierenden Ethik-Modelle und die Corona-Pandemie

Überträgt man die konkurrierenden Ethik-Modelle auf die Corona-Pandemie, so ergibt sich die folgende Konstellation: Die wahrscheinliche Mortalitätsrate bei mit Covid-19 Infizierten beträgt zwischen einem und zwei Prozent. So kommen sowohl eine österreichische als auch eine chinesische Studie, die durch das vermehrte Testen von Menschen ohne Krankheitssymptome die Dunkelziffer der Infizierten besser erfasst haben, auf eine Sterblichkeitsrate von 1,4 Prozent (4).

Die utilitaristische Bewertung dieser Zahlen sieht dann so aus: Nur eine Minderheit der Bevölkerung reagiert auf die Infektion mit schweren Krankheitsverläufen. Eine noch kleinere Anzahl von Menschen stirbt an der Pandemie. Gemäß dem Axiom des "größten Glücks der größten Zahl" wäre es also nicht vertretbar, allen Menschen Beschränkungen aufzuerlegen, um einem kleinen Teil der Bevölkerung das Leben zu retten.

Nach den Maßstäben der deontologischen Ethik ergibt sich dagegen: Kein Leben darf zu Gunsten des Lebens anderer geopfert werden. Die Überlegung, den Tod einiger weniger Menschen hinzunehmen, um anderen ein besseres Leben

zu ermöglichen, ist ethisch nicht vertretbar. Der Tod eines Menschen kann niemals als wünschenswertes oder akzeptables Mittel zum Zweck der Förderung eines anderen Lebens akzeptiert werden.

Grundsätzliche Probleme der utilitaristischen Ethik

Mit dem strengen Lockdown und den Ausgangsbeschränkungen sind die meisten europäischen Länder in der ersten Pandemiephase dem deontologischen Ethik-Modell gefolgt. Dies gilt selbst für Großbritannien, wo das utilitaristische Denken stärker in der Gesellschaft verankert ist. Spätestens seit Premierminister Boris Johnson selbst an Covid-19 erkrankt war, ist das Land auf das am Schutz des einzelnen Lebens ausgerichtete Handlungsmodell umgeschwenkt. Hierin offenbart sich eine Grundproblematik utilitaristischer Ethik-Ansätze: Sie erscheinen so lange logisch und zustimmungsfähig, wie man nicht selbst von ihren teils drastischen Konsequenzen betroffen ist. Um bei unserem Beispiel zu bleiben: Die meisten werden das Verkehrsflugzeug abschießen wollen, wenn sie vom Boden aus zusehen, wie es auf ein Hochhaus zurast. Aber niemand möchte gerne in dem Flugzeug sitzen. In diesem Fall würde jeder hoffen, die Terroristen doch noch im letzten Moment überwinden zu können. Und kann man denn vom Boden aus sehen, ob das nicht vielleicht tatsächlich gerade geschieht?

Noch schwerer wiegt allerdings, dass utilitaristische Ethik-Modelle bevorzugt Einzelfälle betrachten, von diesen aber allgemeine Handlungsmodelle ableiten. Eine typische Problemstellung von Anhängern einer konsequentialistischen Ethik wäre etwa: Wenn du einen Menschen, der an einem dir nicht bekannten, belebten Ort eine Zeitbombe versteckt hat, foltern musst, um ihn zum Reden zu bringen – würdest du es tun?

Auf eine aktuelle Diskussion bezogen, könnte die Konfliktformulierung lauten: Ein autonom fahrendes Auto steuert auf eine Kreuzung zu. Im selben Augenblick läuft auf ein Kind auf die Straße. Bremsen ist nicht mehr möglich. Wenn das Auto aber dem Kind ausweicht, überfährt es eine alte Dame, die auf der anderen Straßenseite die Kreuzung betritt.

Die suggerierten Antworten sind im einen Fall: Folter ist unter bestimmten Umständen erlaubt. Im anderen Fall wird erwartet, dass der Wert des Lebens eines Kindes höher gewichtet wird als der einer alten Dame, die ihr Leben zum größ-

ten Teil hinter sich hat. Daraus ergibt sich, dass autonom fahrende Autos mit einer Software zur Alterserkennung ausgestattet werden sollten, um automatisch das vermeintlich schützenswertere Leben zu verschonen.

Gerade durch eine solche Verabsolutierung einer Einzelfallentscheidung erhält jedoch die ethische Richtlinie – unabhängig davon, ob sie in der konkreten Situation vertretbar ist oder nicht – das Potenzial, zentrale Grundsätze der Ethik zu untergraben. Ein Staat, der Folter in Einzelfällen duldet, läuft Gefahr, bei der Inquisition oder in Guantanamo zu landen. Die Grenzen für die Gewaltanwendung des Staates gegenüber seinen Bürgern können dadurch auf die Dauer so aufgeweicht werden, dass am Ende ein Polizeistaat steht, in dem die Verletzung der körperlichen Unversehrtheit Einzelner als legitimes Mittel erscheint, um staatliche Interessen durchzusetzen.

Im Falle der alten Dame, die ihr Leben für das eines Kindes opfern soll, sind die Folgen nicht weniger drastisch. Hier läuft die Generalisierung der Einzelfallentscheidung darauf hinaus, dass das Leben älterer oder gar pflegebedürftiger Menschen als zu kostenintensiv und damit als zu große Belastung für den Wohlstand der Bevölkerungsmehrheit erscheint.

Von hier aus ist es nur noch ein kleiner Schritt zur Wiedergeburt des Unworts "lebensunwert". Am Ende gelangt man dann zu ähnlichen Rechnungen, wie sie aus den Mathematik-Lehrbüchern der Nationalsozialisten bekannt sind: Ein Behindert kostet den Staat pro Tag 3.000 Reichsmark. Eine neue Schaukel für einen Spielplatz kostet 100 Mark. Wie viele Schaukeln können wir kaufen, wenn wir die Kosten für den Behinderten einsparen?

Schäuble-Interview als Dammbruch

Utilitaristische Vorschläge zum Umgang mit der Corona-Pandemie gab es anfangs nur sehr vereinzelt. Lediglich aus dem Umfeld von US-Präsident Donald Trump verlautete schon früh, die Alten sollten sich für die Jungen opfern und so einen wochenlangen Stillstand der Wirtschaft verhindern helfen. Exakt in dieser Weise äußerte sich bereits Ende März der texanische Vizegouverneur Dan Patrick (5).

Ansonsten ist man weltweit der Devise gefolgt, so viele Menschenleben wie möglich retten zu wollen. Dabei hat sich allerdings gezeigt, dass dies nicht notwendigerweise auf einer am Wert des Einzellebens ausgerichteten Ethik basie-

ren muss. In Ländern mit einem größeren Anteil verärmer Bevölkerungsschichten war und ist der Anspruch, möglichst viele Menschenleben retten zu wollen, vielmehr oft eher mit einem utilitaristischen Ansatz verbunden. Denn damit nimmt man hier auch in Kauf, dass einige Menschen verhungern, weil sie nicht mehr auf die Straße gehen dürfen, um das für ihren Lebensunterhalt nötige Existenzminimum zu erwirtschaften. De facto wurde und wird also verlangt, dass ärmere Menschen sich aufopfern, um den Reicherden das Überleben zu ermöglichen.

Je länger der Lockdown andauerte, desto lauter wurden zudem auch in den reichen Industrieländern die Stimmen, die eine Abkehr von der bisherigen ethischen Linie forderten. Als eine Art Dammbruch fungierte dann ein Interview, das Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble Ende April dem Berliner *Tagespiegel* gegeben hat. Darin stellte er die bisherige Ausrichtung der Politik am Schutz des einzelnen Lebens explizit in Frage **(6)**.

Dass ausgerechnet Schäuble sich in dieser Weise geäußert hat, ist dabei kein Zufall. Schon als Finanzminister profilierte er sich als Ritter der Schwarzen Null, die er wie den Heiligen Gral verteidigt hat.

Die kompromisslose Verfolgung einer solchen Austeritätspolitik widerspricht ebenfalls dem kantischen Diktum, dass kein Mensch "bloß als Mittel zum beliebigen Gebrauche für diesen oder jenen Willen" betrachtet werden dürfe (s.o.). Die von Schäuble maßgeblich mitbestimmte harte Linie in der griechischen Schuldenkrise, die den Menschen dort immer neue soziale Einschnitte abverlangte, beruht auf der Vorstellung, dass die heutige Generation mit ihren Verzichtleistungen den Wohlstand der künftigen Generationen ermöglichen solle. Menschen an oder bis unter die Grenze des Existenzminimums zu treiben, ist hier also ein Mittel zum Zweck der Sanierung des Staatshaushalts.

Streng genommen, ist eine solche Vorgehensweise noch nicht einmal mit der utilitaristischen Ethik im Sinne Bentham's vereinbar. Denn deren Ideal des "größten Glücks der größten Zahl" wird ja mit dem jahrelangen Kaputtsparen des Sozialstaats ebenfalls verfehlt. Die Sparpolitik beruht vielmehr lediglich auf dem vagen Versprechen einer "goldenene" Zukunft – die paradoxerweise aus einer schwarzen Null besteht.

Utilitaristische Schutzmasken-Ethik

Manch einer wird nun vielleicht einwenden: Die Corona-Politik war doch auch nach dem Lockdown alles andere als utilitaristisch! Vielmehr zeigt die strenge Schutzmaskenpflicht doch gerade, dass alles dafür getan wird, um das Leben jedes Einzelnen optimal zu schützen.

Genau das ist in der Tat der Eindruck, der durch die Maskenpflicht erzeugt werden soll. Die Maske ist zu einem Gehorsamkeitssymbol geworden, durch das die Träger ihre Ein- und Unterordnung unter die Gemeinschaftsinteressen dokumentieren. Diese Interessen bestehen im Kern allerdings gerade nicht im Schutz des einzelnen Lebens. Im Vordergrund steht dabei vielmehr die Sicherung dessen, was als "gesellschaftliche Normalität" wahrgenommen wird. Diese ist es denn auch, die durch die Maskenpflicht durchgesetzt werden soll.

Zwar wird nach wie vor auf die Bedeutung der für die Eindämmung der Pandemie ungleich wichtigeren Abstandsregeln hingewiesen. Im Alltag spielen diese seit der Einführung des Vermummungsgebots jedoch eine untergeordnete Rolle.

In manchen Fällen haben die Vermummten schlicht den subjektiven Eindruck, durch die Maske eine Art unsichtbare Mauer um sich aufzubauen, durch die die lästigen Abstandsregeln ohne weiteres missachtet werden können. In anderen Fällen sind gesellschaftliche Normalität und Distanzwahrung schlicht unvereinbar. Dies gilt etwa für Friseurbesuche, vor allem aber für das Fahren in überfüllten Zügen. Die angebliche Schutzwirkung der Maske verwandelt sich hier in besonders drastischer Weise in ihr Gegenteil. Schließlich kann man den Reisenden ja nicht verbieten, die Maske zwischendurch abzunehmen, um beispielsweise etwas zu trinken. Niemand kontrolliert auch, ob die Masken bei längeren Fahrten regelmäßig gewechselt werden. Und eine zugeschleimte Maske, mit der man sich über die Klimaanlage lehnt, entfaltet eine ähnliche Wirkung wie in den geschlossenen Lüftungskreisläufen all der Schlachthöfe, die den Sommer über als Hotspots der Pandemie in den Schlagzeilen waren (7).

So ist mit der Schutzmaskenpflicht de facto die tatsächliche Bemühung um den Individualschutz durch eine symbolische Maßnahme ersetzt worden, die einen solchen Schutz lediglich suggeriert. Dies verdeckt den faktischen Paradigmenwechsel, durch den nicht mehr der unbedingte Schutz des einzelnen Lebens, sondern das vermeintliche Wohl der Vielen im Vordergrund steht.

Schulöffnungen: Arbeitsalltag geht vor Gesundheitsschutz

Angesichts einer drohenden Überlastung der Krankenhäuser ist die utilitaristische Ausrichtung der Pandemie-Politik im Herbst an eine Grenze gelangt. Die logische Folge ist die Ausrufung eines zweiten Lockdowns. Selbst hierbei bleibt die utilitaristische Färbung der Anti-Corona-Maßnahmen jedoch noch präsent, indem Kitas und Schulen von dem erneuten Lockdown ausgespart werden sollen.

In der Tat war die utilitaristische Wende in der deutschen Corona-Politik nirgends deutlicher zu beobachten als an den Schulen. Um zum gewohnten gesellschaftlichen Alltag zurückzukehren, wurde schlicht geleugnet, dass von Kindern eine besondere Ansteckungsgefahr ausgeht. Um die Schulstudie von Christian Drosten, die eine Verbreitung des Virus auch durch infizierte, aber symptomfreie Kinder nahe legte, hatte es fast schon eine Art Glaubenskrieg gegeben. Der Studienautor wurde öffentlich angegriffen, Kollegen warfen ihm vor, unsauber gearbeitet zu haben – obwohl sie genau wussten, dass die Studienergebnisse vorläufiger Natur waren und die Vorabveröffentlichung sich allein der besonderen Situation verdankte, in der alle neuen Erkenntnisse möglichst rasch einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden sollten.

Als dann auch eine zweite Auswertung der Drosten-Studie (**8**) eine Erhöhung der Infektionsgefahr durch Kinder ergab – wenn auch in etwas geringerer Ausprägung –, wurden von einigen Landesregierungen schlicht andere Studien in Auftrag gegeben, die dann die erwünschten Ergebnisse erbrachten (**9**). Kleiner Schönheitsfehler: Die Studien wurden im zeitlichen Umfeld des Lockdowns und des eingeschränkten Regelbetriebs durchgeführt, als die Ansteckungsgefahr allgemein niedriger war.

Der Regelbetrieb in überfüllten Klassenräumen, schon vor Corona kaum ein Muster fortschrittlicher Pädagogik, wurde im Anschluss an die neuen Studien als weitgehend unproblematisch hingestellt. Um der Corona-Gefahr zu begegnen, wurden lediglich ein paar Regeln eingeführt, die eher an magische Abwehrrituale als an medizinische Schutzmaßnahmen erinnern (**10**). Hauptsache, die Kinder sind aus den Füßen, und Mama und Papa können tagsüber wieder als Humankapital eingesetzt werden.

Dabei ist es zwar richtig, dass Kinder größtenteils nur mit milden Symptomen auf eine Infektion mit SARS-CoV-2 reagieren. Allerdings sind auch bei Kindern in Einzelfällen bereits schwerere Symptome und überschießende Immunreaktio-

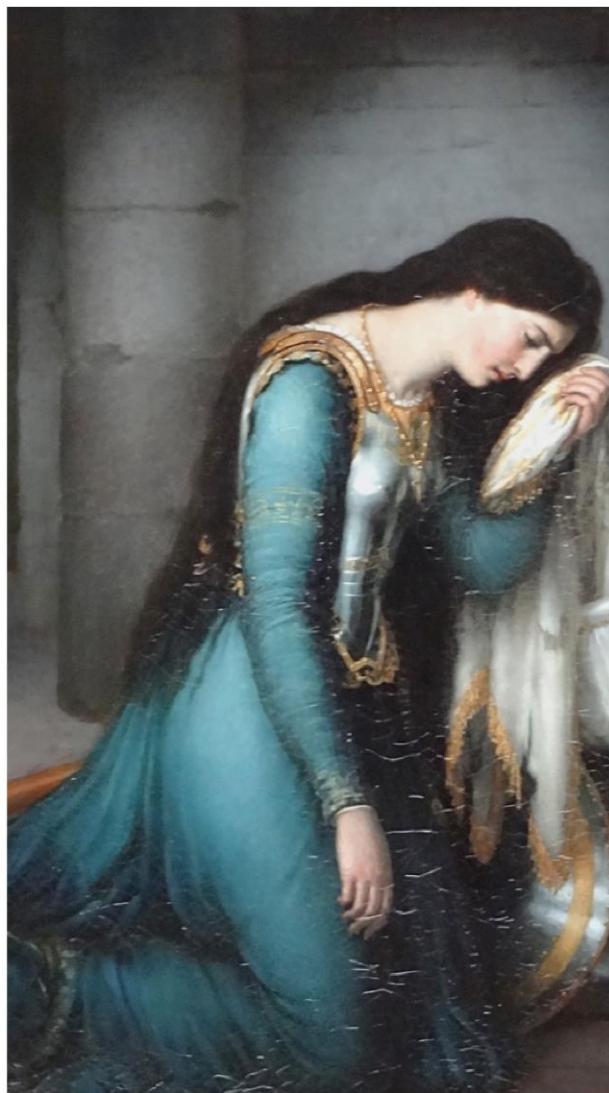
nen, ähnlich dem so genannten "Kawasaki-Syndrom", beobachtet worden (11). Eine Studie aus Südkorea hat zudem gezeigt: Je älter die Kinder sind, desto größer sind die Ansteckungsrisiken, die von ihnen im Falle einer Infektion ausgehen, auch wenn sie selbst keine Symptome zeigen (12).

Im Endeffekt folgt das Festhalten am Regelschulbetrieb demnach einem klassisch utilitaristischen Muster: Damit die Mehrheit wieder die Segnungen eines normalen Alltagslebens genießen oder wenigstens ungestört im Homeoffice arbeiten kann, wird eine Minderheit von Kindern gezwungen, sich selbst und andere einer potenziell tödlichen Gefahr auszusetzen. Schon das Bewusstsein, der Lieblingslehrerin oder den Eltern mit jeder unbedachten Annäherung den Tod bringen zu können, ist eine psychische Belastung, die sich leicht zum Trauma auswachsen kann.

Nachweise

- (1) Bentham, Jeremy: A Fragment on Government: [Preface](#) (1776).
- (2) Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (1785). In: Ders.: Werke in 12 Bänden (Theorie-Werkausgabe, 1956), herausgegeben von Wilhelm Weischedel, Bd. 7, Schriften zur Ethik und Religionsphilosophie, S. 7 – 102 (hier S. 61). Frankfurt/M. 1968: Suhrkamp.
- (3) Ebd., S. 59 f.
- (4) ORF: [Coronavirus: Neue Berechnung der Dunkelziffer](#), 27. März 2020; Weijie Guan et al.: [Clinical Characteristics of Coronavirus Disease 2019 in China](#). In: New England Journal of Medicine, 30. April 2020).
- (5) In einem weiteren Interview hat Dan Patrick seine Überzeugung einen Monat darauf ausdrücklich verteidigt: "There are more important things than living. And that's saving this country for my children and my grandchildren and saving this country for all of us" (zit. nach Madani, Doha: [Dan Patrick on coronavirus: "More important things than living"](#); nbcnews.com, 21. April 2020).
- (6) Birnbaum, Robert / Ismar, Georg: [Schäuble will dem Schutz des Lebens nicht alles unterordnen](#) [Interview mit Wolfgang Schäuble]; *Der Tagesspiegel*, 26. April 2020.

- (7) Drosten, Christian et al.: [An analysis of SARS-CoV-2 viral load by patient age.](#)
Institut für Virologie an der Charité-Universitätsmedizin, Berlin, Juni 2020
(Preview, überarb. Fassung).
- (8) Eine Übersicht über die Studienlage zur Infektionsgefahr durch und für Kinder findet sich auf der Website des Deutschlandfunks: Covid-19: [Kinder und das Coronavirus](#) – wie es um die Gefahr der Ansteckung und Verbreitung steht. Deutschlandfunk (Stand 22. August 2020).
- (9) Vgl. Hickmann, Meike: [Die Regeln der Bundesländer](#): Wie es zurück in die Schule geht; ZDFheute, 5. August 2020.
- (10) Erhard, Daniela: [Coronavirus kann Kawasaki-ähnliches Syndrom hervorrufen. Medical Tribune](#), 19. Juli 2020.
- (11) Young Joon Park / Young June Choe et al.: [Contact Tracing during Coronavirus Disease Outbreak, South Korea.](#) In: Emerging Infectious Diseases 26 (2020), 10.



Unheilige Heilige

Natürlich hat es dir geschmeichelt, als sie dich in den Heiligenstand erhoben haben. Wer möchte nicht gerne aus der Menge herausgehoben werden? Wen macht es nicht stolz, wenn andere zu ihm aufblicken? Wer erntet nicht gerne Beifall und Bewunderung für seine Arbeit?

Schon bald aber hast du auch die Schattenseiten des Heiligendaseins kennengelernt. Heilige, so musstest du erfahren, sollen wie Vögelchen sein, die ihre Lebenskörnchen unmittelbar aus Gottes Hand picken. Heilige brauchen kein Geld. Heilige brauchen keine irdische Nahrung.

Leider hat sich das noch nicht bis zu deinem Vermieter herumgesprochen. Er grüßt dich zwar ehrerbietig, wenn er dich auf der Straße trifft. Wenn du aber deine Miete nicht pünktlich zahlst, schickt er dir eine Mahnung, die ganz und gar nicht ehrerbietig klingt.

So hast du dir nicht selten gewünscht, wieder in die Masse der Normalsterblichen eintauchen zu dürfen. Erst recht, wenn du nach einem langen, viel zu langen Arbeitstag mit knurrendem Magen ins Bett gehen mustest. Wenn alle Ladenbesitzer und selbst die Betreiber der Imbissbuden den satten Schlaf der Gerechten schlafen durften, während du den unruhigen Schlaf der Hungrigen schlafen mustest.

Am schmerzlichsten aber war für dich die Erkenntnis, dass Heilige nicht scheitern dürfen. Wenn Heilige scheitern, so nicht deshalb, weil ihre Kräfte einer Aufgabe nicht gewachsen sind. Weil es schlicht Aufgaben gibt, denen die menschlichen Kräfte nicht gewachsen sind. Weil andere ihnen die nötigen Bedingungen für erfolgreiches Wirken verweigern. Nein, wenn Heilige scheitern, so bedeutet das, dass sie sich aus Gottes Hand haben gleiten lassen; dass sie in ihrer asketischen Strenge nachgelassen haben und Gottes Ohr deshalb nicht mehr erreichen. Wenn Heilige scheitern, so ist das immer ihre Schuld.

Wie oft schon hast du davon geträumt, wieder aus deinem Heiligenstatus entlassen zu werden! Aber leider heißt es: Einmal heilig, immer heilig! Niemand kann unheilig gesprochen werden. Der Heiligenschein klebt an einem bis über den Tod hinaus.

Auch in diesem Moment, in dem die Menge dich zu einem Ort außerhalb der Stadt geleitet, bist du keineswegs gewillt, dich in dein Schicksal zu fügen. Das sonnenumbrandete Kreuz, das sie dort oben auf dem Hügel für dich errichtet haben, sticht in deinen Augen. Wie sirrende Pfeilspitzen gellen die Jubelrufe der Menge in deinen Ohren: "Ein Hoch auf die Heiligen! Ein Hoch auf die, die uns von unseren Sünden erlösen! Ein Hoch auf die, die unsere Gebete in die andere Welt tragen! Ein Hoch auf unsere Fürsprecher vor Gott!"

Du aber möchtest gar nicht in die andere Welt reisen. Du möchtest gerne noch in dieser Welt bleiben. Du möchtest leben, dein Leben leben, wie alle anderen auch.

Seit Beginn der Coronakrise werden allenthalben "Solidarität" und "Opferbereitschaft" eingefordert. Beides ist jedoch nicht dasselbe. Mit der Opferideologie sind schon oft soziale Einschnitte und die Missachtung von Grundrechten legitimiert worden.



Das Phantom der Solidarität

Corona, Opferideologie und das Gespenst der Volksgemeinschaft

Der Jesus-Arzt und die Mutter-Teresa-Krankenschwester

Gleich zu Beginn der Coronakrise hatten priesterliche Politiker tröstende Worte für uns parat. So hart die Krise uns auch getroffen hat, verkündeten sie, etwas Gutes hat sie doch gebracht: Alle rücken etwas enger zusammen. Egoismen treten zurück, und wir entdecken ein Wesen, das uns sonst eher lästig ist: den Mitmenschen.

Beim Blick auf die Klopapierkriege im Supermarkt kamen bei manch einem zwar leise Zweifel auf, ob dieses Corona-Utopia tatsächlich existiert. In der Tat gab es aber hier und da ein paar ermutigende Beispiele für neue Formen der Solidarität. Freiwilligendienste organisierten die Einkäufe für Risikogruppen oder vermittelten telefonische Gesprächspartner für alte Menschen, die während des Lockdowns alle sozialen Kontakte einbüßten. Auch bei der Kinderbetreuung feierte mancherorts die gute, alte Nachbarschaftshilfe ein Revival.

Bei all den Lobgesängen auf die neue Solidarität wurde aber eines gerne vergessen: "Solidarität" ist ihrem Wesen nach auf Freiwilligkeit gegründet. Wird sie eingefordert, so landen wir bei einer Opferideologie, die mit einem gelebten Miteinander recht wenig zu tun hat.

Am deutlichsten war dies bei den Medizin- und Pflegeberufen zu beobachten. Wenn überall in Europa die Regierungschefs dem Krankenhauspersonal mit tränenerstickter Stimme für ihren selbstlosen Einsatz dankten, änderte das an der be- und überlastenden Situation in den Kliniken rein gar nichts.

Wichtig wäre es stattdessen gewesen, sich offen dazu zu bekennen, dass es ein Fehler war, die Privatisierungsideologie auch auf den Medizin- und Pflegebereich auszudehnen. Denn auf diesen trifft nicht nur ein Wort zu, das jetzt wieder in aller Munde ist: Er ist nicht nur "systemrelevant", sondern lebensrelevant. Und solche Bereiche gehören nicht in die Hände von Private-Equity-Fonds, denen der Shareholder Value wichtiger ist als die Gesundheit der Patienten.

Sich dies einzustehen, müsste dann auch bedeuten, die Arbeitsbedingungen und die Entlohnung des Medizin- und Pflegepersonals entsprechend zu ändern. Mitgefühl und Anerkennung allen helfen da nicht weiter. Vielmehr muss Schluss sein mit Doppel- und Dreifachschichten, mit Unterbezahlung und sinnlosen Dokumentationspflichten.

Auch diese inhumane Gestaltung von Arbeitsplätzen, die für die Gesellschaft von zentraler Bedeutung sind, ging ja schon von der Opferideologie aus. Jeder Arzt soll ein Jesus sein, jede Krankenschwester eine Mutter Theresa. Mit diesem überfordernden Anforderungsprofil werden nun schon seit Jahren Menschen aus den Pflegeberufen weggetrieben bzw. ergreifen sie erst gar nicht.

Und darüber sollen wir uns jetzt, mitten in der Krise, Gedanken machen? Ist das nicht "unsolidarisch"? Nein, ganz und gar nicht! Vielmehr ist eine solche Unterstellung ein typisches Argumentationsmuster jener, die jeden Ruf nach einer Reform des Gesundheitswesens im Keim erstickten wollen. Nach der Krise wird

das nicht anders sein. Dann wird es heißen: Jetzt müssen wir erst mal wieder auf die Beine kommen. Nun müssen alle den Gürtel enger schnallen. Später vielleicht ...

So wird alles wieder von vorn beginnen.

Lehrkräfte als Sündenböcke und Opfertiere

Von der Opferideologie betroffen ist auch der Bildungs- und Erziehungsbereich. Bei Lehrkräften liegt das auch daran, dass ihre aktuelle Situation vor dem Hintergrund der gängigen Vorurteile über diese Berufsgruppe beurteilt wird. Solche Klischees besagen etwa:

- Die Lehrkraft ist ein Neutrum. Sie fällt irgendwann aus dem großen LehrkräftehimmeL und geht dann eine symbiotische Beziehung mit der Schule ein. Sie hat weder Eltern noch Kinder, weshalb sie wie ein unbenutzter Gegenstand herumliegt, wenn die Schule geschlossen ist.
- Die Lehrkraft ist ihrem Wesen nach – um Altkanzler Schröder zu zitieren – ein "fauler Sack". Sie lebt zwar für die Schule, doch ist das ein Leben auf Sparflamme, wie bei einem Faultier. Im Grunde ihres Herzens strebt die Lehrkraft danach, einfach nur gut versorgt zu sein und faul in der Ecke herumzuliegen.
- Unterricht ist, wenn die Lehrkraft vor der Klasse steht und ihr Manna auf die Kinder herabregnen lässt. Lehrkraft und Schule sind untrennbar miteinander verbunden. Wenn die Schule geschlossen ist, verlieren alle Elemente dieser symbiotischen Beziehung ihre Bedeutung: Lehrkräfte, Lernende und Schule.

Wie wir alle wissen, haben diese Klischees nichts mit der Realität zu tun. Lehrkräfte können – Wunder der Natur! – gleichzeitig Mutter und Tochter sein, sie leben in derselben Welt wie wir und leiden ebenso wie alle anderen unter der aktuellen Situation.

Unterricht wird auch vielerorts nicht mehr nach dem klassischen Frontalprinzip organisiert, bei dem vorne jemand doziert und alle anderen vor sich hinpennen. Moderner Unterricht ist vielmehr offen, differenzierend und individualisierend.

Ein solcher Unterricht verlangt den Lehrenden ein hohes Engagement ab. Wo er konsequent praktiziert wird, haben Lehrkräfte in der Krise sogar mehr zu tun als im coronalosen Schulalltag. Denn nun müssen sie mit den Lernenden per Skype oder mit Hilfe der überlasteten Telefonleitungen kommunizieren und Arbeitsanregungen oder Wochenpläne per E-Mail verschicken. Hinzu kommen Nachfragen besorgter Eltern und überforderter SchülerInnen, deren Probleme nun viel schlechter durch die Selbstregulierung der Lernenden in Gruppen oder das kurze erklärende Gespräch nebenbei gelöst werden können.

Obwohl der Wandel des LehrerInnenberufs allgemein bekannt sein sollte, folgte die öffentliche Meinung in der Krise reflexartig den alten Klischees. Die Schulen sind zu? Dann müssen die Lehrkräfte für andere Tätigkeiten "zwangsvorpflichtet" werden! Sie sollen bloß nicht denken, dass sie jetzt ihrem Faulheits-Gen nachgeben können! Alle müssen Opfer bringen, also auch die Lehrer! In manchen Fällen mochten bei solchen Forderungen auch schulische Traumata eine Rolle spielen: der Gedanke an die ewigen Fünfen in Mathematik, für die man nun endlich Rache nehmen kann; die Erinnerung an die Rückkehr aus den Sommerferien, als man den Tagen endloser Freiheit in einem öden Schulaufsatzt die Flügel stutzen musste; an blaue Briefe, Stubenarrest und gekränkete Blicke der Eltern.

Dies alles entschuldigt allerdings nicht die fast schon hetzerischen Kampagnen, denen Lehrkräfte sich seit Beginn der Krise ausgesetzt sehen – zumal die ungunstigen Erinnerungen im Kern ja nicht die Lehrkräfte selbst betreffen, sondern die Institution Schule, in deren Rahmen sie sich zu bewegen haben. In manchen Beleidigungstiraden erschien das Coronavirus fast schon als eine Erfindung der Lehrer-Mafia, durch die deren Klientel sich monatelang auf die faule Haut legen kann. Eben dies wollte man den Lehrkräften gründlich vermiesen.

Nachdem man sie zunächst für die Durchführung von Corona-Tests heranziehen wollte, hätte man sie wohl auch für die Notproduktion von Klopapier eingesetzt – wenn dieses nicht plötzlich wieder in ausreichender Menge vorhanden gewesen wäre. Ihre reguläre Unterrichtsverpflichtung sollten sie dabei natürlich trotzdem aufrechterhalten: digital, analog, in Notbetreuung und per Telefon. Und sobald ein Lehrer sich als Mensch zu erkennen gab und das tat, was alle anderen nach den wochenlangen Einschränkungen auch getan haben – sich mit Freunden treffen, ein wenig feiern, ein bisschen wegfahren –, galten sie postwendend als potenzielle Virenschleudern und sollten fortan nur noch mit Maulkorb-Maske unterrichten. Die Lehrkraft hat eben ein Neutrumb zu sein,

sie muss funktionieren, menschliche Regungen sind in ihrem Fall ähnlich susppekt wie bei einem aufmüpfigen Roboter.

Je unreflektierter diesen irrationalen Gefühlskomplexen nachgegeben wird, desto größer sind die Gefahren, die von ihnen ausgehen. Dabei ist zum einen ganz konkret an die Gesundheitsbedrohung zu denken, die für Lehrkräfte von Zwangsverpflichtungen ausgehen kann – vor allem, wenn dabei auch Risiko-gruppen nicht ausgespart werden. Zum anderen können wir es uns eigentlich gar nicht leisten, das ohnehin schlechte Image des Lehrerberufs noch weiter in den Schmutz zu ziehen. Denn dies wird den Lehrkräftemangel, der schon vor der Krise dramatische Ausmaße angenommen hatte, noch weiter verstärken.

Kita: Wer und was ist relevant?

Eher um Opferbereitschaft als um Solidarität ging es während der ersten, besonders heftigen Krisenwochen auch im Kita-Bereich. Hier wurde von den ErzieherInnen erwartet, dass sie eine Notbetreuung für die "systemrelevanten" Berufe sicherstellen.

Dies ist in mehrfacher Hinsicht problematisch. Zum einen ist im Kita-Bereich gerade das, was als Vorsichtsmaßnahme zur Eindämmung des Virus gebetsmühlenartig empfohlen wird, kaum zu leisten: Abstand zu halten. Kinder suchen immer auch den Körperkontakt zu ihren Bezugspersonen, Kleinkinder müssen womöglich sogar noch gewickelt werden.

In der Krise ist das Bedürfnis nach Nähe eher noch größer als sonst. Hinzu kommt das dynamische Spielgeschehen in den Kitas. Wie soll man da Abstands-regeln einhalten?

Hinzu kommt, dass bei privaten Trägern die Reinigungsmaßnahmen oft per Outsourcing erledigt werden. Wenn dann die Reinigungsfirmen ihren Betrieb aus Sicherheitsgründen einstellen, bleibt den Kita-Kräften nur die Möglichkeit, selbst zum Putzeimer zu greifen. Aber woher kommen in diesem Fall die nötigen Desinfektionsmittel und die Schutzkleidung? Wer zahlt die Überstunden?

Und dann ist da noch die Frage: Wer ist "systemrelevant"? In der Krise wollte sich auf einmal jeder das schicke Adjektiv ans Revers heften. Da Politiker dem vielerorts nachgegeben haben, um potenzielle Wähler nicht zu verärgern, waren die Kitas oft auch in der Notbetreuung so voll, dass man sie gar nicht erst hätte schließen müssen.

Der Begriff "systemrelevant" enthält zudem auch eine soziale Distinktion. Er sagt aus, dass einige "relevanter" sind als andere. Hartz-IV-Empfängern wird jedoch ohnehin schon seit Jahren eingetrichtert, dass sie nicht "relevant" sind. Die Kitas exklusiv für einen großzügig bemessenen Kreis "systemrelevanter" Berufe offen zu halten, bedeutete für viele Arbeitslose und sozial Benachteiligte daher de facto: Nicht nur ihr selbst seid irrelevant. Auch eure Kinder sind nicht relevant für uns.

Dies ist gerade im Kita-Bereich äußerst bedenklich, da diesem für den sozialen Ausgleich eine zentrale Funktion zukommt. So verstärkten sich auf diese Weise auch Mechanismen des sozialen Ausschlusses.

Repressive Wirkung der Opferideologie

Natürlich ist die Opferideologie nicht erst in der Coronakrise entstanden. Sie war vielmehr schon immer ein beliebter Pfeil im Repressionsköcher der Macht-habenden.

Hervorragend nutzen lässt sich der Pfeil etwa für die Rechtfertigung sozialer Einschnitte: "In der Krise müssen wir alle Opfer bringen!" "Jetzt müssen wir alle den Gürtel enger schnallen!" Das trifft die Hungerleider natürlich mehr als die Sektgesellschaften mit den ansehnlichen Wohlstandsbäuchen.

Aber nicht nur materielle, sondern auch immaterielle Einschränkungen lassen sich mit der Opferideologie trefflich durchsetzen. "Ab sofort müssen wir alle enger zusammenstehen!" "Zusammenhalt ist jetzt die erste Bürgerpflicht – Mäkelei ist gemeinschaftszersetzend!" Mit solchen Parolen, die jede Form von Kritik an dem Handeln der politischen Entscheidungsträger wirksam unterdrücken, sind schon am Vorabend des Ersten Weltkriegs der Burgfrieden und der sinnlose Opfertod Tausender junger Männer in den Schützengräben von Verdun erzwungen worden.

Wird, wie aktuell in der Coronakrise, speziell in Bereichen wie Bildung und Erziehung sowie Pflege und Medizin Opferbereitschaft eingefordert, so kommt noch etwas anderes hinzu. Denn dann bezieht sich die Opferideologie auf Berufsfelder, in denen Frauen von jeher überrepräsentiert sind. Sie bedient damit auch veraltete Geschlechterrollenklischees, denen zufolge die Frau sich für das Wohl des Mannes und der Kinder aufzuopfern und ihre eigenen Bedürfnisse dem großen Ganzen unterzuordnen habe.

Dies gilt übrigens auch für zahlreiche andere Berufsfelder, die in der Coronakrise besondere Opfer zu erbringen habe. So finden sich etwa auch unter den Kassiererinnen, die sich Tag für Tag wie Kriegerinnen für die Supermarktkämpfe rüsten und den alpträumhaften Reigen maskierter Gesichter an sich vorüberziehen lassen müssen, überdurchschnittlich viele Frauen.

Die Opferideologie hat demnach mit Solidarität rein gar nichts zu tun. Was durch sie aktiviert wird, ist vielmehr das Gespenst der Volksgemeinschaft, in welcher der Einzelne mit seinen Wünschen und Problemen hinter dem Wohl der Gruppe zurückzustehen hat. In der Konsequenz wird Einzelnen dadurch gerade die Solidarität der Gemeinschaft verweigert, indem sie durch den Verweis auf höhere Interessen subtil dazu gedrängt werden, ihre eigenen Bedürfnisse zu verleugnen.



Verhüllter Geist

In langen Reihen stehen sie vor den Verhörräumen, die einmal Klassenräume waren. Keiner ist mehr der, der er war. Jeder existiert nur noch als wesenlose Kopie seiner selbst, in der ein böser, alles vernichtender Feind sein Lager aufgeschlagen hat.

"Lass dich nur nicht vom äußeren Anschein täuschen!" hat man ihnen gesagt.

"Auch in deinem besten Freund wohnt nun dein Feind!"

So stehen sie weit entfernt voneinander. Das, was sie nun am meisten bräuchten, ist ihnen am strengsten verboten: menschliche Nähe.

Dann ein durchdringendes Signal, das wie ein Stromstoß durch ihre Körper fährt. Schüler 1 betritt den Verhörraum.

Ein neuerliches Signal. Schüler 2 betritt den Verhörraum.

Nach und nach schleichen sie alle auf ihre Plätze, auf vorgeschriebenen Wegen, in gebührendem Abstand von dem Feind, der jetzt in ihren früheren Freunden wohnt.

Als Letzter betritt der den Raum, der einmal ihr Lehrer war. Auch in ihm wohnt jetzt der Feind, auch er ist nur noch ein Tafelroboter, der einem ihm selbst unverständlichen Plan folgt.

Aus furchterfüllten Augen fixieren sie den Tafelroboter. Eingesperrt in der Schutzhaft ihrer Schutzmasken, sind ihre Gedanken nur noch das Echo des Wortregens, der auf sie niedergeht.

"Schüler 5: Aufstehen!" schallt es durch den Verhörraum.

Zitternd erhebt sich Schüler 5.

"Zähle alle Vornamen deiner Landesherren auf!" tönt es von der Tafel.

"Friedrich", stottert Schüler 5.

Der Tafelroboter nickt.

"Wilhelm", fährt Schüler 5 fort.

Der Tafelroboter nickt.

Dann weiß Schüler 5 nicht weiter. "Kaspar?" fragt er schließlich.

Der Tafelroboter erbebt. "Setzen! Sechs!" bellt er.

Nach einer Weile ein erneutes Signal, ein erneuter Stromstoß, der die Körper wie an Marionettenfäden zur Tür dirigiert.

Einer nach dem anderen treten sie hinaus auf den Gefängnishof, der einmal ein Schulhof war. Schweigend drehen sie ihre Runden, ein jeder eingeschlossen in sich selbst, das Seelentor dreifach verriegelt, um den Feind nicht einzulassen.

Als alle wieder ihre Plätze im Verhörraum eingenommen haben, geschieht etwas Unerhörtes. Etwas, das seit Ewigkeiten nicht mehr an diesem Ort geschehen ist. Ein helles, zuckendes Licht erfüllt den Raum: ein Geistesblitz! Der, der davon getroffen wird, erhebt sich unvermittelt.

Irritiert blickt der Tafelroboter ihn an: Eine Regung, die nicht von ihm angeordnet worden ist? Wo kämen wir denn da hin?

Aber das Leuchten, das der Geistesblitz in die Augen des Aufgestandenen gebrannt hat, ist stärker als der finstere Blick des Tafelroboters. Ganz klar steht ihm vor Augen: Keine Kaserne kann existieren ohne Einkasernierte.

So reißt er sich die Maske vom Gesicht und sagt mit fester Stimme: "Ich erkenne die Wirklichkeit des unsichtbaren Feindes an – nicht aber die Kaserne, die ihr auf seinem Fundament errichtet habt!"

Damit verlässt er seinen Platz und marschiert durch die Tür hinaus ins Freie.

Und siehe: Auch der Geist kann sich unsichtbar fortpflanzen, nicht anders als der Feind, vor dem er in die Knie gehen sollte. Auch er kann von einem auf den anderen übergehen, keine noch so große Abstandsregel kann ihn daran hindern.

So erhebt sich einer nach dem anderen, reißt sich die Maske vom Gesicht und tritt hinaus ins Freie. Jeder wird wieder der, der er war. Zum Schluss fällt auch

dem Tafelroboter die Maske vom Gesicht. Er zuckt mit den Augen, er schüttelt sich – und plötzlich kann auch er nicht mehr fremdgesteuert werden von denen, die das Reich des Geistes ersticken wollten im Windschatten einer unsichtbaren Bedrohung.

Sie wissen alle: Noch immer schleicht draußen auf der Straße der Tarnkappenfeind herum. Noch immer versucht er in sie einzudringen und sie in eine tödliche Waffe gegen ihre besten Freunde zu verwandeln.

Nun aber lassen sie es nicht mehr zu, dass der, der ihren Körper zu zerstören droht, zuvor schon ihre Seele zersetzen kann. Sie treffen sich in virtuellen Welten. Sie lernen sich selbst und andere neu kennen. Sie finden Trost in der freien Welt des Geistes. Sie erfinden Träume für ein neues Miteinander, in das sie eingetreten werden am Tage des Sieges über den unsichtbaren Feind.

Und sie schwören sich: Nie wieder soll die Schule in eine Kaserne verwandelt werden!

Die Coronakrise hätte als Anstoß für die Umsetzung überfälliger Schulreformen genutzt werden können. Ansätze dazu sind jedoch im Keim erstickt worden.



Friedhofsruhe auf dem Schulhof

Wie die Kaserne der Nation vor dem Umbau bewahrt wurde

Kulturkampf um die Schulöffnungen

Nichts war nach dem Lockdown im Frühjahr so umstritten wie die Schulöffnungen. Letztlich kann man wohl sogar sagen: Die Schulöffnungen waren der Kern der gesamten Öffnungspolitik. Gemeint war damit stets: Rückkehr zum Regelbetrieb. Alles sollte wieder wie vor der Krise sein. Studien, die zu dem Ergebnis kamen, dass Kinder das Coronavirus auch dann auf andere übertragen können, wenn sie selbst symptomfrei bleiben (**1**), wurden ignoriert, diskreditiert oder schlicht durch andere, genehmtere Studien ersetzt (**2**).

Lehrreich für die unrühmliche Rolle, die die Wissenschaft in diesem Zusammenhang gespielt hat, ist ein Vergleich mit anderen Ländern. So haben sich etwa in Südkorea, wo die Schulöffnungen sehr viel restriktiver gehandhabt wurden als in Deutschland, auch die Studienergebnisse den dortigen Verhältnissen angepasst. Demnach kann sich das Coronavirus durch Kinder und Ju-

gendliche ab 10 Jahren genauso und durch Kinder unter 10 Jahren immerhin noch halb so oft verbreiten wie durch Erwachsene **(3)**.

Begründet wurde der Ruf nach uneingeschränkten Schulöffnungen in Deutschland stets mit dem Wohl der Kinder: Die armen Kleinen! Sie werden ja noch ganz blöd, wenn wir nicht bald wieder den Schulrichter an ihre Hirne ansetzen, um sie mit "Stoff" zu füllen.

Viele Politiker entdeckten auf einmal auch ihr Herz für soziale Gerechtigkeit. Plötzlich erschien es geradezu als Gefährdung des sozialen Friedens, die Schulen weiterhin im Schonmodus laufen zu lassen. Was werde denn dann aus all den sozial benachteiligten Kindern? Denen verbaue man doch die ganze Zukunft, wenn man sie nicht bald wieder in den Genuss ihres gewohnten Sechs-Stunden-Schultags kommen lasse!

Das Corona-Wunder und der heilige "Stoff"

Wer sich je auch nur am Rande mit dem deutschen Schulsystem beschäftigt hat, wird an dieser Stelle stutzig werden. Soziale Gerechtigkeit? Wie reimt sich das denn auf das dreigliedrige Schulwesen und die Sonderschulen, in denen sozial benachteiligte Kinder als "Lernbehinderte" abgestempelt werden? Auf einen Begabungsbegriff, der die soziale Spaltung der Gesellschaft verfestigt, indem er als quasi genetisch bedingte "Geistesgaben" hinstellt, was sich de facto den lernfördernden Bedingungen in wohlhabenden Haushalten verdankt? Was Lehrkräfte vom Lernen im Corona-Modus berichten, lässt zudem eher darauf schließen, dass Kinder aus weniger begüterten Familien hiervon sogar profitieren konnten. Eine Lehrerin, die in Berlin an einer Schule im sozialen Brennpunkt unterrichtet, spricht in dem Zusammenhang sogar von einem "Corona-Wunder" **(4)**, da die Kinder in der ereignislosen Lockdown-Zeit auf einmal ein ganz neues Interesse am Lernen entwickelt hätten.

Zugutegekommen sind den Kindern offenbar auch die persönliche Ansprache durch die Lehrerin und das stärker individualisierte, auf ihre Bedürfnisse abgestimmte Lernangebot. Vielfach hat die Coronakrise zudem den Kontakt zu den Eltern vertieft. Auch hiervon dürften gerade sozial benachteiligte Kinder profitiert haben, indem so die Unterstützung der Eltern für das schulische Lernen zugenommen hat.

Auch das Argument, die Kinder würden ohne Regelbetrieb zu viel "Stoff" versäumen, fällt bei näherer Betrachtung rasch in sich zusammen. Denn was ist denn das eigentlich: "der Stoff"? Die Punischen Kriege? Schillers fauler Apfel, ohne den er angeblich nicht zu geistigen Höhenflügen ansetzen konnte? Die Nebenflüsse des Orinoko? Die binomischen Formeln?

Im Schulalltag ist all das ungeheuer wichtig – aber nur, weil und solange man es für die nächste Klassenarbeit braucht. Sobald die Prüfung vorbei ist, verfährt das Gehirn mit dem Gelernten wie mit allem, das es im Alltag nicht benötigt: Es schiebt den "Stoff" in eine Rumpelkammer ab, wo er vor sich hinmodert und schließlich erbarmungslos aussortiert wird.

Was wir statt dem Bulimielerlernen für die Klassenarbeiten bräuchten, zeigt eine erschreckende Zahl: 6,2 Millionen funktionale Analphabeten gibt es in Deutschland **(5)**. 6,2 Millionen Menschen, die Texte weder adäquat erfassen noch verfassen können. Es wäre also dringend notwendig, sich von dem veralteten Paukmodell zu verabschieden und sich stattdessen auf Lernformen zu verlegen, bei denen das Erlernen des Lernens selbst im Vordergrund steht. Bei denen nicht irgendein vermeintlich unverzichtbarer Wissenskanon vermittelt wird, sondern die Lernenden in die Lage versetzt werden, sich selbstständig und situationsangemessen Wissen anzueignen.

Schule als Kaserne der Nation?

Wenn trotz der offensichtlichen Ineffektivität an den veralteten Rahmenbedingungen für schulisches Lernen festgehalten wird, so liegt es nahe, die Gründe dafür woanders zu suchen. Könnte es sein, dass es bei dem heiligen "Stoff" weniger um Wissensvermittlung geht als um soziale Distinktion? Dass er in Wahrheit dazu dient, die Kreuzworträtselhelden von jenen abzugrenzen, die es bei all den Quizsendungen im Fernsehen noch nicht einmal in die Vorauswahl schaffen würden? Dass es, um es soziologisch korrekter auszudrücken, um die Legitimierung sozialer Ungleichheit über die Etablierung eines Habitus der Gebildeten geht? **(6)**

Und geht es beim Auswendiglernen für die ewigen Klassenarbeiten vielleicht weniger um die Aneignung von Wissen als um die Einübung von Anpassung und Unterordnung? Steht unser Schulsystem immer noch da, wo Wilhelm Lieb-

knecht es 1872 in seiner berühmten Rede "Wissen ist Macht – Macht ist Wissen" verortet hat?

"Der Schulmeister und der Unteroffizier", hieß es in dieser Rede, "ergänzen sich gegenseitig." Der "dressierende Schulmeister und der drillende Unteroffizier" seien "die beiden Hauptpfeiler" des Staates (7). Könnte es sein, dass die Schule heute, wo sie nicht mehr die Vorstufe der Kaserne ist, erst recht zur "Kaserne der Nation" mutiert ist, da sie die Funktionen der echten Kaserne mitübernehmen muss?

Gründe für die überhastete Rückkehr zum Regelbetrieb

Das deutsche Schulsystem ist sozial ungerecht und dysfunktional. Es verstetigt soziale Ungerechtigkeit, anstatt sie zu kompensieren, und es erschwert die Herausbildung von Lernlust und -kompetenz. Niemand – am allerwenigsten die sozial Benachteiligten – konnte ein Interesse daran haben, dass dieses Schulsystem so schnell wie möglich unverändert aus dem Lockdown erwachen würde.

Die Gründe dafür, dass eben dies von der Politik mit aller Macht betrieben wurde, müssen also andere sein. Der wichtigste ist wohl, dass ohne Regelbetrieb auch kein regulärer Arbeitsalltag möglich ist. Eben dies war eine der wichtigsten Erkenntnisse des Lockdowns gewesen: Homeoffice und Homeschooling sind nur schwer miteinander vereinbar. Wenn die Arbeitskräfte wieder ungehindert genutzt werden sollten, mussten die Kinder also wieder wie bisher morgens an der großen Stoffvermittlungskaserne abgegeben werden. Aufbewahrung, nicht Bildung war demnach der zentrale Sinn des Rufs nach einer Wiederaufnahme des Regelbetriebs.

Ein weiterer Grund für das hastige Zurückstolpern in die schulische Normalität waren die Lücken im Bereich der Digitalisierung an den Schulen, die den Deutschen während des Lockdowns vor Augen geführt wurden. Da hatte man eben erst 5 Milliarden Euro in einen "Digitalpakt" an den Schulen gepumpt – um nun festzustellen, dass es mit den schönen Hochglanz-Laptops, die man damit anschaffen wollte, nicht getan war. Ohne Fortbildung und ohne eine Vorstellung davon, wie Unterricht im digitalen Zeitalter aussehen sollte, war auch das schönste Milliarden-Paket wertlos. Pattern-Drill ist in digitaler Form nicht pädagogisch wertvoller als auf einem analogen Arbeitsblatt.

Natürlich hätte man in Tschechien oder in Finnland, wo das Umschalten zwischen analogem und digitalem Unterricht weit besser funktioniert hatte, nachfragen können, worauf die dortigen Erfolge gründen (8). Aber ein deutscher Bildungspolitiker nimmt nun einmal keinen Nachhilfeunterricht! Deutschland ist: Weltmeister! Vorreiter! Lehrmeister der Welt! Also schlug man das unrühmliche Digital-Kapitel lieber erst einmal zu und kehrte bis auf weiteres zur analogen Paukschule zurück. Was soll denn das Ausland denken! Und: Wird der Wähler, dieses unberechenbare Tier, am Ende nicht sein Kreuzchen an der falschen Stelle machen, wenn er erkennt, wie stümperhaft die politische Klasse mit seinen Steuergeldern umgeht?

Erstickte Revolution

Der wichtigste Grund für die Sehnsucht nach der Rückkehr zur Häsenschule war aber womöglich etwas anderes. Vielleicht war es gerade das "Corona-Wunder", das die Schulpflicht aufgeschreckt hat – die Tatsache also, dass viele Kinder auf einmal mehr und lieber gelernt haben, als man sie endlich aus dem Korsett des schulischen Schubladendenkens entlassen hatte. Dass es befreiend auf sie gewirkt hat, ihre Lernprozesse nicht mehr am Lehrplan ausrichten zu müssen, sondern sie selbst organisieren und auf ihre individuellen Bedürfnisse abstimmen zu können. Dass sie die Lerninhalte auf einmal sinnhafter miteinander verknüpfen konnten, als es im Ablagesystem des schulischen Fächerunterrichts der Fall war.

Hier bahnte sich eine Revolution an. Eine neue Art von Schule. Eine neue Sicht auf das Lernen, in der eben nicht mehr der "Stoff" im Mittelpunkt gestanden hätte, sondern die Lernenden mit ihren je individuellen Bedürfnissen und Interessen. Derartige Ansätze mussten im Keim ersticken werden. Denn am Ende hätten die Schulen dann ja vielleicht auch kein angepasstes, vielseitig verwendbares "Humankapital" mehr ausgespuckt, sondern kritische Geister, die selbst hätten gestalten wollen, was man durch sie gestalten lassen wollte. Die mehr Zweck an sich als Mittel zum Zweck hätten sein wollen. Die "soziale Gerechtigkeit" als Auftrag und nicht als Lippenbekenntnis für Sonntagspredigten verstanden hätten.

Reformmodelle: Wochenplan, Portfolioarbeit, Projektunterricht

Durch die überhastete Rückkehr zum Regelbetrieb ist eine große Chance vertan worden. Es geschieht nicht oft, dass es in Krisenzeiten eine solche Zäsur gibt, durch die von einem Tag zum anderen alles neu und anders organisiert werden muss – und kann. Diese Zäsur hätte man nutzen können, um endlich einmal die Fenster zu öffnen und frischen Wind in die verstaubten deutschen Schulstuben wehen zu lassen.

Die Schlagworte, die in den Diskussionen um Reformen an deutschen Schulen zu hören sind, sind seit Jahren dieselben. Um nur einige zu nennen: Individualisierung, Differenzierung, Handlungsbezogenheit, Lebensweltorientierung, Vernetzung, Verbalbeurteilungen statt Ziffernnoten. Seit Jahren gibt es auch didaktische Modelle, mit denen sich entsprechende Reformen umsetzen ließen. Sie sind längst in der Praxis erprobt worden und werden auch an einigen Schulen erfolgreich angewandt. Drei davon seien hier, um die Diskussion nicht im luftleeren Raum zu führen, kurz erwähnt:

1. die Wochenplanarbeit. Dabei erhalten die Lernenden in bestimmten, vor allem übungsintensiven Fächern Aufgaben für die ganze Woche. Wie sie sich das Pensum – das je nach Lernstand und -bedürfnissen der einzelnen Lernenden abgewandelt werden kann – einteilen, können sie jedoch selbst entscheiden.

Dieses Modell dient folglich dem Einüben eines Lernens im eigenen Takt und ist eine Vorstufe zum selbstbestimmten Lernen. Es ist zudem ein wichtiges Mittel der Differenzierung, da die Lernenden hier auf ihren Lernstand abgestimmte Aufgaben erhalten. Auch ihre Leistungen werden nicht an einem abstrakten Klassendurchschnitt gemessen. Entscheidend ist vielmehr die Frage, ob sie ihr eigenes Leistungspotenzial optimal ausnutzen (**9**).

2. die Portfolioarbeit. Hierbei erschließen sich die Lernenden Teilespekte eines in der Klasse behandelten Themas in Eigenarbeit. Ihre Lernprozesse dokumentieren sie in speziellen Portfoliomappen und präsentieren sie außerdem in einer gemeinsamen Abschlussveranstaltung den anderen Lernenden sowie eventuell auch weiteren Interessierten, wie beispielsweise den Eltern (**10**).

Dieses Modell lässt den Lernenden noch mehr Freiheiten als die Wochenplanarbeit. Es setzt allerdings auch eine höhere Übung und Fähigkeit im eigenständigen Erarbeiten von Sachthemen voraus. Da die Lernenden hier erfahrungsgemäß nicht alle auf demselben Stand sind, werden oft Themenaspekte zu größeren Themenkomplexen zusammengefasst, die dann von mehreren SchülerInnen gemeinsam erarbeitet werden. So können diese sich auch gegenseitig in ihren Lernprozessen unterstützen und gemeinsam effektive Lernstrategien entwickeln. Ganz nebenbei werden hierbei auch Schlüsselqualifikationen wie Teamfähigkeit und soziales Lernen eingeübt. Dass die Ergebnisse der Portfolioarbeit nicht mit abstrakten Ziffernnoten gewürdigt werden können, versteht sich von selbst. Die Leistungsbeurteilung ist hier stattdessen ein kontinuierlicher Prozess, der über beständige Beratungen mit Lehrkräften und anderen Lernenden in die Präsentation der Ergebnisse und ein abschließendes, die Lernprozesse resümierendes Gespräch mit den – hier als eine Art Lerncoaches fungierenden – Lehrenden mündet.

3. die Projektarbeit. Diese Arbeitsform wird heute oft nur noch in der Schwundform einer gemeinsamen Bespaßungsaktion vor den großen Ferien praktiziert. Ihrer Ursprungsidee nach, die auf den amerikanischen Philosophen und Pädagogen John Dewey zurückgeht, dient die Projektarbeit jedoch der stärkeren Verzahnung von geistiger und sozialer Entwicklung. Durch handlungsorientierte Projekte, die auch das soziale Umfeld der Schule mit einbeziehen, können die Lernenden dabei ein Gespür für die soziale und handlungspraktische Relevanz ihrer Lernarbeit entwickeln (11).

In ihrer Verbindung mehrerer Handlungs- und Lernfelder eignet sich die Projektarbeit in besonderem Maße für fächerübergreifende Lernformen. Die Verknüpfung zwischen den einzelnen Fächern kann dabei auch ein Einstieg in andere Unterrichtsformen sein. Dies gilt insbesondere für den Epochunterricht, der in einem spiralförmigen Curriculum immer wieder übergeordnete Themenkomplexe aufgreift und fächerübergreifend unter verschiedenen Aspekten beleuchtet.

Diese Form des vernetzten Lernens entspricht dabei zum einen der Notwendigkeit des vernetzten Denkens in einer komplexer werdenden Welt. Sie wird zum anderen aber auch der vernetzten Struktur des menschlichen Gehirns weit eher gerecht als der traditionelle Schulunterricht, der die Lernin-

halte in Schubladen-Fächern voneinander abgrenzt, statt die Bezüge zwischen ihnen aufzuzeigen und so die Verankerung im Gehirn zu erleichtern.

Die Utopie eines reformorientierten Corona-Unterrichts

Einige der oben genannten Reformaspekte wären uns sozusagen als Beifang ganz von selbst in den Schoß gefallen, wenn rechtzeitig die Lehren aus der ersten Infektionswelle gezogen worden wären und man den Sommer für eine gründliche Vorbereitung auf die zweite Corona-Welle genutzt hätte – wenn also nicht die Rückkehr zum Regelbetrieb das alles überstrahlende Ziel gewesen wäre, sondern ein konsequenter Infektionsschutz. Dies wird deutlich, wenn wir einmal durchdeklinieren, was "konsequenter Infektionsschutz" an den Schulen konkret bedeutet hätte:

1. Umstellung des gesamten Unterrichts ab Klasse 3 auf einen Wechsel aus Online- und Präsenzphasen;
2. Gestaltung der Präsenzphasen als Arbeit mit wechselnden Kleingruppen;
3. Abstimmung der Kleingruppenarbeit auf die Bedürfnisse der Lernenden, das heißt Zusammenstellung der Kleingruppen je nach Lernstand und Lerninteresse;
4. Nutzung der frei gewordenen räumlichen Ressourcen für eine abstandsgerechte Unterrichtung von Schulanfängern, die eine permanente analoge Unterstützung benötigen;
5. Vorrangige Betreuung sozial benachteiligter Kinder, die im häuslichen Umfeld über weniger Unterstützung und über eingeschränktere Möglichkeiten für konzentriertes Lernen verfügen;
6. Erstellung individueller Lernpläne für alle Kinder nach dem Prinzip der Wochenplanarbeit, verbunden mit auf die individuelle Lernentwicklung bezogener Rückmeldung;
7. Verabredung von Gruppenarbeit an Sachthemen, für deren Erarbeitung die Gruppenmitglieder sich untereinander selbstständig koordinieren und die Lehrenden nur zu Beratungszwecken kontaktieren;
8. Regelmäßige Beratungsstunden der Lehrenden zu festgelegten Zeiten;
9. Wöchentliche Videokonferenzen mit der gesamten Klasse;

10. Nutzung spezieller Online-Angebote für Planspiele, um auch abseits des "Biotops Schule" Gemeinschaftserlebnisse zu ermöglichen (**12**).

Maskenkampf statt frischer Reformluft

Eine solche Herangehensweise an den Schulunterricht in Corona-Zeiten hätte uns vieles erspart. Wir hätten nicht diesen Masken-Krampf erlebt, bei dem Kindern mal selbst im Unterricht die Atemluft abgedrückt werden soll, mal auch nur symbolisch auf dem Flur oder ausgerechnet auf dem Schulhof, im Freien, wo die Ansteckungsgefahr ohnehin geringer ist. Wir hätten nicht dieses absurde Kohorten-Theater aufführen müssen, bei dem so getan wird, als könnten Schulkinder wie Soldaten in festen Kasernen-Gruppen gehalten werden – als hätten sie kein Privatleben, wo sie wie alle anderen auch ganz selbstverständlich ihre sozialen Kontakte pflegen. Und wir hätten nicht diese potemkinschen Hygiene-Dörfer errichten müssen, die vorgaukeln, an deutschen Schulen mit ihren kaputten Fenstern und maroden sanitären Anlagen ließen sich Hygiene-Konzepte umsetzen, die in den sterilen Büros der Schulbürokraten entwickelt worden sind (**13**).

Was hätten wir nicht alles lernen können, wenn wir es gewagt hätten, einmal von den ausgetramptelten Pfaden abzuweichen! Wie hätten sich unsere Vorstellungen von Lehren und Lernen verändert! Aber auch: Was hätte es der Digitalisierung für Impulse gegeben, wenn wir den Online-Unterricht wirklich praktiziert hätten, anstatt immer nur von ihm zu reden! Wenn wir Konzepte dafür entwickelt und diese immer wieder an die Realität angepasst hätten! Wenn wir monatelang kreative Ideen für Lernplattformen und Online-Lernformate gesammelt hätten! Wenn es plötzlich einen echten Anreiz gegeben hätte, datenschwere Kommunikationsformen zu etablieren!

Aber es ist wie immer im Leben der Deutschen: Wenn die Revolution vor der Tür steht, dreht man den Schlüssel lieber zweimal im Schloss um und verbarrikadiert sich in seiner stickigen Stube. Reformen? Igitt! Da könnte sich ja was verändern!

Nachweise

- (1) Auch die zweite Auswertung der Drosten-Studie, um die es eine Art Glaubenskrieg gegeben hatte, kommt zu dem Ergebnis, dass von infizierten Kindern selbst im Falle ihrer Symptomfreiheit eine Ansteckungsgefahr ausgehen kann (vgl. Drosten, Christian et al.: [An analysis of SARS-CoV-2 viral load by patient age](#). Institut für Virologie an der Charité-Universitätsmedizin, Berlin, Juni 2020; Preview, überarb. Fassung).
- (2) Eine Übersicht über die Studienlage zur Infektionsgefahr durch und für Kinder findet sich auf der Website des Deutschlandfunks: Covid-19: [Kinder und das Coronavirus](#) – wie es um die Gefahr der Ansteckung und Verbreitung steht. Deutschlandfunk (Stand 22. August 2020).
- (3) Young Joon Park / Young June Choe et al.: [Contact Tracing during Coronavirus Disease Outbreak, South Korea](#). In: Emerging Infectious Diseases 26 (2020), 10 (Online Preview).
- (4) Kersting, Lenka: [Das Corona-Wunder](#). Wenn Schüler*innen plötzlich lernen wollen. In: Berliner Bildungszeitschrift (bbz), 7. Mai 2020 (Heft 5), S. 20.
- (5) Grotlüschen, Anke / Buddeberg, Klaus / Dutz, Gregor / Heilmann, Lisanne / Stammer, Christopher: [LEO \[Level-One Studie 2018\]](#). Leben mit geringer Literalität. Universität Hamburg 2019 (Presseheft).
- (6) Pierre Bourdieu führt den Ausbau des Prüfungswesens und die Einführung von Intelligenztests auf die Einführung der allgemeinen Schulpflicht zurück. Prüfungen und Intelligenztests hätten es erlaubt, auch innerhalb eines Systems formaler Gleichheit die faktische soziale Ungleichheit zu tradieren. Die "Klassifizierung" durch das schulische System von Noten und Tests sieht Bourdieu folglich als eine Form struktureller sozialer Diskriminierung an, die sich durch schein-objektive Messverfahren einen Anschein von Legitimität zu geben versuche. In diesem Sinne spricht er auch von einem "Rassismus der Intelligenz", also einer dem Intelligenz- wie dem Begabungskonzept inhärenten Diskriminierungsfunktion (vgl. Bourdieu, Pierre: Der Rassismus der Intelligenz. In: Ders.: Soziologische Fragen, frz. 1980, S. 252 – 256. Frankfurt/Main 1993: Suhrkamp).
- (7) Liebknecht, Wilhelm: [Wissen ist Macht – Macht ist Wissen](#). Vortrag, gehalten zum Stiftungsfest des Dresdener Arbeiterbildungsvereins am 5. Februar 1872 und zum Stiftungsfest des Leipziger Arbeiterbildungsvereins am 24. Februar 1872, als Broschüre erschienen 1873.

- (8) Zu den Konzepten für den Umgang mit der Digitalisierung im Bildungsbe- reich vgl. die internationalen Vergleichsstudien von Hastedt, Dirk et al.: International Computer and Information Literacy Study (ICILS) [2013](#) und [2018](#). International Association for the Evaluation of Educational Achievement (IEA), Amsterdam.
- (9) Vgl. **Claussen**, Claus: Unterrichten mit Wochenplänen. Kinder zur Selbständigkeit begleiten. Weinheim und Basel 1997: Beltz; **Jürgens**, Eiko (Hg.): Erprobte Wochenplan- und Freiarbeits-Ideen in der Sekundarstufe I. Praxisberichte über effektives Lernen im Offenen Unterricht. Heinsberg 1994: Agentur Dieck; **Kornmann**, Reimer (Hg.): Erprobte Wochenplan- und Freiarbeits-Ideen in der Sekundarstufe I. Praxisberichte über effektives Lernen im Offenen Unterricht. Heinsberg 1994: Agentur Dieck.
- (10) Vgl. Brunner, Ilse / Häcker, Thomas / Winter Felix (Hg.): Handbuch Portfolioarbeit. Seelze 2006: Friedrich.
- (11) Vgl. Hänsel, Dagmar (Hg.): Projektunterricht. Beltz-Handbuch (1997). Weinheim und Basel, 2., neu ausgestattete Aufl. 1999: Beltz.
- (12) Für eine Übersicht und pädagogische Einordnung von Online-Planspielen sowie auch weiterer Online-Lernangebote vgl. Hoffmann, Ilka: [Corona-Lernen für Motzkys](#). Ilkas Griffelkasten, 22. März 2020.
- (13) Zu den Plänen für den Umgang mit der Corona-Pandemie in den einzel- nen Bundesländern vgl. Hickmann, Meike: [Die Regeln der Bundesländer](#): Wie es zurück in die Schule geht; ZDFheute, 5. August 2020.



Sky-Skypen mit Siggie, Teil I

Zu Beginn der Coronakrise stellte sich eine sehr grundsätzliche Frage. Nein, es ging dabei nicht um Leben und Tod, um die Beschaffung von Beatmungsgeräten oder den Schutz gesundheitlich angeschlagener Angehöriger. Etwas anderes war es, das uns alle massiv beschäftigte und uns um den Schlaf brachte: die Frage nämlich, ob wir auch Klopapier im Haus hätten, wenn uns demnächst der Himmel auf den Kopf fallen sollte. Wie könnten wir uns angemessen damit beworraten? Wo gab es die letzten Sonderangebote, die uns eine doppelte Befriedigung unserer Anallust erlauben würden?

Schon malten wir uns neue Schwarzmärkte aus, auf denen nicht mehr, wie nach dem Zweiten Weltkrieg, in Kaugummis oder Zigaretten, sondern in Klopapiereinheiten gerechnet würde. Wie viele Klopapierblätter wohl für ein Pfund Butter fällig sein würden? Wie viel müsste man für ein Kilo Nudeln "hinblättern"? Oder gar für ein Pfund Mehl? Würden sich Feuchttücher überhaupt noch mit Toilettenpapier aufwiegen lassen?

Als das Klopapier wieder in Hülle und Fülle verfügbar war und wir uns wie früher nach Herzenslust damit eindecken konnten, schauten wir mit einem Beifremden auf uns selbst. Nie hätten wir gedacht, dass unser Spiegelbild uns einmal als klopapiersüchtige Hamsterer zeigen würde. Ja, wir haben immer darauf geachtet, genügend Toilettenpapier im Haus zu haben. Aber dass wir uns erst sicher fühlen würden, wenn wir ganze Schränke damit gefüllt haben? Nein, das entsprach nicht dem Bild, das wir von uns hatten.

Es gibt allerdings jemanden, der sich ganz und gar nicht über ein solches Verhaltensmuster gewundert hätte. Jemanden, der genau das prognostiziert hätte, was geschehen war. Dieser Jemand heißt: Sigmund Freud.

Vielleicht, habe ich mir daher gedacht, wäre es keine schlechte Idee, den guten alten Meister der Psychoanalyse einmal zu unserer Situation zu befragen. Also habe ich beschlossen, ihn per Sky-Skyping zu kontaktieren.

Als es mir endlich gelungen war, über die Himmelsleitungen – die noch gestörter sind als unsere chronisch überlasteten irdischen Leitungen – einen Draht zu Freud zu finden, lag er ganz entspannt auf einem Sofa. Übrigens handelte es sich dabei keineswegs um die berühmt-berüchtigte Analyse-Couch, sondern um ein rotes Plüsches-Sofa, das von einer schaumwellenweichen Wolke geschaukelt wurde.

Freud räkelte sich in fast schon unanständiger Weise auf seinen Kissen. Er schien überhaupt viel relaxter zu sein als früher. Sein weißer Bart war voller und nicht mehr so akkurat gestutzt wie früher, und statt eines Jacketts trug er eine Weste aus Wolkenflaum.

"Verehrter Herr Dr. Freud", begann ich, "ich hätte da ein paar Fragen wegen ..." "Du kannst ruhig 'Siggie' zu mir sagen", unterbrach er mich. "Das machen hier ja alle."

"Gut", stotterte ich, verunsichert über die himmlische Nähe des Unnahbaren. "Also, Siggie, wegen des analen Charakters: Ich wollte fragen, ob Sie ... ob du mir da vielleicht mit einer kleinen Diagnose aushelfen könntest."

Freud richtete sich halb auf. "Du hast also Bock auf 'ne Trauma-Therapie?"

"Nein", wehrte ich ab. "Es ging mir eher um die allgemeine Situation bei uns hier unten. Für eine echte Therapie fehlt da wohl die Zeit."

Freud schmunzelte vielsagend. Ich meinte fast, ihn das Wort "Schisser" sagen zu hören – aber da musste ich mich wohl verhört haben. "Ist ja auch besser so", bekundete er. "In Kürze beginnt meine Engelshaar-Massage. Die möchte ich auf keinen Fall versäumen."

Er zog ein Pfeifchen aus einer seiner Taschen und zündet es sich an. War das etwa ...? Aber nein, das war ganz undenkbar! Es musste sich wohl eher um eine himmlische Friedenspfeife handeln.

"Weißt du was?" schlug er mir, genüsslich paffend, vor. "Lies doch erst mal nach, was ich und meine Jünger damals so gelabert haben. Dann sind wir nachher schneller fertig, und ich kann mich ganz meinen Engelein widmen."

Lüstern grinsend wandte er sich von mir ab, ohne meine Antwort abzuwarten. Was blieb mir da anderes übrig – ich musste wohl oder übel erst mal in den Bücherschrank greifen!

Zu Beginn der Coronakrise waren viele von einer unstillbaren Klopapier-Sucht befallen. Was Sigmund Freud wohl dazu gesagt hätte?



Kot und Corona

Der anale Charakter, revisited

Irrationales Klopapier-Horten

Wer zu Beginn der Corona-Welle keine Nachrichten gehört hätte, hätte dennoch gemerkt, dass eine gewaltige Krise vor der Tür steht. Das untrügliche Anzeichen dafür war: der plötzliche Mangel an Klopapier.

Nun ist es keineswegs so, dass die Klopapierproduzenten in der Krise vor Schreck die Produktion eingestellt hätten. Der Grund für den plötzlichen Mangel war vielmehr ganz allein die Neigung der Verbraucher, die wertvollen Abreißblättchen zu horten.

So lässt sich konstatieren: Für die Klopapier-Sammelwut gab es keine reale Grundlage. Sie war völlig irrational. Für die Erforschung des Irrationalen aber ist auch heute noch der Entdecker des Kontinents des Unbewussten und unerschrockene Reisende durch unsere Traumwelten ein wichtiger Ansprechpartner: Sigmund Freud. Dies gilt erst recht, wenn es um Fragestellungen geht, die stark nach Anallust riechen – oder doch eher müffeln?

Die Phasen der kindlichen Sexualentwicklung nach Freud

Bekanntlich geht Freud davon aus, dass sich die kindliche Sexualentwicklung in fünf Phasen vollzieht (vgl. Freud 1905). Diese unterscheiden sich jeweils danach, auf welche Objekte sich die von Freud als "Libido" bezeichnete Triebenergie richtet. Im Einzelnen handelt es sich dabei um

- die bis zum zweiten Lebensjahr andauernde orale Phase, in der sich die Libido auf alles bezieht, was der Säugling mit dem Mund ertasten kann. Hauptobjekt der Baby-Lust ist natürlich die mütterliche Brustwarze bzw. deren Surrogat, also Milchfläschchen, Schnuller oder später der Daumen.
- die von Freud für das zweite und dritte Lebensjahr postulierte anale Phase, in der sich das Lustempfinden auf die Analregion verschiebt. Lust wird nun aus den Ausscheidungsvorgängen selbst oder auch aus dem Zurückhalten des Kots gewonnen. Die Lust ist dabei allerdings nicht nur physischer, sondern auch psychischer Natur und kann sich auch aus dem Stolz auf das "Geleistete" ergeben.
- die zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr zu verortende phallisch-ödipale Phase, in der sich die Libido erstmals auf die eigenen Genitalien richtet. Laut Freud geht dies zugleich mit einer Ausrichtung der Triebenergie auf das andersgeschlechtliche Elternteil einher. Dieses zu "begehren", geht dabei zugleich unbewusst mit dem Wunsch einher, an die Stelle des gleichgeschlechtlichen Elternteils zu treten. Daraus ergibt sich, wie Freud in Anlehnung an die griechische Tragödie formuliert, der berühmte "ödipale Konflikt". Die Schuldgefühle, die das Kind wegen des Verlangens nach einer Verdrängung des gleichgeschlechtlichen Elternteils empfindet, werden überwunden durch eine Identifikation mit diesem. Aus der verbotenen genitalen wird so die sublimierte "platonische" Liebe zu Mutter oder Vater.
- die bis zum Beginn der Pubertät reichende Latenzphase, in der sich die Libido stärker vom eigenen Körper ab- und der Umwelt zuwendet. Sie dient nun vor allem der Umwelterkundung und der Ausbildung des sozialen Ichs, das seinen Platz in der Gemeinschaft mit anderen findet. Zugleich lernt das Kind, souveräner mit seiner Libido umzugehen, indem es die Fähigkeit zur Aufschiebung der Triebbefriedigung sowie zu einer Sublimierung von Trieben, also einer Umwandlung körperlicher in geistige Befriedigung, erlangt. Dies geht zudem mit der Internalisierung gesellschaftlicher Werte und mo-

ralischer Gebote einher, also einer Stärkung jener psychischen Instanz, die Freud als "Über-Ich" definiert.

- die mit Beginn der Pubertät einsetzende genitale Phase, in der sich die Libido erneut auf den Genitalbereich richtet. Die Triebenergie ist nun allerdings, entsprechend den Lernprozessen aus der ödipalen und der Latenzphase, nicht mehr ausschließlich ichbezogen. Vielmehr ist sie nun gleich in doppelter Hinsicht sozialer Natur: Sie bezieht sich auf andere Menschen und kann zudem der Fortpflanzung dienen und so zum Erhalt der Gemeinschaft beitragen.

Mögliche Störungen der Sexualentwicklung

Kommt es in den frühen Phasen der kindlichen Sexualentwicklung zu Störungen, so kann sich dies in charakteristischen Verhaltensauffälligkeiten bemerkbar machen. Da der Zusammenhang mit den frühkindlichen Fehlentwicklungen in der Regel unbewusst ist, bedarf es gegebenenfalls therapeutischer Hilfe, um zum Kern des Problems vorzudringen.

Am unproblematischsten sind wohl Störungen in der frühesten Phase der Sexualentwicklung. Dies gilt allerdings nur für die Ebene der Sexualität selbst: Orale Lust ist auch in späteren Phasen der Sexualentwicklung stets ein fester Bestandteil des erotischen Repertoires. Anders sieht es aus, wenn Fehlentwicklungen in der oralen Phase auch andere Verhaltensbereiche affizieren. Hieraus können dann etwa bestimmte Essstörungen oder auch ein suchtartiges Zigarettenrauchen resultieren.

Bleibt die Libido ganz oder teilweise der analen Phase verhaftet, so geht dies ebenfalls nicht unbedingt mit der Bevorzugung gewisser Sexualpraktiken einher. Die Hauptproblematik ergibt sich vielmehr gerade daraus, dass im Zuge von familiärer und gesellschaftlicher Sozialisation der Bezug zur ursprünglichen Lustquelle verloren geht.

An die Stelle der primären Lustobjekte treten dann Surrogate, die den Blick auf den Ursprung der entsprechenden psychischen Störungen verstellen. Ein typisches Beispiel dafür ist das Geld, das wie in der frühen Kindheit der Kot "zurückgehalten" wird. So ist Geiz eine typische Charaktereigenschaft eines Menschen, dessen Libido der analen Phase verhaftet geblieben ist.

Fehlentwicklungen in der ödipalen Phase erschweren Freud zufolge einen störungsfreien Einstieg in die genitale Phase. Sind die ödipalen Schuldgefühle zu stark, so kann dies die Ausrichtung der Libido auf das andere Geschlecht erschweren. Dies kann jedoch auch passieren, wenn der ödipale Konflikt nicht durchlebt wird. Dann wird die Bindung an das andersgeschlechtliche Elternteil nicht aufgelöst, was die Umleitung der Libido auf andere Personen des anderen Geschlechts verhindert.

In beiden Fällen wären Autoerotik und Homosexualität die Folge. Denkbar ist allerdings auch, dass eine Überidentifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil das Ausleben einer homosexuellen Orientierung verhindert. Denn dann bliebe die Libido an dieses Elternteil gebunden und wäre nicht frei für die Wahl anderer gleichgeschlechtlicher Partner.

Grundzüge des analen Charakters

Störungen der Sexualentwicklung können sich zum einen lediglich in bestimmten Neigungen und Verhaltenstendenzen bemerkbar machen, die sich von ähnlichen Einstellungen bei anderen nur durch die stärkere Ausprägung unterscheiden. Komplexere Fehlentwicklungen können jedoch auch die gesamte Persönlichkeit affizieren und sie in charakteristischer Weise prägen.

Von der analen Phase beeinflusste Charakterzüge hat Freud bereits 1908 in seinem Artikel *Charakter und Analerotik* beschrieben. Im Anschluss hieran haben andere psychoanalytische Forscher (wie Karl Abraham, Ernest Jones und Isidor Sadger) und Forscherinnen (wie Lou Andreas-Salomé) die Studien Freuds vertieft und um weitere Erkenntnisse ergänzt.

Grundsätzlich ist bei einem von der analen Phase der kindlichen Sexualentwicklung in Teilen oder in Gänze bestimmten Charakter zwischen primären und sekundären Einflussfaktoren zu unterscheiden. Unter den primären Einflussfaktoren sind dabei all jene Aspekte der Lustgewinnung zu verstehen, die unmittelbar mit den Ausscheidungsvorgängen zusammenhängen. Sekundäre Einflussfaktoren resultieren gerade umgekehrt aus einer Überidentifikation mit den erzieherischen Maßnahmen, die zur Eindämmung der Primärlust angewandt worden sind.

Primäre Einflussfaktoren

Der zentrale Gefühlskomplex, der aus einer fortgesetzten Beeinflussung durch die anale Phase der Lustgewinnung resultiert, ist der eines Eindrucks von "Allmacht" und "Einzigartigkeit" (Abraham 1923: 31; vgl. Jones 1918). Grundlage ist hier das Gefühl des Kleinkinds, über seinen Exkretionsvorgang aus eigener Kraft etwas "erschaffen" zu können.

Übertragen auf das soziale Leben des Erwachsenen, entwickelt sich aus der kindlichen Selbstherrlichkeit eine ausgeprägte "Unzugänglichkeit und Halsstarrigkeit" (Abraham 1923: 34). Personen mit entsprechenden Charakterzügen sind bestenfalls der Überzeugung, "alles selbst tun zu müssen, weil kein anderer es so gut machen könne wie sie selbst" (ebd.: 32; vgl. Sadger 1910). Unangenehmer dürfte es werden, wenn das Gefühl der Gottgleichheit sich nicht nur in einer mangelnden Teamfähigkeit, sondern in diktatorischen Zügen niederschlägt, durch die jemand unbedingt und auch auf Kosten anderer seinen eigenen Willen durchzusetzen versucht.

Primäre Einflussfaktoren ergeben sich darüber hinaus auch aus der Lust, die aus dem Zurückhalten des Kots gewonnen werden kann. Hieraus wird im späteren Leben eine allgemeine Lust am "Haben", also am Besitz im weitesten Sinne des Wortes sowie an dessen "Festhalten" (Abraham 1923: 38).

Konkret führt eine solche Charaktereigenschaft ganz allgemein zu Problemen beim Loslassen. Dies kann sich durchaus auch negativ auf Beziehungen auswirken, in denen entsprechende Personen vermehrt zu Eifersucht und Kontrolle des anderen neigen. Häufiger sind aber wohl Auswirkungen auf die Welt der Dinge, die selbst dann nicht weggeworfen werden, wenn sie funktionsuntüchtig oder aus anderen Gründen unbrauchbar für die Betreffenden sind (vgl. ebd.: 41).

Der Geiz, der logischerweise mit einer solchen Haltung dem Leben gegenüber zusammenhängt, wurde oben bereits erwähnt. Abraham weist allerdings darauf hin, dass generalisierter Geiz nicht notwendigerweise bedeuten muss, dass die Betreffenden anderen überhaupt kein Geld zukommen lassen. Entscheidend ist für sie vielmehr, dass sie den Prozess des "Ausscheidens" des Geldes vollständig unter Kontrolle haben. Sie können also durchaus großzügig sein, sind aber niemals freigiebig: "Das Zuteilen des Geldes in Portionen, die sie selbst bestimmen, ist ihnen eine Quelle der Lust" (ebd.: 34; vgl. zu dem Problemkomplex auch Ferenczi 1914).

Schließlich folgen Menschen mit entsprechenden Charakterzügen auch stärker als andere der Devise: "Zeit ist Geld". Auch mit der Zeit versuchen sie stets ökonomisch umzugehen. Typisch ist dabei "das gleichzeitige Vornehmen zweier Beschäftigungen" (ebd.: 40), also das, was wir heute als "Multitasking" bezeichnen würden. Der Versuch, das kostbare Gut der Zeit quasi "horten" oder vermehren zu können, führt dabei im Endeffekt nicht selten zu Zeitverlusten, weil die Betreffenden sich in der Vielzahl der selbst gesetzten Aufgaben verzetteln: Sie "sparen oft Zeit im kleinen und verlieren sie im großen" (ebd.).

Sekundäre Einflussfaktoren

Außer von der Lust an den Ausscheidungsvorgängen selbst können sich Elemente des analen Charakters auch aus einer Überidentifikation mit der Reinlichkeitserziehung entwickeln. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn Letztere zu abrupt oder zu rigide erfolgt ist. Die erzwungene Abkehr von der ursprünglichen Lustquelle führt dann, auf dem Wege der Verschiebung, zu einer paradoxen Ausrichtung der Libido auf das, was den primären Lustgewinn verhindern sollte.

Das Gefühl der Selbstgefälligkeit kann sich auch in diesem Fall einstellen. Es resultiert dann jedoch nicht aus dem Eindruck, selbst etwas "erschaffen" zu können, sondern bezieht sich, als eine Art Musterschüler-Syndrom, auf das Lob anderer für das eigene, stets um Regeltreue bemühte Verhalten (vgl. Abraham 1923: 30).

Der zentrale Charakterzug, der sich hieraus ergibt, ist eine übertriebene Ausrichtung an der Meinung anderer. Dies kann bedeuten, dass die Betreffenden es immer "allen recht machen" wollen, aber auch, dass sie sich grundsätzlich Mehrheitsmeinungen anschließen und Autoritäten nicht in Frage stellen.

Natürlich neigen Personen, die von einer sekundären Anallust geprägt sind, auch zu einer zwanghaft ausgelebten Sauberkeit. Die Reinlichkeitsdressur der Kindheit geht hier in einen "Reinlichkeitsfimmel" über. Das Sauberkeitsbedürfnis kann sich jedoch auch im übertragenen Sinne äußern. Es führt dann zu einer an Pedanterie grenzenden Ordnungsliebe und zu einer allgemeinen Rubrizierungs- und Klassifizierungssucht. Charakteristisch ist dabei, "daß die Vorlust am Ausarbeiten eines Planes stärker hervortritt als die Befriedigung an seiner Ausführung", so dass es zu dieser oft gar nicht mehr kommt (ebd.: 44). Die im-

mer neue Einteilung und Untergliederung der Dinge erfolgt also nur, um einer generalisierten Regulierungswut Genüge zu tun, nicht aber, um damit ein planvolleres Handeln oder besseres Verstehen der Welt zu ermöglichen.

Wie bei einem von primärer Anallust geprägten Charakter können sich auch auf dem Wege der sekundären Anallust diktatorische Persönlichkeitsmerkmale herausbilden. Diese beruhen dabei allerdings nicht auf den Allmachtgefühlen, die das Kind aus seinem "Schöpfertum" ableitet. Sie ergeben sich vielmehr aus dem Bedürfnis, die gesamte Umwelt in derselben Weise unter Kontrolle zu halten wie das eigene Leben (vgl. ebd.: 33).

In milderen Fällen resultiert hieraus schlicht das Bedürfnis nach sauberen und geordneten Verhältnissen. Sind die entsprechenden Charakterzüge stärker ausgeprägt, so führen sie jedoch zu einer ausgesprochenen Kontroll- und Herrschsucht. Die Betreffenden neigen dazu, ein in seiner Detailversessenheit oft absurdes Regelwerk aufzustellen, dessen lückenlose Befolgung sie penibel überwachen.

Das Trauma der frühkindlichen Reinlichkeitsdressur wird hier demnach dadurch zu verarbeiten versucht, dass wieder und wieder die Rolle des Reinlichkeitsdompteurs übernommen wird. Da eine solche Überidentifikation mit dem Angstobjekt sich unbewusst vollzieht, kann die Reinszenierung des Traumas freilich nie zu dessen Bewältigung führen. Sie verstärkt vielmehr den Zwang, dieses wieder und wieder zu durchleben – mit der Folge, dass die Betreffenden immer verbissener an ihrer selbst gesetzten Ordnung festhalten und Verstöße gegen sie immer unerbittlicher ahnden.

Analerotik, Sadomasochismus und autoritärer Charakter

Der Prozess der kindlichen Sexualentwicklung ist grundsätzlich fragil. Dies ergibt sich nicht nur daraus, dass einzelne Phasen womöglich nicht angemessen durchlaufen und überwunden werden. Auch die postulierte Entwicklung der Libido von einer ich- zu einer stärker objektbezogenen Ausrichtung ist eher eine idealtypische Setzung.

Eine solche Umorientierung ist im Sinne der Fortpflanzungsfunktion der Sexualität zwar notwendig. Dies bedeutet jedoch nicht, dass am Ende der infantilen Sexualentwicklung die Triebenergie immer so auf andere ausgerichtet ist, dass mit dem eigenen Lustgewinn auch der Lustgewinn der PartnerInnen mitbe-

dacht wird. Wäre es anders, so bräuchten wir kein Kamasutra und auch keine SexualtherapeutInnen. Erst recht gäbe es dann keine Bordelle, in denen Frauen nicht als Subjekte, sondern lediglich als Objekte für die männliche Triebbefriedigung fungieren.

Eine solche Degradierung anderer Menschen zu lebendigen Sex-Spielzeugen entkleidet die anderen ihrer Würde, indem sie sie zu bloßen Gegenständen herabwürdigt. Damit ist die Libido hier zwar objektbezogen, aber dennoch nicht sozial, da die Objekte des Begehrns nicht in ihrer Individualität geachtet werden. Eine solcherart ausgelebte Sexualität ist damit tendenziell immer gewalttätig. Die Missachtung der Subjektnatur des anderen ist der erste Schritt zur Vergewaltigung.

Solange wir es nicht mit einer offenen Vergewaltigung zu tun haben, beruht die Aggressivität einer entsprechenden Sexualität allerdings lediglich auf Gedankenlosigkeit. Dies darf nicht verharmlost werden, doch wird Gewalt hier eben nicht gezielt als Mittel der Triebbefriedigung eingesetzt. Damit unterscheidet sich diese Art von Sexualität grundsätzlich von jenen Sexualpraktiken, bei denen Gewalt explizit zur Stimulierung des Sexualtriebs angewandt wird.

Im psychoanalytischen Koordinatensystem Freuds lassen sich diese Formen von Sexualität nur dann angemessen einordnen, wenn man ihm auf seinen geistigen Pfaden "jenseits des Lustprinzips" folgt (vgl. Freud 1920). Freud trug dabei der Tatsache Rechnung, dass es neben dem auf Erhalt und 'Verkomplizierung', also Erweiterung der "lebenden Substanz" ausgerichteten Sexualtrieb (Eros) auch einen Trieb gibt, der darauf ausgerichtet ist, "das organische Lebende in den leblosen Zustand zurückzuführen" (vgl. Freud 1923: 237 ff.).

Diesen Trieb bezeichnete Freud als Todestrieb oder "Thanatos". Während der Eros wesensmäßig objektbezogen ist – da das Ich für Wachstum und Vermehrung auf den Kontakt mit der außer ihm selbst liegenden Welt angewiesen ist –, ist der Thanatos primär subjektbezogen. Er bezeichnet gewissermaßen die allem Lebendigen eingeschriebene Gesetzmäßigkeit des Verfalls.

Angesichts der grundsätzlichen "Polarität von Liebe und Hass" und der Ambivalenz, die allen sozialen Beziehungen innewohnt (vgl. ebd.), können sich Eros und Thanatos allerdings auch in vielfältiger Weise miteinander verbinden. So wird im Sadismus Lust aus der Beschädigung und Zerstörung anderen Lebens gewonnen. Im Masochismus richtet sich die Verbindung von Eros und Thanatos dagegen auf das eigene Ich, indem Lust aus dem Schmerz gezogen wird, der dem eigenen Körper zugefügt wird.

Auch Sadismus und Masochismus müssen wiederum nicht notwendigerweise getrennt voneinander auftreten. "Sadomasochistische" Sexualpraktiken sind vielmehr gerade dadurch gekennzeichnet, dass Lust ebenso aus der Beschädigung anderen Lebens wie aus den selbst erlittenen Qualen gewonnen wird.

Eine solche sadomasochistische Haltung ist nun gerade bei Personen, die der analen Phase verhaftet sind, häufiger zu beobachten. Dies gilt insbesondere für die Variante der sekundären Anallust. Denn hier wird Lust sowohl aus einer – tendenziell masochistischen – übertriebenen Unterordnung unter bestimmte Regeln und Gebote als auch aus einer – tendenziell sadistischen – Unerbittlichkeit beim Kampf um die Einhaltung einer gegebenen – selbst gesetzten oder von anderen vorgeschriebenen – Ordnung gezogen.

Als generalisierte Haltung gegenüber dem sozialen Umfeld resultiert hieraus der typische "Radfahrer-Charakter", der nach oben buckelt und nach unten tritt. Erich Fromm sah den Sadomasochismus deshalb als psychischen Mechanismus an, durch den eine objektive – familiäre, berufliche oder allgemein-gesellschaftliche – Forderung nach Unterordnung im Subjekt verankert werden kann. Ein sadomasochistisch geprägter Charakter sei, so Fromm, stets durch seine "Einstellung zur Autorität" gekennzeichnet: "Er bewundert die Autorität und strebt danach, sich ihr zu unterwerfen; gleichzeitig aber will er selbst Autorität sein und andere sich gefügig machen" (Fromm 1941: 163).

Damit führt eine direkte Linie von der unüberwundenen oder überkompensierten Anallust über den Sadomasochismus zum autoritären Charakter, wie er, aufbauend auf den Studien Fromms (vgl. Fromm 1936), 1950 von Adorno und anderen in *The Authoritarian Personality* analysiert worden ist. Das darin beschriebene Eigenschaftenbündel aus extremem Konformismus, masochistischer Unterordnung und religiöser Verklärung eines Führer-Vaters einerseits sowie unerbittlicher Verfolgung alles Andersartigen, das sich nicht in das enge Raster der eigenen Ordnung fügt, andererseits, bezog sich natürlich in erster Linie auf das nationalsozialistische Deutschland. Vor dem Hintergrund des weltweit wiederstarkenden Autoritarismus, Nationalismus und Fundamentalismus erhalten die Analysen jedoch auch eine neue Aktualität.

Literatur

Abraham, Karl: [Ergänzungen zur Lehre vom Analcharakter](#). In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse (IZP) 9 (1923), H. 1, S. 27 – 47.

Adorno, Theodor W.: Studien zum autoritären Charakter, hg. von Ludwig von Friedeburg. Frankfurt/Main 1973: Suhrkamp.

Ders. / Frenkel-Brunswik, Else / Levinson, Daniel J. / Sanford, R. Nevitt: [The Authoritarian Personality](#). New York 1950: Harper and Brothers.

Andreas-Salomé, Lou: ["Anal" und "Sexual"](#). In: Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften 4 (1915/16), S. 249 – 273.

Ferenczi, Sándor: Zur Ontogenese des Geldinteresses (1914). In: Ders.: [Bausteine zur Psychoanalyse](#), Bd. 1. Theorie (1927), S. 109 – 119. Bern 1964: Huber.

Freud, Sigmund: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905). In: Ders.: [Gesammelte Werke](#), unter Mitwirkung von Marie Bonaparte herausgegeben von Anna Freud, Edward Bibring, Willi Hoffer, Ernst Kris und Otto Isakower, Bd. 5, S. 27 – 145. Frankfurt/Main 1942: Fischer.

Ders.: Charakter und Analerotik (1908). In: Ebd., Bd. 7 (1941), , S. 203 – 209.

Ders.: Jenseits des Lustprinzips (1920). In: Ebd., Bd. 13 (1940), S. 1 – 69.

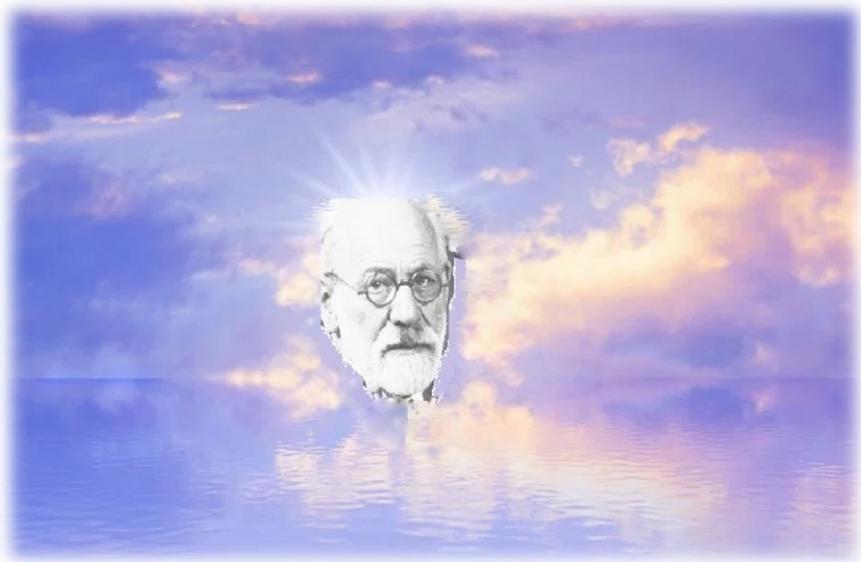
Ders.: Das Ich und das Es (1923). In: Ebd., S. 237 – 289.

Fromm, Erich: [Sozialpsychologischer Teil](#). In: Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung, S. 77 – 135. Paris 1936: Alcan; auch in Ders.: Gesamtausgabe (Stuttgart 1980/81: DVA), hg. von Rainer Funk, Bd. 1: Analytische Sozialpsychologie, S. 141 ff. München 1989: dtv.

Ders.: Die Furcht vor der Freiheit (engl. [Escape from Freedom](#), 1941, dt. 1945). Frankfurt/Main 1983: Ullstein.

Jones, Ernest: Anal-Erotic Character Traits. In: Journal of Abnormal Psychology 13 (1918), S. 261 – 284.

Sadger, Isidor: [Analerotik und Analcharakter](#). In: Die Heilkunde 14 (1910), S. 43 – 46.



Sky-Skypen mit Siggie, Teil II

Die Psychoanalyse ist viel und oft kritisiert worden: zu einseitig, zu pauschal, zu wenig mit empirischen Belegen unterfüttert. Das gilt auch und erst recht für die Studien zum analen Charakter. Oft war bei den Kritikern allerdings sehr deutlich ein Stoßseufzer der Erleichterung herauszuhören. Offenbar war da jemand froh, wissenschaftliche Argumente für die Ablehnung einer Theorie zu haben, die ihm ein spontanes Unbehagen bereitet hatte. Auch das hätte Freud natürlich psychoanalytisch zu hinterfragen gewusst.

Jetzt aber ist ihm das alles herzlich egal. Als ich ihn erneut anskypte und ihm von den Dialogen berichtete, die ich im Geiste mit ihm und seinen Jüngern geführt hatte, hatte er es sich gerade wieder auf seinem Plüsch-Sofa bequem gemacht. "So schlaue Sachen habe ich damals von mir gegeben?" feixte er. "Gar nicht so blöd, der alte Siggie, was?"

"Das ... das denke ich aber auch", entgegnete ich, verunsichert über den plötzlichen Anflug von Selbstironie, den ich von Freud nicht erwartet hätte. "Deshalb wüsste ich auch gerne, wie Sie, ähm, wie du diese Gedanken auf unsere Situation beziehen würdest."

"Dann seid ihr also immer noch so autoritätsgläubig da unten?" fragte Freud spöttisch.

"Nein, das heißtt, ich dachte ja nur", stotterte ich, "weil du doch versprochen hattest, mir ..."

"Schon gut", unterbrach mich Freud. "War ja nur ein Scherz. Du sollst deine Erleuchtung erhalten."

Er lehnte sich in seinem Sofa zurück und zündete sich wieder sein Pfeifchen an. Die Augen in die Tiefen des Himmels gerichtet, redete er dann einfach ins Blaue hinein: "Also dann – hier meine Kurzdiagnose für die Eiligen und Ungeduldigen: Eure plötzliche Lust am Horten versteh ich als regressive Reaktion auf die psychische Überforderung durch eine Jahrhundertkrise. Der Versuch, sich an irgendetwas festzuhalten, trifft auf die frühkindliche Anallust, etwas zurückzuhalten, sich etwas für später aufzusparen. Dies bezieht sich übrigens ganz allgemein auf das Horten von Dingen, und nicht nur auf eure plötzliche Gier nach Klopapier – auch wenn hier die Zusammenhänge natürlich besonders augenfällig sind."

Damit verstummte Freud. Den Blick starr in die kosmische Unendlichkeit gerichtet, scherte er sich nicht weiter um mich. Sollte das etwa schon alles sein? Aber nein, er hatte nur einem Sternschnuppenschwarm zugeschaut, der gerade am Himmelszelt vorbeihuschte. War es denkbar, dass er sich etwas gewünscht hatte? War er am Ende doch nicht wunschlos glücklich auf seinem Plüschsofa?

"Darüber hinaus lässt sich konstatieren", dozierte er weiter, "dass sich in der Krise bestimmte ohnehin bei euch zu beobachtende anale Charaktereigenschaften verstärkt bemerkbar machen. Dazu zählt etwa eure – sorry – penetrante Regelverliebtheit. Wenn ich recht sehe, habt ihr in eurer Krise ein ganzes Flickwerk unterschiedlicher Regeln aufgestellt, die sich teilweise auch noch gegenseitig widersprechen. Anstatt das zu ändern und zu einheitlichen, in sich logischen Regeln für den Umgang mit der Krise zu finden, versucht ihr euren Gegner durch eine besondere Regeltreue zu beeindrucken. Als würde es sich dabei um eine Art unsichtbaren Papa handeln, der euch mit seinen Schlägen verschont, wenn ihr besonders brav seid."

Bums! Das hatte gesessen. Ob ich vielleicht doch besser die Trauma-Therapie gewählt hätte?

Freud versenkte sich derweil weiter in den vorüberzuckenden Sternenstaub. Fast schien es, als sähe er in den Tiefen des Alls einen Spiegel für die Untiefen der Seele, als würde er in den Sternen-Hieroglyphen Antworten auf Fragen finden, die selbst ein Meister Siggie auf Erden nicht hätte lösen können.

"Wenn das alles einmal vorbei ist", raunte er schließlich, "rate ich euch dringend: Hört endlich mit diesen kindischen Versuchen auf, das Leben mit immer neuen magischen Berechnungen von euch fernzuhalten!"

Typisch Freud, dachte ich. Er war eben noch nie ein Freund der empirischen Wissenschaft gewesen. Sollte er am Ende doch noch einen geheimen Groll gegenüber seinen Kritikern hegen, die ihm eben dies stets vorgeworfen hatten? Kannte selbst dieser unerschrockene Reisende durch das Land der Seele das Ressentiment? Oder wehrte ich mit diesen Gedanken nur das ab, was Freud mir in mein Seelen-Stammbuch schrieb?

"Es geht hier nicht um statistische Analysemethoden zum Zweck der Forschung", präzisierte Freud, als hätte er meine Gedanken gelesen. "Problematisch wird es für euch immer dort, wo aus der zweckmäßigen Berechnung ein Zweck an sich wird. Dort, wo aus der Berechnung Kontroll-Lust wird und aus der Kontroll-Lust Kontroll-Wahn. Wo ihr hinter all euren schönen Diagrammen und Kurven, dem immer neuen Klassifizieren und Dokumentieren und Protokollieren, den Menschen nicht mehr seht."

An diesem Punkt begann meine Sky-Skype-Leitung zu Freud brüchig zu werden. Immer mehr verschwamm seine Wolke vor meinen Augen, seine Worte drangen nur noch wie aus weiter Ferne an mein Ohr. "Eine Tabelle duldet keinen Widerspruch", hörte ich ihn noch sagen. "Eine Tabelle hat immer Recht. Aber wer hat denn die Tabelle gemacht? Auf welcher Grundlage? Zu welchem Zweck? Wenn ihr diese Fragen nicht stellt, ist euer Glaube an die Aussagekraft von Tabellen nur ein Ausdruck eurer Autoritätsgläubigkeit. So trifft hier Kontroll-Lust auf Unterwerfungslust – was beides nicht gerade von einer Überwindung der analen Phase zeugt."

Es hätte noch so vieles gegeben, was ich Freud hätte fragen wollen. Aber auf einmal war nichts mehr von ihm zu sehen.

So plötzlich, wie das Sky-Skypen begonnen hatte, war es auch wieder vorbei. An der Stelle, wo eben noch King Siggie auf seinem Plüschsofa gethront hatte, war jetzt nur noch ein blaues Loch im Himmel zu sehen. Ob Freud wohl schon wieder zu einer Engelshaar-Massage weitergeschwebt war?

Der Glückliche! dachte ich unwillkürlich. Aber es sei ihm gegönnt. Wer sich dem Irrgarten der irdischen Lüste entwunden hat, darf eben die himmlischen Wonne ganz ungetrübt genießen. Im Himmel gibt es kein Daumenlutschen und keine Analerotik – und wenn doch, dann ist zumindest niemand da, der einem die Lust daran vermiest.

Ermutigt von meinem Sky-Skypen mit "Siggie" Freud, habe ich gewissermaßen nach den Sternen gegriffen und auch Meister Yoda um Rat gefragt.



Corona-Yoda

Die 11 Regeln des Meister Yoda zum Umgang mit der Coronakrise

Neulich ist mir Meister Yoda über den Weg gelaufen. Natürlich hat es nicht lange gedauert, bis wir auf die Coronakrise zu sprechen gekommen sind. Meister Yoda war gerade eine Zeit lang in einer anderen Galaxie unterwegs gewesen, deshalb hatte er noch gar nichts vom Coronavirus gehört. Also habe ich ihm sogleich wortreich erzählt, was auf der Erde gerade los ist, wer wie mit der Situation umgeht, was ich davon halte und wie andere darüber denken.

Meister Yoda schien tief besorgt zu sein – allerdings weniger wegen der Krise als wegen meines Wortschwalls, der ihn offenbar in seiner meditativen Geisteshaltung störte. "Nicht so viel reden du sollst!" ermahnte er mich, indem er mit geschlossenen Augen den Kopf schüttelte. "Nicht folgen kann deiner Logorrhoe der logische Geist."

Betroffen senkte ich den Kopf. "Tut mir leid, Meister! Das muss an den vielen Problemen liegen, an der undurchschaubaren Situation ... Da rede ich manchmal einfach wie ein Ertrinkender und ..."

"Schon wieder ins Schwadronieren er verfällt!" unterbrach mich Meister Yoda, missmutig mit den Ohren wedelnd. "Auf das Wesentliche konzentrieren er sich muss! Sonst niemand folgen ihm kann."

"Ach, Meister!" bat ich resigniert. "Sie haben ja Recht. Aber die Krise wühlt uns alle so auf. Da schaffe ich es einfach nicht, auf den Punkt zu kommen. Vielleicht könnten Sie mir mal zeigen, wie das geht?"

Meister Yoda sah mich durchdringend an. Eine nachsichtige Güte sprach aus seinem Blick. "Gewährt deine Bitte dir sei", entgegnete er dann. "Ein Versuch aber nur sein es wird. Ein Beispiel, das selbst ergänzen du musst!"

Ich bedankte mich bei Meister Yoda, achtete aber darauf, dabei nicht zu viele Worte zu machen. Schließlich wollte ich seine Gunst auf keinen Fall verspielen. So ist es mir tatsächlich gelungen, ihm einen Kommentar zur Coronakrise zu entlocken.

Und was das Tollste ist: Ich habe sogar daran gedacht, rechtzeitig die Aufnahmefunktion meines Smartphones einzuschalten. So kann ich seine Worte an dieser Stelle wiedergeben – wobei ich mir allerdings erlaubt habe, die Yoda-typische Diktion an unsere Ausdruckskonventionen anzupassen:

1. Folge der Logik deines Gegners. Versetz dich in ihn hinein, beweg dich mit ihm, und trockne dann die Pfade aus, auf denen er sich dir nähert.
2. Wenn du die Logik deines Gegners durchschaut hast: Begegne ihm überall mit der gleichen Konsequenz. Lass nicht zu, dass dein Gegner aus deiner Schwäche oder Inkonsistenz Profit schlagen kann.
3. Sei konsequent, ohne rigide zu sein. Erlasse klare Regeln zum Umgang mit deinem Gegner, die überall und für alle gelten. Passe sie aber an, wo sie deinen Zielen nicht dienen. Nicht die Regeln sind dein Schwert, sondern die Logik, auf der sie beruhen.
4. Richte deine Waffen immer ausschließlich gegen deinen Gegner. Vergiss nie, dass diejenigen, die ihm zum Opfer zu fallen drohen, deinesgleichen sind.

Auch ein Freund, den dein ärgster Feind zur Geisel nimmt oder mit seinen Armeen umstellt, bleibt dein Freund.

5. Lass dich nicht von einer gewonnenen Schlacht zu Nachlässigkeit verleiten. Unterschätze nie die Hinterlist deines Gegners, der dich absichtlich Erfolge feiern lassen könnte, um dich in falscher Sicherheit zu wiegen.
6. Richte deine Hilfe an denen aus, die ihrer am meisten bedürfen. Hilf anderen, zu helfen, wo deine eigene Kraft dafür nicht ausreicht. Lobe und belohne die Helfenden.
7. Lass nicht zu, dass Hilfsbedürftige unter das Räderwerk des Krieges geraten. Wenn du Opfer verursachst, um Opfer zu verhindern, hast du am Ende nichts gewonnen.
8. Achte darauf, dass der Krieg dich nicht zum Krieger macht. Lass nicht zu, dass das Böse, gegen das du dich zur Wehr setzt, Macht über deine Gefühle gewinnt. Denn auch dann hätte es am Ende den Krieg gegen dich gewonnen.
9. Scheue dich nicht, dein Schlachtfeld mit Inseln des Glücks zu schmücken. Wer das Glück aus den Augen verliert, vergisst am Ende, wofür er kämpft. Richte deinen Blick immer auch auf das Größere, aus dem und für das du lebst und kämpfst.
10. Mach es denjenigen, die du zum Schutz vor dem Feind in enge Bunker sperrst, so leicht wie möglich, die schwere Zeit zu überstehen. Schaffe Bedingungen für sie, unter denen sie so viel Freude und Muße finden können wie möglich.
11. Konzentriere dich auf das Wesentliche. Überfordere nicht dich und andere, indem du auch in Zeiten höchster Not den Regeln deines sonstigen Alltags zu folgen versuchst. Lerne loszulassen. Vielleicht erleichtert dir das ja sogar den Neuanfang.

Bildnachweise

1. *Titel*: Stefan Keller: Fantasy (Pixabay)
2. *Krankheitssymptome*: Mystic Arts Design: Ghosts (Pixabay).
3. *Maskierte Realität*: Mediziner mit Pestmaske, 17. Jahrhundert; aus: Jean Jacques Manget (1652 – 1742): *Traité de la peste* ("Abhandlung über die Pest"), Genf 1721.
4. *Vermummungsgebot*: René Magritte: Die Liebenden (1928); Museum of Modern Art, New York.
5. *Die Schutzmaske als Politik-Surrogat*: TPheinz: Mundtot (Pixabay).
6. *Der Marionettenspieler*: Alex Yomare: Die Marionette (Pixabay).
7. *Das Virus des Totalitarismus*: Gerhard G. (blende12): Surreales Auge (Pixabay).
8. *Robinson*: Caspar David Friedrich: Der Mönch am Meer (1808 – 1810); Alte Nationalgalerie Berlin.
9. *Das Glück der Herde*: Alfred Kubin (1877 – 1959): Illustration aus dem phantastischen Roman *Die andere Seite* (1909), den der Schriftsteller und Grafiker 1909 veröffentlicht hat.
10. *Unheilige Heilige*: Louis Crignier (1790 – 1831): Jeanne d'Arc im Gefängnis (1824); Musée de Picardie / Museum der Schönen Künste, Amiens.
11. *Das Phantom der Solidarität*: Henrietta Rae (1859 – 1928): Die Dame mit der Lampe (Florence Nightingale während des Krimkriegs in Scutari, dem heutigen Istanbuler Stadtteil Üsküdar, 1854), 1891; Wellcome Collection Gallery/Library (Abb. aus: Renate Burgess: Portraits of doctors and scientists in the Wellcome Institute of the History of Medicine, London 1973).
12. *Verhüllter Geist*: Collage unter Verwendung des Lehrers Lämpel aus Wilhelm Busch: [Max und Moritz](#) (1865), Vierter Streich.
13. *Friedhofsruhe auf dem Schulhof*: Gerd Altmann: Schülerin (Pixabay; im Original ohne Sprechblasentext).
14. *Sky-Skypen mit Siggie, Teil 1*: Collage von Ilka Hoffmann.
15. *Kot und Corona*: Caro Sodar: Statue (Pixabay).
16. *Sky-Skypen mit Siggie, Teil 2*: Collage unter Verwendung des Fotos "Landscape" von Sergej Remisow (Pixabay)
17. *Corona-Yoda*: Wachsfigur von Meister Yoda, fotografiert von jhathome (Pixabay).